RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

SCHRIFTEN UND VORTRÄGE
ZUR GESCHICHTE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG
UND DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

DAS LEBENDIGE WESEN DER ANTHROPOSOPHIE UND SEINE PFLEGE

Bisher erschienene Bände der Schriften und Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft

Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vom Sommer 1915. 7 Vorträge, Dornach 10. bis 16. September, 2 Ansprachen Dornach 21. und 22. August 1915 und eine Dokumentation (Bibl.-Nr. 253)

Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur. 13 Vorträge, Dornach 10. Oktober bis 7. November 1915 (Bibl.-Nr. 254)

Anthroposophische Gemeinschaftsbildung. 10 Vorträge, Stuttgart und Dornach, Januar bis März 1923 (Bibl.-Nr. 257)

Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Anregung zur Selbstbesinnung. 8 Vorträge, Dornach 10. bis 17. Juni 1923 (Bibl.-Nr. 258)

Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24. Grundsteinlegung, Vorträge und Ansprachen, Statutenberatung, Jahresausklang und Jahreswende 1923/24 (Bibl.-Nr. 260)

Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft – Der Wiederaufbau des Goetheanum. Gesammelte Aufsätze, Aufzeichnungen und Ansprachen, Dokumente, Januar 1924 bis März 1925 (Bibl.-Nr. 260a)

Unsere Toten. Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1906–1924 (Bibl.-Nr. 261)

Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925 (Bibl.-Nr. 262)

Zur Geschichte und aus den Inhalten der Ersten Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914. Briefe, Rundbriefe, Dokumente, Vorträge (Bibl.-Nr. 264)

Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914. Briefe, Dokumente und Vorträge (Bibl.-Nr. 265)

RUDOLF STEINER

Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft

Zur Dornacher Krise vom Jahre 1915

Mit Streiflichtern auf Swedenborgs Hellsehergabe, Anschauungen der Freudschen Psychoanalyse und den Begriff der Liebe im Verhältnis zur Mystik

Sieben Vorträge,
gehalten in Dornach vom 10. bis 16. September 1915,
und eine Dokumentation
mit zwei Ansprachen in Dornach am 21. und 22. August 1915

1989

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung.
Die Mitschriften der Vorträge wurden vom Vortragenden nicht selbst durchgesehen
Die Herausgabe besorgten Hella Wiesberger und Ulla Trapp

1. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1989

Nachweis früherer Veröffentlichungen siehe Seite 191

Bibliographie-Nr. 253

Zeichen auf dem Einband von Rudolf Steiner,
Schrift von Benedikt Marzahn

Satz: Kooperative Dürnau, Dürnau
Printed in Germany by Greiserdruck, Rastatt

ISBN 3-7274-2530-X

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861-1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867-1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

Dokumente

ZU DIESER AUSGABE

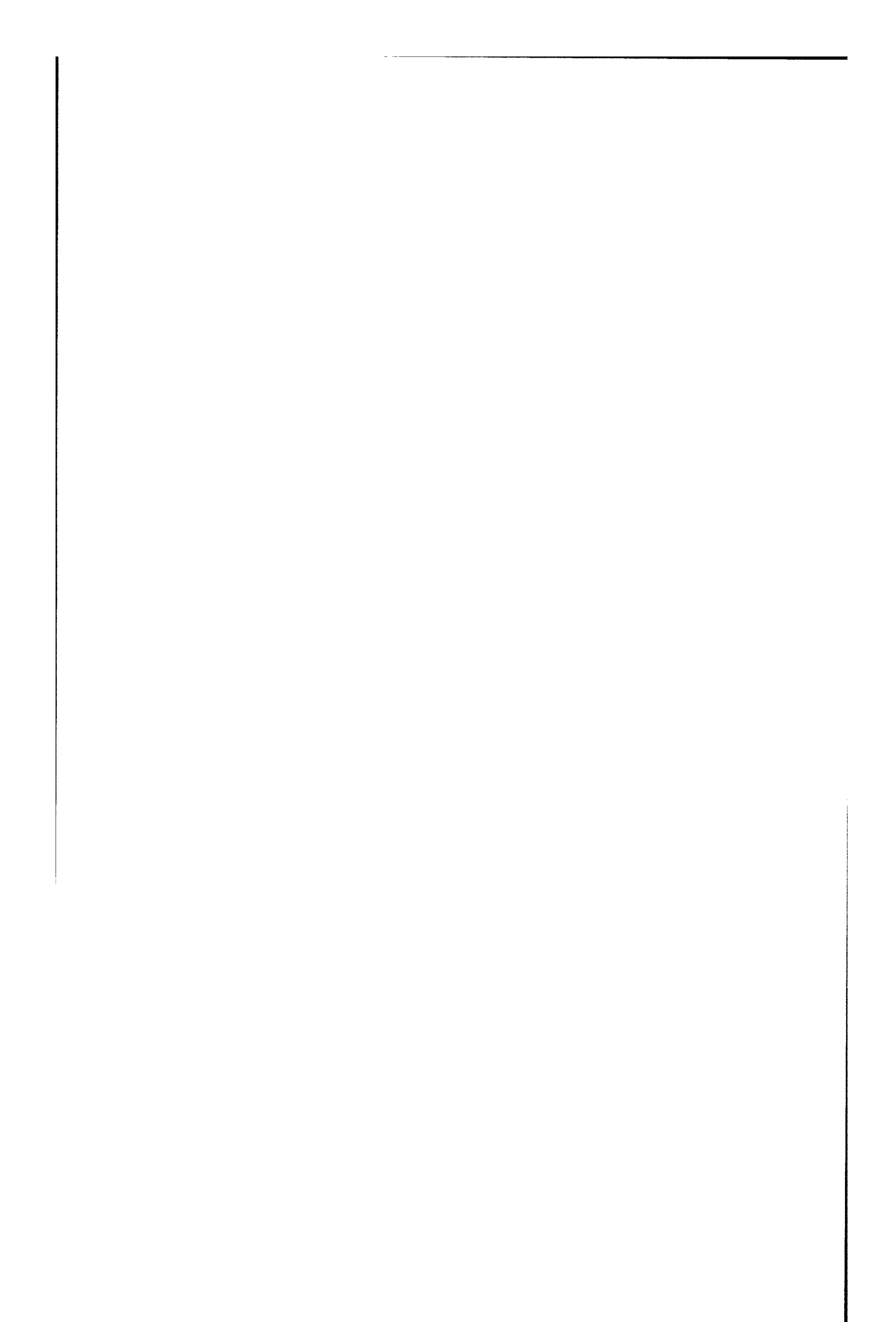
Mit den Vorträgen des vorliegenden Bandes aus der Reihe der Rudolf Steiner Gesamtausgabe «Schriften und Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft» nahm Rudolf Steiner Stellung zu einem Angriff, der im Sommer 1915 auf ihn erfolgt war. Aus dem Kreis von Mitgliedern, die sich um den damals «Johannesbau», später «Goetheanum» genannten Bau geschart hatten, waren schwere Anschuldigungen gegen ihn erhoben worden. Eine schonungslose Klärung, die er für unerläßlich hielt, ergab eindeutig, daß es sich um psychopathologische Phantastereien handelte. (Näheres siehe im Zweiten Teil.)

Im allgemeinen übersah Rudolf Steiner die bei psychopathologischen Naturen auftretenden «mystischen Verschrobenheiten», mit denen in geistigen Gemeinschaften nun einmal gerechnet werden muß. Er hielt sie für unschädlich, solange sie von der Gemeinschaft richtig eingeschätzt würden. Aber er hatte schon mehrmals die Erfahrung machen müssen, daß psychopathisch veranlagte Mitglieder in der Gesellschaft wie «Apostel», wie «Wesen höherer Art», angesehen wurden. Der Fall vom Sommer 1915 war jedoch so schwerwiegend, daß er sich zu dem Appell veranlaßt sah: «Dürfen wir es denn dulden, daß durch allerlei Pathologisches die Existenz unserer Gesellschaft und unserer ganzen Bewegung fortwährend gefährdet wird?» (22. August 1915).

Mit seinen in diesem Band zusammengefaßten Ausführungen wollte er Grundlagen zur Urteilsbildung vermitteln. Dazu schien es ihm notwendig, nicht nur die subjektiven Wurzeln des Vorfalles bloßzulegen, sondern ihn auch durch geisteswissenschaftliche Aspekte in einen objektiven Zusammenhang hineinzustellen. Dadurch kommt den Ausführungen neben der gesellschaftsgeschichtlichen auch eine grundsätzliche Bedeutung zu. Da sich die im Sommer ausgebrochene Krise jedoch schon seit Weihnachten 1914 angebahnt und bis in den Herbst 1915 erstreckt hatte, stehen auch viele, ja nahezu alle Dornacher Vorträge des Jahres 1915, damit in einem gewissen inneren Zusammenhang. Siehe die Bände:
«Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA 161; «Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft», GA 162; «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA 163; «Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis. Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft», GA 164; «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.

I

VON DEN LEBENSBEDINGUNGEN DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT



ERSTER VORTRAG

Dornach, 10. September 1915

Voraussetzungen und Bedingungen des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft

Meine lieben Freunde! Bewegungen wie unsere geisteswissenschaftliche wurden immer so gepflegt, daß versucht wurde, dasjenige, was der Geisteskultur oder der Kultur überhaupt einzuprägen war, zunächst auf dem Wege einer gesellschaftlichen Vereinigung, einer Gesellschaft zu pflegen. Und so wie eben einmal die Verhältnisse im menschlichen Zusammenleben, in der menschlichen Entwickelung von althergebracht auch heute noch sind, liegt ja eine gewisse Notwendigkeit vor, dasjenige, was wir als unsere geisteswissenschaftlichen Bestrebungen anerkennen, auf dem Wege einer Gesellschaft zu pflegen.

Nun ist es eine Erfahrung, die im Grunde genommen alle solche Gesellschaften gemacht haben, daß der Begriff der Gesellschaft, wie er zur Pflege gerade einer solchen Geistesströmung notwendig ist, nicht leicht, wenigstens praktisch nicht leicht verstanden wird. Denn immer wieder und wiederum erhält man Beweise dafür, daß es sehr viele Menschen gibt – erst heute morgen erhielt ich zum Beispiel einen dahingehenden Brief –, die sagen: sie lieben es eigentlich nicht, sich einer solchen Gemeinschaft anzuschließen, sie möchten das entsprechende Geistesgut lieber auf dem Wege der Lektüre oder durch Anhören von freien, nicht an eine Gesellschaft gebundenen Vorträgen oder auf andere Weise entgegennehmen; es sei ihnen unbehaglich, sich einer solchen Gesellschaft anzuschließen.

Oftmals sind die Gründe, die diese Menschen vorbringen, so, daß man schon etwas auf sie geben kann. Aber man muß doch immer wieder sagen: Wenn eine solche geistige Bewegung – die sich notwendigerweise in ihren Impulsen, in ihrer ganzen Art des Denkens, Fühlens und Wollens stark unterscheidet von dem Denken, Fühlen

und Wollen der Menschen der Umwelt – ohne eine solche Gesellschaft in die Menschheit gebracht werden sollte, so wäre dies unendlich viel schwieriger als durch eine Gesellschaft, in der sich die Mitglieder eben in einem entsprechenden Zusammenleben durch das fortwährende Entgegennehmen der geisteswissenschaftlichen Begriffe und Vorstellungen vorbereiten können, um eine Art Instrument, eine Art Werkzeug für die Verbreitung einer solchen Geisteswissenschaft, einer geistigen Strömung zu sein. Daraus aber folgt dann auch, daß der Begriff einer solchen Gesellschaft im höchsten Grade ernst zu nehmen ist, denn sie soll sich eben – und zwar praktisch – als ein Instrument für die betreffende geistige Strömung erweisen.

Nun brauchen Sie, meine lieben Freunde, ja nur unsere Gesellschaft als solche ins Auge zu fassen, und Sie werden an unserer Gesellschaft studieren können, wie verschieden sie als Gesellschaft von anderen Gesellschaften oder Vereinen ist, die ins Leben gerufen werden. Sie werden diesen Unterschied bemerken, namentlich dann, wenn Sie einen bestimmten Gedanken ins Auge fassen.

Nehmen Sie einmal an, bestimmte Vorgänge, wie sie ja in der letzten Zeit an unsere Seelen herangetreten sind, könnten uns in irgendeiner Weise den Gedanken nahelegen, die Anthroposophische Gesellschaft als solche aufzulösen. Nehmen wir als Hypothese an, man wolle, weil sich Mißstände in der Gesellschaft ergeben haben, die Gesellschaft auflösen. Nun, wenn die Anthroposophische Gesellschaft ein Verein wie viele Vereine wäre, so könnte man sie selbstverständlich ohne weiteres auflösen und irgend etwas anderes an die Stelle setzen, worin diese Mißstände abgeschafft wären. Aber in etwas Gewichtigem unterscheidet sich eben unsere Anthroposophische Gesellschaft von anderen Vereinen oder Gesellschaften, die sehr häufig gegründet werden auf Grundlage eines Programms mit soundso vielen Programm- und Statutenpunkten. Eine solche Gesellschaft kann man in jedem Augenblick auflösen. Aber, meine lieben Freunde, wenn wir die Anthroposophische Gesellschaft auflösen würden, so wäre sie gar nicht aufgelöst. Wir haben gar nicht so wie andere Gesellschaften und Vereine die Möglichkeit, die Anthroposophische Gesellschaft so ohne weiteres aufzulösen. Denn wir un-

terscheiden uns als Anthroposophische Gesellschaft, die eine Gesellschaft für eine geisteswissenschaftliche Bewegung ist, von anderen Gesellschaften gerade dadurch, daß wir nicht auf Programmpunkte, das heißt nicht auf Irreales, bloß Gedachtes, sondern uns auf Reales begründen, auf einer wirklichen Basis stehen. Und nehmen Sie nur die äußerste reale Basis, die darinnen besteht, daß jedes Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft berechtigt ist, unsere Zyklen zu beziehen, während die anderen Menschen nicht dazu berechtigt sind, dann werden Sie sich sagen: In dem Augenblick, wo wir die Anthroposophische Gesellschaft nominell auflösen würden, hätten wir ja die Tatsache, daß soundso viele Menschen unsere Zyklen in Händen haben, nicht aus der Welt geschafft.

Und ein weiteres Reales ist ja, daß soundso viele Menschen ein gewisses Weisheitsgut in ihren Köpfen haben. Ich weiß zwar nicht, wie hoch der Prozentsatz derjenigen ist, die die Dinge, die hier vorgetragen werden, in ihren Köpfen haben, zum Unterschied von denjenigen, die sie nur in «Visionen» haben; aber das ist ja für die Gesellschaft nicht das Wesentliche. Ein anderes Reales also ist das, daß ein gewisses Weisheitsgut, einfach eine Summe von Dingen realer Art in den Herzen, in den Köpfen, in den Seelen derjenigen Menschen sind, die bisher zur Anthroposophischen Gesellschaft gehört haben. Das kann ihnen durch eine Auflösung der Gesellschaft nicht weggenommen werden.

Dadurch also unterscheidet sich die Anthroposophische Gesellschaft von anderen Gesellschaften, daß sie in ihrem Gefüge kein Phantastisches duldet, sondern auf einer realen Basis errichtet ist, so daß die Maßnahme der Auflösung an dem realen Bestand, der da ist, augenblicklich nicht das Allergeringste ändern würde. Das Schwerwiegende der Tatsache, daß sich unsere Gesellschaft zu anderen Gesellschaften und Vereinen verhält wie eine Realität zu einem bloß Gedachten, müssen wir uns vor Augen führen, wenn wir den Begriff unserer Gesellschaft in der richtigen Weise fassen wollen. Denn nur dadurch, meine lieben Freunde, daß eine große Anzahl von Mitgliedern gerechnet haben – sei es mehr oder weniger bewußt oder nur dem Gefühle nach – mit dieser soliden, realen, nicht bloß auf

Programmpunkten begründeten Basis unserer Gesellschaft, ist dasjenige zustande gekommen, was wir hier auf diesem Hügel sich erheben sehen: der Bau einer geisteswissenschaftlichen Hochschule, durch den wir des weiteren als an ein Reales in einer gewissen Weise gebunden sind. Nicht wahr, wenn sich eine Anzahl Phantasten zusammenfinden und beschließen – ich will, damit niemand getroffen wird, ein Hypothetisches bloß annehmen –, keine Kragen und keine Schlipse zu tragen, vielleicht auch noch in einer anderen Weise das Leben zu vereinfachen, irgendwelche sonstigen sozialen Grundsätze oder – wie sie sie vielleicht nennen – «Vorurteile» nicht einzuhalten, nur in Sandalen zu gehen und dergleichen mehr, so könnte man ja jederzeit wieder auseinandergehen, ohne daß dadurch etwas Wesentliches geändert würde. Aber wir wollen uns von einer Anzahl von Phantasten ja gerade dadurch unterscheiden, daß wir das ganze Schwerwiegende unserer realen Grundlage ins Auge fassen.

Und noch ein weiteres, meine lieben Freunde, ist, daß wir – ohne dabei etwa in Wortklauberei zu verfallen – unterscheiden müssen den Begriff einer Gesellschaft, innerhalb welcher wir unser Geistesgut pflegen wollen, von einem Verein. Und da muß wirklich gesagt werden, daß manchem von uns, wenn er nur über die Bedingungen unseres gesellschaftlichen Daseins nachdenkt, sogleich der Gesellschaftsbegriff entschlüpft und der Vereinsbegriff vor seinem geistigen Auge steht. In einem Verein wird man in der Regel Paragraphen, Bedingungen usw. aufstellen, die beobachtet werden müssen. In einer Gesellschaft wie der unsrigen genügt das nicht. Sie kann sich nicht bloß dem Worte nach von einem Verein unterscheiden. In unserer Gesellschaft handelt es sich darum – und ich habe das schon einmal in den letzten Wochen auseinandergesetzt –, daß wirklich der Begriff der Gesellschaft ernst genommen wird. Das heißt, daß jeder sich bewußt ist, er gehört der Gesellschaft nicht nur insofern an, als er seine Mitgliedskarte erhalten hat und den Titel Mitglied der Gesellschaft führt, sondern daß er ein Glied der Gesellschaft ist. Das begründet aber wirklich durch den Begriff der Gesellschaft selber etwas, was wie ein Unbestimmtes und doch sehr Bestimmtes unter den Mitgliedern leben muß, so leben muß, daß der

einzelne es bis zu einer bestimmten Verpflichtung fühlt, daß dieses Unbestimmte und doch Bestimmte lebt. Das heißt, daß der einzelne wirklich ein Auge hat für das nähere oder fernere Wohl der anderen Mitglieder der Gesellschaft und daß derjenige, der ein erfahrenes Mitglied der Gesellschaft ist – was er ja nicht immer zu verraten braucht, nicht wahr, man kann das ganz bei sich behalten, denn es kommt auf die Art und Weise an, wie man die Erfahrungen anwendet und auslebt –, daß derjenige, der ein erfahrenes Mitglied der Gesellschaft ist, mit seiner Erfahrung den weniger Erfahrenen wirklich zur Seite steht.

Es wird so oftmals das Wort «Vertrauen» gebraucht. Ich habe ja in einer Betrachtung, die ich Ihnen in den letzten Wochen geliefert habe, ausgeführt, daß wir zur Lehre kein Vertrauen zu haben brauchen, denn die Lehre wird versuchen, das Vertrauen zu rechtfertigen durch alles einzelne, was sie unternimmt; daß wir aber versuchen müssen, Vertrauen untereinander zu haben und zu rechtfertigen. Wir müssen versuchen, daß wirklich ein reales Band von Mitglied zu Mitglied entsteht. Denken Sie nur, wenn ein erfahrenes Mitglied – ohne aufdringlich zu sein, ohne in Detektivmanieren zu verfallen, ohne dabei Spionage zu treiben, also ohne dem anderen zu nahe zu treten – wirklich ein Auge hat für Wohl und Wehe von nur zehn anderen, denen er dabei nicht zu sagen braucht, daß er sie für unerfahrener hält als sich selbst, dann wird schon unendlich viel an einer, ich möchte sagen, «idealen Aura» gearbeitet werden können, die in einer solchen Gesellschaft wie der unsrigen notwendig ist. Vertrauen kann man gewiß niemals dekretieren. Vertrauen muß erworben werden. Und die erfahreneren Mitglieder müßten sich bestreben, solches Vertrauen sich zu erwerben bei denjenigen, die erst kürzere Zeit in unserer Gesellschaft sind.

Solche Dinge wurden ja im Laufe unserer jetzt schon wirklich vieljährigen Anstrengungen öfter ausgesprochen, aber sie waren nie so notwendig auszusprechen als hier an diesem Ort. Denn wenn wir als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Städten verstreut sind unter der anderen Bevölkerung, so ist das etwas ganz anderes, als wenn wir hier auf einem Haufen beisammen leben und wie

auf dem Präsentierteller der anderen Bevölkerung gegenüberstehen. Da ist es notwendig, daß wir die Grundbedingungen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens wirklich in eindringlichster und ernstester Weise ins Auge fassen.

Das, was ich sage, meine lieben Freunde, wird selbstverständlich ganz unabhängig sein müssen davon, daß eine solche Gesellschaft wie die unsere es den außerhalb der Gesellschaft lebenden Menschen niemals wird recht machen können, daß sie niemals wird vermeiden können, daß sich die außerhalb der Gesellschaft stehenden Menschen in allen möglichen Verleumdungen, Verhöhnungen, in ungerechten Angriffen und so weiter ergehen. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß die Mitglieder der Gesellschaft wirklich alles dasjenige tun, was in jedem einzelnen Falle die Angriffe von außen eben als ungerechtfertigt erscheinen läßt, was ihnen bereits den Boden unter den Füßen als einen berechtigten entzieht.

Da müssen wir dann schon wirklich einzelnes ins Auge fassen, meine lieben Freunde. Es ist schon einmal notwendig, daß man im äußeren Leben nicht immer bloß auf die Großigkeiten, sondern auch auf die Kleinigkeiten Rücksicht nimmt. Wenn zum Beispiel eine Anzahl von unseren Mitgliedern sich abends zwischen andere Menschen in einen Wagen der elektrischen Bahn setzen und von hier nach Basel hineinfahren und sich laut unterhalten über die verschiedenen Stiche, Zwickungen und Zwackungen in ihrem Ätherleib, so ist das, meine lieben Freunde, gewiß kein moralisches Verbrechen. Jedem, der so etwas tadelt, kann selbstverständlich eingewendet werden: Ja, was ist denn schließlich viel dahinter? – Nun, es ist wirklich sehr viel dahinter, wenn es sich um den Ernst und um die Würde unserer Bewegung handelt, und es sollte, trotzdem es keine Großigkeit, sondern eine Kleinigkeit ist, vermieden werden. Wir sollten vor allen Dingen anfangen da an uns zu reformieren, wo diese Reform reale Wirkungen haben kann. Wir sollten vor allen Dingen uns klar darüber sein, daß wir in dem Augenblick, wo wir nur *uns* Verständliches unter uns erörtern, wenn andere zuhören können, sich die anderen notwendig törichte Vorstellungen machen müssen von dem, was wir erzählen. Denn nicht wahr, wenn wir vom Äther-

leib sprechen – nun, nehmen wir an, wir wissen, von was wir reden, aber der, der zuhört, weiß nicht, wovon wir reden. Der ist manchmal in demselben Fall, meine lieben Freunde, wie ein Dienstmädchen, das einige mir Näherstehende gut kennen und das, weil es unter anthroposophischen Leuten war, ein gewisses Interesse daran hatte zu wissen, was denn da eigentlich getrieben wird. Und so ging es in einen Vorbereitungskurs, der von einem unserer Mitglieder gehalten wurde, und als es dann nach Hause kam, sagte es: Nun, jetzt habe ich gehört, daß ich nicht nur einen Leib habe, sondern daß ich vier Leiber habe. Aber ich habe ja nur ein so ganz schmales Kämmerchen und ein schmales Bett, und nun weiß ich gar nicht, wie ich diese Leiber alle in meinem Bett unterbringen soll! – Es ist eine wahre Geschichte, die in einem mir gar nicht so fernstehenden Hause passiert ist, meine lieben Freunde. Ja, sehen Sie, genauso muß ein Mensch, der Ihnen zuhört, wenn Sie von dem Zwicken und Zwacken des Ätherleibes sprechen, ganz notwendig denken, daß Sie von dem Ätherleib reden wie von einem physischen Leib, und so führen Sie ihn im Grunde genommen irre und verriegeln ihm dadurch die Möglichkeit, überhaupt irgendwie der Bewegung näherzukommen.

Daher ist es wichtig, daß wir an uns selber lernen, die Dinge, von denen wir reden, ernsthaft und genau zu nehmen, denn wenn sie auch an sich wirklich keine Großigkeiten sind, so richten sie trotzdem etwas wie eine Mauer von Vorurteilen um uns herum auf, die vermieden werden könnten und auch sollten. Also, daß wir lernen, wirklich genau zu sprechen, das ist etwas, was ganz notwendig ist in einer solchen Gesellschaft, wenn nicht nach und nach die Unmöglichkeit sich ergeben soll, in der Gesellschaft das pflegen zu können, was in ihr gepflegt werden soll.

Ich bin heute genötigt, eine ganze Anzahl von Dingen zu sagen, die wahrscheinlich den meisten von Ihnen als höchst überflüssig vorkommen werden, aus dem einfachen Grunde, weil jeder sagt: Na, was soll denn das jetzt heißen, man soll genau sprechen. – Aber, meine lieben Freunde, machen Sie nur einmal die Augen auf, wenn da oder dort irgend etwas geschieht, irgend etwas gesprochen wird

und einer es dem anderen weitererzählt. Wenn Sie darauf achten würden, ob wirklich ganz genau geschildert worden ist, so würden Sie sehr leicht in unzähligen Fällen die Abweichung von der Genauigkeit bemerken können. Wenn nun gar das, was erzählt oder gesehen worden ist, einem weiteren und wieder einem weiteren gesagt worden ist, dann entsteht zuweilen ein richtiges Ungetüm von dem, was wirklich geschehen oder gesagt worden ist. Man kann wirklich gerade innerhalb unserer Gesellschaft darin Erfahrungen haben.

Man muß bedenken, meine lieben Freunde, daß man gerade in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung fruchtbar doch nur wirken kann, wenn man sich Genauigkeit, ein reales genaues Erfassen der Dinge angewöhnt, denn die Geisteswissenschaft zwingt Sie ja dazu, Ihren Geistesblick auf Dinge zu richten, die mit der äußeren physischen Welt nichts zu tun haben. Und um das richtige Verhältnis dazu zu gewinnen, muß man ein Gegengewicht schaffen. Und das kann nur darin bestehen, daß man die Dinge auf dem physischen Plan so real als möglich nimmt. Genauigkeit ist eben ein Teil der Realität.

Ich habe vor einiger Zeit in München einen öffentlichen Vortrag gehalten, über den einzelne Menschen außerordentlich erstaunt waren. Er handelte über das Wesen des Bösen. Ich habe da auseinandergesetzt, wie die Kräfte, die hier auf dem physischen Plan im Bösen walten, gewissermaßen nur von höheren Planen auf den physischen Plan heruntersetzte Kräfte sind; daß gewisse Kräfte, die da oben in der geistigen Welt uns dazu führen können, Geistiges zu erkennen, zu beherrschen, da unten in der physischen Welt zum Bösen werden können. Denn dieselbe Kraft, welche uns befähigt, Verständnis zu gewinnen für die geistige Welt, und von der wir wissen, daß wir in der geistigen Welt mit dieser Kraft des Verständnisses stehenbleiben müssen – dieselbe Kraft muß Unfug, richtigen Unfug hervorrufen, wenn sie gedankenlos unmittelbar auf den physischen Plan übertragen wird. Denn worin muß das Wesen dieser Kraft bestehen, meine lieben Freunde? Es muß darin bestehen, sich in seinem Denken unabhängig zu machen vom physischen Plan. Wendet man aber diese Kraft des Sich-unabhängig-Machens vom physischen

Plan auf den physischen Plan selber an, so heißt das lügen und verlogen sein. Deshalb sahen diejenigen, welche Geisteswissenschaftliches zu verbreiten hatten, zu allen Zeiten solche Gefahren in der Verbreitung, weil das, was für das Verständnis der höheren Plane notwendig ist, wenn es unmittelbar übertragen wird in die physische Welt, zu Unfug führen wird. Daher muß gegen dieses ein Gegengewicht herrschen. Es ist also notwendig, um die Verständniskräfte für die geistige Welt rein und schön und tauglich zu haben, daß man für den physischen Plan sein Wahrheitsgefühl, das heißt auch sein Genauigkeitsgefühl, in der allerschärfsten Weise ausbildet. Denn bei allem, was nicht mit der Genauigkeit auf dem physischen Plan rechnet, vermischen sich innerhalb einer sogenannten okkulten Gesellschaft sogleich in ungehöriger Weise gewisse Anlagen, die sich durch die Geisteswissenschaft selber ausbilden, mit dem Niedrigsten, dem Allerniedrigsten des physischen Planes.

Meine lieben Freunde, nehmen Sie eine im weiteren Sinne gewöhnliche materialistische Gesellschaft an. Wie Sie wissen oder vielleicht schon gehört haben, wenn Sie es nicht direkt wissen: Es gibt Gesellschaftskreise, in denen der sogenannte Klatsch oder Tratsch, oder wie man es nennt, herrscht. Wenigstens vom Hörensagen werden manche von Ihnen etwas vom Klatsch oder Tratsch wissen, nicht wahr. Also in einer gewöhnlichen materialistischen Philistergesellschaft herrscht der Tratsch und Klatsch. Er ist ja meistens nicht besonders gut, und es läßt sich manches dagegen einwenden, aber es mischen sich doch wenigstens nicht okkulte Inhalte hinein. Wenn aber in einer okkulten Gesellschaft Klatsch und Tratsch herrscht, dann mischen sich sogleich am liebsten gerade okkulte Inhalte hinein.

Man sollte solche Dinge, wie ich hoffe, in unserem Kreise wirklich besprechen können, denn es sollte auch dieses zu unserer Gesellschaft gehören, daß man noch in der Lage ist, etwas zu sagen, was nicht gleich wieder aus der Gesellschaft hinausgetragen wird, um draußen mißverstanden zu werden. Auch darin haben wir ja hier keine guten Erfahrungen gemacht. Wenn wir solche weiterhin machen müssen, dann muß das eben selbstverständlich zu einer An-

dersgestaltung unserer Gesellschaft führen. Das, was in der Gesellschaft gesagt wird, muß innerhalb der Gesellschaft im strengsten Sinne bleiben, denn man muß auch zuweilen irgendwelche Worte sagen können, die man nicht so ohne weiteres außerhalb der Gesellschaft sagen würde.

Nun, in unserer Gesellschaft wird und muß selbstverständlich sehr viel von karmischen Zusammenhängen der Menschen gesprochen werden. Die können ja ganz gut bestehen, bestehen auch selbstverständlich, aber wenn sich ohne weiteres immer wieder und wieder die Anschauung über das Karma in die gewöhnlichen Lebensbeziehungen hineinmischen, dann treiben wir Unfug. Wir treiben deshalb wirklich Unfug, weil wir den Wahrheitsbegriff nicht streng genug nehmen, der im allerintensivsten Maße streng genommen werden muß.

Es gibt ja, ich kann schon sagen, zahlreiche Fälle, sowohl in wie auch außerhalb unserer Gesellschaft, in okkulten Kreisen, wo die subjektiven Dinge, die sich selbstverständlich auf dem physischen Plan zutragen, verbrämt, durchsetzt werden mit okkulten Wahrheiten. Ich will gleich einen radikalen Fall nehmen, der ja vielleicht in unserer Gesellschaft nicht sehr verbreitet ist, der aber wirklich eine und nur eine der Erfahrungen auf diesem Gebiet ist und unzählige Male vorgekommen ist. Es haben Leute im Verlaufe ihres Lebens gehört, daß es eine Wiederverkörperung gibt, und sie haben gehört, daß ein Christus gelebt hat. Nun, es ist mir wirklich selber nicht nur einmal vorgekommen, daß Frauen, die diese beiden Tatsachen der geistigen Welt – daß es eine Wiederverkörperung und daß es einen Christus gibt – in sich aufgenommen und nunmehr sich das sehr reale Ideal gebildet haben, sie müßten dazu ausersehen sein, den Christus zu gebären, und nun ihr Leben so eingerichtet haben, daß sie eben suchten, wie sie dazu kommen könnten, den Christus zu gebären. Ja, sehen Sie, solche Dinge beim Namen zu nennen, ist nicht schön; aber man muß es einmal tun, weil ja die Gesellschaft geschützt werden muß und sich nur dann selber schützt, wenn sie die Augen nicht verschließt vor dem Unfug, der mit okkulten Wahrheiten auf dem physischen Plan sehr leicht getrieben werden kann. Wahrhaftig, es ist dies ein radikaler Fall, aber es kommt nicht etwa

nur einmal, sondern immer wieder und wieder vor. Ich habe ihn radikal charakterisiert, weil er im Kleinen immer wieder vorkommt und es sich ja darum handelt, daß wir nicht immer bloß auf die Großigkeit zu sehen haben. Dies ist ja zwar eine Großigkeit, weil es zu großem Unfug führt, wenn irgend jemand denkt, er müsse den Christus gebären; aber im Kleinen kommen diese Dinge eben immer wieder und wieder vor.

Nicht wahr, im gewöhnlichen, philiströsen bürgerlichen Leben verlieben sich die Menschen, verliebt sich ein Mann in ein Mädchen. Man nennt's «Sichverlieben» und man sagt die Wahrheit. In einer okkulten Gesellschaft soll es auch vorkommen, daß sich ein Mann in ein Mädchen verliebt. Es ist wirklich nicht ganz ausgeschlossen nach verschiedenen so möglichen Beobachtungen. Mancher von Ihnen wird doch schon einmal gehört haben, daß es auch vorgekommen ist. Aber man hört nicht immer in einer solchen Gesellschaft: der X hat sich in die Y verliebt. Bei den Bauern heißt es, er geht mit ihr oder sie geht mit ihm. Das ist für dasjenige, was sich dem äußeren Anblick darbietet, zumeist eine sehr genaue Darstellung der Sache. Aber innerhalb okkulter Gesellschaften kann man manchmal hören: Ich habe mein Karma durchforscht, und da ich mein Karma durchforscht habe, ist in dieses Karma hereingetreten eine andere Persönlichkeit; da haben wir dann erkannt, daß wir durch das Karma füreinander bestimmt sind, daß das Karma uns dazu bestimmt hat, in dieser oder jener Weise in das Schicksal der Welt einzugreifen.

Man merkt da nicht, meine lieben Freunde, wieviel an Verlogenheit, angefangen von der einfachen Tatsache des Sichverliebens bis zu dieser Behauptung hin, sich in die ganze Sache hineingemischt hat – an Verlogenheit, die der folgenden Tatsache entspricht. In einer materialistischen Philistergesellschaft gilt es als etwas ganz Normales, daß zwei Leute sich ineinander verlieben. In einer okkulten Gesellschaft gilt es oftmals nicht als etwas Normales, sondern als etwas, dem gegenüber man sich oft sogar ein bißchen schämt. Aber siehe da, das tut man nicht gern. Aus welchen Gründen heraus man keinen Willen zum Sichschämen hat, das braucht ja nicht untersucht zu werden, denn das können hunderterlei Gründe sein. Aber

man schämt sich ja überhaupt nicht gern. Statt dessen sagt man: Das Karma hat gesprochen, und dem Karma muß man gehorchen. – Selbstverständlich ist man weit davon entfernt, aus bloßem Egoismus, aus bloßen Emotionen heraus dieses oder jenes zu tun, aber – dem Karma muß man gehorchen! Wahr wäre man, meine lieben Freunde, wenn man sich gestehen würde, man hat sich halt verliebt. Man würde dann nämlich, wenn man sich die Wahrheit gestehen würde, einen viel sichereren Weg durchs Leben finden, als wenn man die Wahrheit mit allerhand karmischem Unfug verquickt. Denn der Grundunfug, die Dinge des persönlichen Lebens mit okkulten Wahrheiten zu verbrämen, führt zu unzähligen anderen Unfugen; namentlich dadurch, daß man dann keinen innerlichen Gefühlsmaßstab mehr hat für das Einhalten der Grenzen, die uns auferlegt sind dadurch, daß wir uns einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauungsströmung zuwenden.

Wir dürfen ja nicht eigentlich die schlechtesten Regeln der Philistergesellschaften in unsere Gesellschaft einführen. Es gibt ja gewisse Gesellschaftskreise, die sagen, der Mensch fängt erst mit dem Baron an. Nicht wahr, wir dürfen das nicht so verkehren, daß wir sagen, der Mensch fängt erst beim Geisteswissenschaftler oder beim Anthroposophen an; beim «Antilopen» sagen die andern jetzt. Das dürfen wir nicht, sondern wir müssen schon zugeben, daß wir, bevor wir Geisteswissenschaftler geworden sind, auch Menschen waren mit ganz bestimmten Anschauungen, die damals dies oder jenes getan und dies oder jenes unterlassen hätten.

Nun habe ich ja schon in sehr frühen Zeiten unserer Bewegung darauf aufmerksam gemacht, daß es notwendig ist, durch unsere geisteswissenschaftlichen Ansichten nicht unter das Niveau hinterzusinken, das wir vorher eingehalten haben, sondern daß wir über dieses Niveau hinaufsteigen müssen in jeder Beziehung. Daher sagte ich schon vor vielen Jahren: Wir sind mit einem gewissen Fonds von moralischen Anschauungen, von Lebensusancen ausgerüstet gewesen, bevor wir in die Gesellschaft hineingekommen sind, und diese Lebensusancen sollten wir solange unangetastet lassen, bis uns nun wirklich eine deutliche, kontrollierbare innere Notwendigkeit

zwingt, sie zu ändern; und das wird in der Regel sehr spät sein. Es ist von großem Schaden, wenn wir, nachdem wir gerade ein bißchen etwas gelernt haben aus der Geisteswissenschaft, dieses bißchen Gelernte irgendwie zu stark zu einer Verbrämung des Lebens gebrauchen. Man muß sich schon über eines dabei klar sein, meine lieben Freunde: Die Einrichtung des äußeren Lebens ist wirklich auch durch eine Art von Karma entstanden. Und wie die Menschen in der Welt denken, wie sie sich aufführen, das entspricht einem Karma.

Nun, ich rede ja am liebsten immer von konkreten Fällen, weil diese am allerklarsten sprechen. Sehen Sie, mir ist zum Beispiel einmal folgendes passiert. Ich saß vor einiger Zeit einmal in einem Friseurladen – verzeihen Sie die Besprechung solcher Dinge, aber schließlich gar so indiskret, gar so sehr das Intimste berührend ist das, was ich erzählen will, ja nicht. Ich saß vor dem Spiegel und konnte darin sehen, welche Leute hereinkamen. Da ging die Türe auf, und es kam ein Mann herein, welcher eine bloß aus weichem Leder bestehende, nur so zusammengebundene Fußbekleidung trug, dann trikotähnliche anliegende Beinkleider darüber und eine Art von kokett geworfenem mantelartigem Überwurf; außerdem noch etwas wie ein Stirnband, die Haare kühn rückwärts geschwungen. Der sogenannte Zufall wollte es, daß ich den Mann sehr gut kannte. Der Friseur hat mit seinem Rasiermesser, das er gerade an mich angesetzt hatte, eingehalten und dem Mann um fünf Pfennige etwas abgekauft. Es war ein von diesem Mann selbstverfaßtes Gedicht, das mir der Friseur, als der Mann wieder hinausgegangen war, gezeigt hat. Es war ein Scheusal von einem Gedicht, aber der Mann ging damit auf der Straße und in den Läden herum und verkaufte es. Er ging in diesem Aufzug herum und bildete sich ein, unendlich erhaben zu sein über alle anderen Menschen rings um ihn herum. Er bildete sich ein, einem großen Ideal nachzuhängen, aber in Wirklichkeit hängt er nur einer hochgesteigerten hysterischen Eitelkeit nach. Dasjenige, was bei den allerallereitelsten Damen, bei den auf die alleräußersten Äußerlichkeiten gehenden Damen, Prinzip ist, das ist bei diesem Mann aufs allerhöchste gesteigert, ist der Grundimpuls seines ganzen Auftretens, seiner ganzen Art.

Wie viele aber, meine lieben Freunde, sind selbst unter den in unserer Gesellschaft Lebenden vielleicht doch einmal ganz geneigt gewesen – ich will, um höflich zu sein, nicht sagen, daß sie es heute noch sind –, zu sagen: Ja nun, der Mann will in seiner Art doch auch das Richtige. – Das ist ja zwar richtig, aber es ist trotzdem ein kolossaler Unsinn, der das ganze Leben untergräbt, wenn man ihn zur Lebensmaxime machen würde. Man muß sich wirklich darüber klar werden, welche unendlichen Eitelkeitsmotive in einem Menschen sitzen können und wie schwer man diese bemerkt. Und wenn wir dasjenige, was wir aus der Geisteswissenschaft gewinnen können, ernst und würdig nehmen, so müssen wir doch verstehen, daß in einem solchen Manne wirklich starke Kräfte der Eitelkeit liegen. Wir machen dies oder jenes aus Eitelkeit – über andere Impulse will ich gar nicht sprechen –, und andere nehmen daran Anstoß, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Deshalb ist aber doch ein Zusammenhang zwischen uns und dem, was die anderen sagen. Und bei einer genauen Prüfung könnten wir den Zusammenhang sehr leicht finden. Aber wir kommen über diese Dinge wirklich nur hinaus, wenn wir uns als Gegengewicht ein Genauigkeitsgefühl, ein striktes Genauigkeitsgefühl aneignen. Und wir brauchen das zum Verständnis der okkultistischen Wahrheiten.

Sehen Sie, es ist ja eine Kleinigkeit, keine Großigkeit, aber es ist gerade im Okkultismus ungeheuer wichtig, zu wissen und zu beachten: Wenn jemand etwas weitererzählt, so ist es notwendig, daß man aus der Erzählung immer genau erkennen kann, ob er die Sache selber beobachtet hat, ob er also ein Recht hat, von einer Tatsache zu sprechen, oder ob es sich um eine Erzählung handelt, die ihm ein anderer gegeben hat. Das muß man genau unterscheiden können. Nun kommt es aber in hunderten und hunderten von Fällen vor, daß sich eine Tatsache einfach so abspielt: Irgend jemand erzählt einem andern etwas, und der andere erzählt das wieder einem andern, aber so, daß der Dritte den Eindruck bekommt: Der hat es nicht erzählt bekommen, sondern hat es selber erlebt, also hat er die Berechtigung, darüber als von einer Tatsache zu sprechen. – Diese Ungenauigkeiten sind in einer materialistischen Philistergesellschaft von

einer geringeren Wichtigkeit als in unserer Gesellschaft. In einer materialistischen Philistergesellschaft kann es eine Pedanterie sein, über die Dinge so genau zu reden; aber bei uns muß strikter und genauer beobachtet werden als irgendwo anders. Und vor allen Dingen handelt es sich darum, Genauigkeit gegen uns selber zu pflegen.

Derjenige, der sich von der ganzen Tragweite dessen, was ich sagen will, eine richtige Überzeugung verschaffen will, könnte ja zur Probe einmal das Folgende unternehmen. Er könnte sich ein Thema wählen – nehmen wir zum Beispiel den Vegetarismus – und sich vornehmen, darauf zu achten, wie von gewissen Bekennern der Geisteswissenschaft gegenüber der Außenwelt dieses Thema behandelt wird. Er könnte sich eine Tabelle anlegen, und immer, wenn er hört, wie ein Geisteswissenschaftler von sich sagt, warum er Vegetarier ist, könnte er sich notieren, warum der nach seiner eigenen Anschauung zu den anderen Leuten sagt, daß er Vegetarier ist. Beim nächsten Fall wiederum, und so weiter. Da würde man sich überzeugen können, was für hanebüchene Dinge zum Beispiel in bezug auf den Vegetarismus von Bekennern der Geisteswissenschaft der Außenwelt oftmals dargelegt werden. Und wenn dann die Außenwelt zu dem Urteil kommt: Das ist eine Gesellschaft von Narren –, dann ist das nicht weiter verwunderlich.

Wie oft habe ich es in unseren Kreisen erwähnt, daß man über die Frage, warum man Vegetarier ist, eine ganz einfache Auskunft geben kann, wenn man mit seiner Umgebung zurechtkommen will. Nicht wahr, wenn man gefragt wird, aus welchem Grunde man Vegetarier ist, und weiß, daß man einem Menschen gegenübersteht, der sicherlich kein Pferdefleisch ißt, so stellt man ihm die Gegenfrage: Sieh einmal, warum ißt denn du kein Pferdefleisch? – Jetzt ist er gleich genötigt, sich nach und nach auf denselben Boden zu begeben, auf dem eine Verständigung möglich sein wird. Er wird nämlich, wenn er sagen soll, warum er kein Pferdefleisch ißt, gar nicht sehr theoretische Gründe angeben, sondern meist irgend etwas ähnliches sagen wie: Mir graust davor. – Er wird es ja in verschiedener Weise sagen, aber er wird dies oder etwas ähnliches sagen. Nun kann man ihm darauf erwidern: Sieh, dasselbe Gefühl, das du dem Pferde-

fleisch gegenüber hast, das habe ich allem Fleisch gegenüber. – Und wenn man das, was ich jetzt auseinandergesetzt habe, nur in einer richtigen, konzilianten Form erörtert, wird man nach und nach schon verstanden. Vor allem darf der Außenstehende, der Fleisch ißt, ja nicht den Eindruck bekommen, daß man sich durch den Nichtgenuß des Fleisches als ein höherer Mensch fühlt. Man könnte noch dazufügen – aber man muß sich diese Wahrheit zuerst selber gestehen –, daß man für das Fleischessen zu schwach ist, daß man in bezug auf das Fleischessen eigentlich ein Krüppel ist. Es ist ja von mir öfter, wenn diese Frage aufgeworfen worden ist, gesagt worden: Wenn man kein Fleisch ißt, so hat man es für manches nur bequemer, man hält manches besser durch. Das Fleisch beschwert einen, und es ist namentlich dann, wenn man sein Gehirn in einer genauen Weise gebrauchen will, viel bequemer, kein Fleisch zu essen. Also es sind im Grunde genommen lauter Bequemlichkeitsgründe. Wie oft habe ich betont, daß man sich nicht in die höheren Welten hinaufessen kann, weder dadurch, daß man dies oder jenes ißt, noch dadurch, daß man dies oder jenes zu essen unterläßt. Das Hineinarbeiten in die geistigen Welten ist eine geistige Angelegenheit, das Essen ist eine physische Angelegenheit, also auch das Unterlassen des Essens. Sonst könnte ja jemand auf den grotesken Gedanken kommen: Wenn man gewisse Speisen nicht ißt, so trete das und das ein, und wenn man gewisse Speisen ißt, so trete dies und jenes ein. Und er könnte auf den grotesken Gedanken kommen, acht Tage lang Salz zu essen und an den darauffolgenden acht Tagen kein Salz zu essen, um in den acht Tagen, in denen er Salz ißt, in die Tiefen der Elementarwelt hinunterzusteigen und in den anderen acht Tagen, in denen er kein Salz ißt, hinaufzusteigen. Es könnte ja vorkommen, daß sich jemand solch eine Torheit in den Kopf setzt. Nun, zu solch großen Torheiten kann es ja selbstverständlich in unserer Gesellschaft nicht kommen, meine lieben Freunde, aber zu Dingen, die diesem ähnlich sind, könnte es doch kommen. Also wenn wir möglichst bescheiden sind in den Erörterungen des Vegetarismus der Außenwelt gegenüber, dann werden wir schon sehen, wie wenig uns nach und nach das übelgenommen werden wird, daß wir Vegetarier sind; wenn wir

aber den Vegetarismus uns als ein Verdienst zuschreiben, dann wird uns das die Außenwelt nicht verzeihen. Und ein Verdienst ist es nicht, wenn man Vegetarier ist, sondern es ist ein Bequemlichkeitsmittel.

Und so gibt es manches, meine lieben Freunde. Es ist wirklich notwendig, daß solche Dinge auch einmal besprochen werden, nicht um Moral zu predigen, sondern um gewisse Bedingungen eines Zusammenlebens in einer okkulten Gesellschaft gegenüber der Außenwelt darzulegen. Ja, meine lieben Freunde, alles läuft darauf hinaus, daß wir Überlegungen anstellen müssen über unseren Verkehr mit der Außenwelt, und diese Überlegungen müssen die Brücke, aber zu gleicher Zeit auch die schützende Mauer gegenüber der Außenwelt sein, gerade bei einer solchen Gesellschaft wie der unsrigen. Wenn es immer wieder und wieder vorkommt, daß man zu Leuten in der Außenwelt von mir zum Beispiel sagt: Der Doktor hat dies oder jenes gesagt –, ja, so versetze man sich einmal nicht in sein eigenes, sondern in das Gemüt des anderen, der da zuhört! Wenn jemand zum Beispiel sagt – solche Dinge kommen vor und das sind nun solche, von denen ich nicht einmal scherzweise voraussetzen kann, daß sie in unserer Gesellschaft nicht vorkommen –, also wenn jemand sagt: Der Doktor sorgt für die geistige Entwickelung dieses oder jenes Menschen –, ja was soll sich denn ein Mensch draußen anderes darunter vorstellen, als daß das eine Gesellschaft von närrischen Leuten ist, die sich einem einzigen Menschen unterstellen. Und bedenken Sie doch nur, was das bedeutet, berechtigterweise bedeutet in der Außenwelt! Wir müssen schon einmal über die Dinge von dem Gesichtspunkte aus sprechen, wie eine Gesellschaft beschaffen sein muß, in der eine solche geisteswissenschaftliche Bewegung herrschen soll, wie die unsrige es ist. Denn diese geisteswissenschaftliche Bewegung müssen wir vor allen Dingen ernst nehmen, der gegenüber wir nichts tun dürfen, was sie in der Welt schädigt.

Ich werde morgen noch etwas tiefer darauf eingehen, und Sie werden sehen, wie innig das alles wirklich mit gewissen geisteswissenschaftlichen Impulsen selber zusammenhängt. Ich will nicht bloße Moralpauken halten, sondern ich will den Zusammenhang mit den innersten Impulsen der Geisteswissenschaft gerade an diesen Dingen einmal erörtern.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 11. September 1915

Die Anthroposophische Gesellschaft als Lebewesen

Meine lieben Freunde! Ich machte Sie gestern auf den prinzipiellen Unterschied aufmerksam, der zwischen einer solchen Gesellschaft, wie die unsrige es ist, und einer anderen Gesellschaft oder einem Verein besteht. Und ich sprach davon, daß unsere Gesellschaft mit Bezug auf ihr Wesen sich nicht als erschöpft ansehen kann dadurch, daß sie Statuten, daß sie Programmpunkte hat, und daß auch durch eine Vermehrung oder Verminderung der Statuten und Programmpunkte dem Wesen desjenigen, was unsere Gesellschaft sein soll, nichts Bedeutsames hinzugefügt oder weggenommen wird. Ich machte Sie auch darauf aufmerksam, wodurch sich unsere Gesellschaft zunächst auf das Anschaulichste von einem gewöhnlichen Programm-Verein oder einer Programm-Gesellschaft unterscheidet. Ich sagte: eine Gesellschaft oder ein Verein, der sich auf Programmpunkte stützt, der Statuten hat, kann sich jeden Augenblick auflösen oder kann aufgelöst werden. Nehmen wir aber an, daß es notwendig würde, unsere Gesellschaft aufzulösen, und daß sie wirklich aufgelöst würde, so änderte diese Tatsache an den realen Verhältnissen gar nichts. Denn unsere Gesellschaft unterscheidet sich von anderen eben dadurch, daß sie nicht auf die Phantasterei und Illusion von Programm- und Statutenpunkten, sondern auf Realitäten begründet ist. Und als eine der Realitäten haben wir zunächst nur die herausgehoben, daß in den Händen unserer sämtlichen Mitglieder sich die Zyklen befinden und daß sich an dieser Tatsache gar nichts ändern würde, wenn sich die Gesellschaft auflöste oder aufgelöst würde. Und so wäre es noch mit vielen anderen Realitäten, auf welche unsere Gesellschaft gegründet ist.

Daraus geht hervor, daß es wirklich notwendig ist, sich mit den Lebensbedingungen unserer Gesellschaft recht genau bekannt zu

machen und sich in bezug auf diese Lebensbedingungen keinen Illusionen hinzugeben. Ich habe gestern einiges zunächst in äußerlicher Weise über diese Lebensbedingungen auseinandergesetzt und möchte das jetzt etwas vertiefen.

Sehen Sie, unter mancherlei materialistischen Auseinandersetzungen, die es über das Wesen des Lebens heute gibt, findet man ja diese und jene Definition, diese und jene Erklärung über das, was ein lebendiges Wesen ist. Ich glaube, zu Ihnen ist aus der Geisteswissenschaft heraus schon genügend gesagt worden, aus dem erkennbar ist, daß alle solche Erklärungen, alle solche Definitionen nur ganz einseitig sein können. Der große Irrtum, die große Illusion der materialistisch gesinnten Menschen ist eben der, daß sie glauben, mit einer Definition oder mit einer Erklärung das Wesen der Sache zu erschöpfen. Ich habe Sie, um Ihnen das Groteske dieses Glaubens zu illustrieren, öfter schon darauf aufmerksam gemacht, daß in einer griechischen Philosophenschule einmal die Definition für den Menschen gesucht wurde und man dann endlich gefunden hat, daß ein Mensch so zu definieren sei, daß er zwei Beine und keine Federn habe. – Nun, das ist ganz zweifellos richtig; man kann sagen, es ist dies eine absolut richtige Definition. Am nächsten Tage brachte einer, der die Definition verstanden hatte, einen gerupften Hahn mit und sagte: Das ist ein Wesen, das zwei Beine und keine Federn hat, also muß das ein Mensch sein.

So sind wirklich die Definitionen, die häufig gegeben werden, und man muß wissen, daß Definitionen eben so sind. Und so gibt es also auch eine materialistische Definition des Lebendigen, die ein berühmter Zoologe gegeben hat und die auch richtig und brauchbar ist in den Grenzen, in denen sie anwendbar ist. Diese materialistische Definition des Lebendigen besagt: Ein Lebendiges ist dasjenige, welches unter gewissen Bedingungen einen Leichnam zurückläßt; alles dasjenige, was es bei seiner Vernichtung zurückläßt, ist also kein Lebendiges.

Selbstverständlich, meine lieben Freunde, ist diese Definition nur eine Definition für die äußersten Ausläufer des physischen Planes. Aber dafür ist diese Definition, daß ein Lebendiges bei seinem Untergange einen Leichnam zurückläßt, gültig. Eine Maschine, wenn

sie zerstört wird, läßt keinen Leichnam zurück, und man weiß, daß man parabolisch spricht, wenn man sagt, eine Uhr läßt einen Leichnam zurück. Aber im allerrealsten Sinne des Wortes wäre dies tatsächlich der Fall, wenn unsere Gesellschaft aufgelöst würde oder sich selbst auflösen würde. Sie ließe einen realen Leichnam zurück.

Worin besteht denn das Wesen des realen Leichnams? Es besteht darin, daß der Leichnam, wenn er von seiner Seele verlassen ist, nicht mehr denselben Gesetzen folgt wie zu der Zeit, in der er mit ihr vereint war. Er beginnt, den physikalischen Gesetzen der Erdenelemente zu folgen. Nun, in dem Augenblick, wo unsere Gesellschaft aufgelöst würde, würde mit dem Leichnam unserer Gesellschaft dasselbe der Fall sein. Hinzu käme noch das, was der Träger unserer Gesellschaft ist: die Zyklen. Zu dem Leichnam gehörten also auch alle in den Händen der Mitglieder befindlichen Zyklen.

Nun kann dieser Vergleich auch noch wirklich sachgemäß und wissenschaftlich richtig fortgesetzt werden. Dem Leichnam gegenüber besteht die Notwendigkeit, wenn er nicht schädlich, nicht verderblich auf die Umgebung wirken soll, ihn zu verbrennen oder zu bestatten. Übertragen Sie sich nur einmal diese absolut richtige Wahrheit auf den Leichnam, der von unserer Gesellschaft, wenn sie aufgelöst würde, zweifellos zurückbleiben würde. Das heißt, wir werden in dem Augenblicke, wo wir uns dessen bewußt werden, was unsere Gesellschaft ist, gewahr, daß wir eine Verantwortung haben gegenüber ihren realen Grundlagen. Eine Gesellschaft oder ein Verein, der auf Statuten und Programmpunkte aufgebaut ist, gleicht einer Maschine, die, wenn man sie zerschlägt, nichts anderes zurückläßt als Stücke; während unsere Gesellschaft, weil sie ein Organismus, ein Lebewesen ist, wirklich einen realen Leichnam zurückließe, wenn sie aufgelöst würde, etwas zurückließe, das als Leichnam gedacht und behandelt werden müßte.

Es ist schon notwendig, meine lieben Freunde, daß wir über die Lebensbedingungen unserer Gesellschaft nachdenken. Wenden Sie den Blick einmal von dem, ich möchte sagen, ganz Äußerlichen der Zyklen hin zu dem, was in den Zyklen darinnen steht und was, wie ich gestern gesagt habe, in eine Anzahl von Köpfen hineingegangen

ist. Ich meine damit nicht nur diejenigen Köpfe, in die es sachgemäß und harmonisch hineingegangen ist, sondern vielleicht auch – selbstverständlich sind die Anwesenden aus Höflichkeit ausgenommen – diejenigen, in die es verkehrt hineingegangen ist und die jetzt allerlei Verkehrtes reden. Das alles ist auch da; das alles lebt in der Gesellschaft. Denken Sie sich, wie das als der Leichnam der Gesellschaft wirken müßte, wenn sich die Gesellschaft auflösen würde.

Es wird uns also eine Verantwortung auferlegt, über die Lebensbedingungen unserer Gesellschaft zu wachen. Deshalb richtete ich gestern nach verschiedenen Richtungen hin an Sie den Appell, über diese Lebensbedingungen wirklich zu wachen.

Nun, ich sagte vorhin, daß von der Gesellschaft, wenn sie aufgelöst würde, ein Leichnam zurückbleiben würde und daß wir daran erkennen könnten, daß sie etwas im wirklichen Sinne Lebendiges ist. Sie ist dies aber auch noch dadurch, daß sie ein anderes Charakteristikon des Lebendigen trägt, das darin besteht, daß ein Lebendiges krank werden kann. Ich sagte, ein Verein, der auf Programmpunkte und Statuten gegründet ist, gleicht einer Maschine, einem Mechanismus, und wenn ein Mitglied etwas nicht mit der Maschine Übereinstimmendes macht, so scheidet man es aus. Der Ausschluß von Mitgliedern aus einem Verein, der aufgrund von Statuten gegründet ist, ist ja immer eine «liebevoll» gehandhabte Regel. Aber, meine lieben Freunde, wenn man es nun nicht mit einem Mechanismus, sondern wie bei unserer Gesellschaft mit einem Organismus zu tun hat, dann wird ja die Operation des Ausschließens eines Mitgliedes in den allerseltensten Fällen eine große Bedeutung haben. In den allermeisten Fällen wird dadurch an dem, worum es sich handelt, nicht sehr viel verbessert. In den meisten Fällen wird es bei uns, wenn wir ein Mitglied, das etwas ausgefressen hat, ausschließen, ein Bequemlichkeitsmittel sein. Man kann sich dessen bedienen, darüber will ich jetzt nicht sprechen, aber man muß sich darüber klar sein, daß es viel mehr darauf ankommt, den Organismus unserer Gesellschaft so gesund zu erhalten, daß er als Ganzes wie der Heiler auftritt gegenüber den einzelnen Auswüchsen. Darin besteht ja in den allermeisten Fällen die Heilung eines Organismus, daß die Heilkräfte des ganzen

Organismus aufgerufen werden, wenn irgendein einzelnes Glied erkrankt. Es handelt sich also darum, daß wir den Prozeß des Krank-sein-Könnens innerhalb unserer Gesellschaft einsehen und uns bewußt werden müssen, daß die Heilkräfte wirklich des ganzen Organismus aufgerufen werden müssen.

Nun habe ich schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß eine wichtige Heilkraft darin liegt, sich gegenüber den Erscheinungen des physischen Planes an absolute Genauigkeit zu gewöhnen, Wahrheit in der Genauigkeit, Genauigkeit in der Wahrheit. Es kommt wirklich im äußeren exoterischen Leben nicht so viel darauf an, wenn eine Mitteilung von dem einen zu dem andern geht und sie durch Klatsch und Tratsch oder durch Ungenauigkeit verändert wird, als wenn wir innerhalb unserer Gesellschaft dies Usus werden lassen würden. Zu den dringendsten Bedürfnissen gehört also, immer daran zu denken bei dem, was wir sprechen und tun, Genauigkeit in bezug auf alles walten zu lassen.

Nun ist es ja selbstverständlich, daß man fragen kann: Was ist denn das, was man eigentlich zu tun hat, wodurch man der Gesellschaft aufhilft? – Und da muß gesagt werden: Vor allen Dingen ist vonnöten, daß jeder einzelne sich wirklich und in richtiger Weise als ein Glied der Gesellschaft fühlt, daß er die Gesellschaft als einen Organismus auffaßt und sich in diesem darinnen fühlt. Das ist aber nur möglich, wenn die Angelegenheiten der Gesellschaft wirklich Angelegenheiten eines jeden einzelnen von uns werden, wenn wir mit der Gesellschaft mitdenken. Um die Angelegenheiten der Gesellschaft zu wissen und zu wissen suchen, das ist etwas, was von prinzipieller, von ganz grundlegender Bedeutung ist. Dazu ist natürlich ein gewisses Interesse an der Gesellschaft als solcher notwendig. Und damit wir wiederum dieses Interesse an der Gesellschaft als solcher gewinnen, müssen wir ganz ernst nehmen das Wissen davon, daß die Gesellschaft ein Organismus ist, was viel mehr ist als ein Vergleich. Dazu müssen wir zum Beispiel folgendes wissen, meine lieben Freunde.

Nicht wahr, wir haben drei Punkte gewissermaßen als Statutenpunkte. Daß aber Statuten für uns nur eine nebensächliche Bedeu-

tung haben, geht aus dem hervor, was ich gesagt habe; aber sie sind da und müssen da sein. Nehmen wir diese drei Statutenpunkte, so können wir sie am besten dadurch bezeichnen, wenn wir sagen, sie stellen unsere Arbeit dar. Es ist wirklich so, daß sie die Arbeit unserer Gesellschaft darstellen. Wenn aber jemand bei einem Menschen über das Verhältnis der Arbeit zum Menschen nachdenkt, wird er folgendes herauskriegen: Durch die Arbeit ermüdet der Mensch; sie nützt ihn ab. Aber die Arbeit kann nicht das sein, worin sich das Wesen des Menschen erschöpft. Ebensowenig kann jemand mit gesunder Vernunft sagen, in der Arbeit mit diesen drei Programmpunkten erschöpfe sich das Wesen unserer Gesellschaft. Die Gesellschaft wird aber dadurch abgenützt, daß sie diese Arbeit der drei Punkte verrichtet. Das heißt also, daß unsere Gesellschaft, so wie der Mensch, außer der Arbeit noch der Pflege bedarf. Wie der Organismus des Menschen noch die Pflege braucht, so braucht sie als Gesellschaft auch die Pflege ihres Organismus. Und es genügt nicht zu glauben, man sei ein Mitglied der Gesellschaft, wenn man die Gesellschaft bloß benützt als den Ort, an dem man dasjenige pflegt, was in den drei Programmpunkten ausgedrückt ist, sondern man muß auch ein Interesse haben für die Führung der Gesellschaft als solche. Hat man das nicht, dann denkt man in Wirklichkeit, daß man mit dem Bestande der Gesellschaft nicht einverstanden ist. Dadurch also, daß man sich bloß für dasjenige interessiert, was die Gesellschaft arbeitet, interessiert man sich noch nicht für die Gesellschaft als solche. Wenn wir aber eine Gesellschaft brauchen als Basis für die Arbeit, so muß Interesse da sein für die Gesellschaft als solche, für den Organismus der Gesellschaft. Das heißt, ein gewisses Prinzip des Zusammenlebens, des Miteinanderlebens muß in der Gesellschaft gepflegt werden.

Ich habe schon gestern gesagt, daß es einmal notwendig ist, daß manche Dinge hier beim rechten Namen genannt werden und daß sie wirklich ganz radikal so bezeichnet werden, wie sie bezeichnet werden müssen, und auch, daß es zum Wesen unserer Gesellschaft gehört, sicher sein zu können, daß die Dinge nicht gleich hinausgetragen werden. Nicht wahr, ich habe gestern an dem grotesken Bei-

spiel des Mannes, der in den Rasierladen hineingegangen ist und durch die Lebensgewohnheiten, die er sich beilegte, zusammenstieß mit den Lebensgewohnheiten der Umgebung, anschaulich machen wollen, daß solchen Zusammenstößen oftmals ein ganz anderes Motiv zugrunde liegt als dasjenige, was man vorgibt. Ich habe gezeigt, daß es bei dem betreffenden Mann hysterische Eitelkeit war.

Sehen Sie, das Karma hat uns mit unserem Bau hierher in diese Gegend geführt und wir sind in Lebensbedingungen darinnen, die wahrhaftig nicht gerade – ich will sagen – einwandfrei nach allen Seiten hin sind. Ich habe das schon dadurch ausgedrückt, daß ich gesagt habe, es könnte vorkommen, daß jeder unter uns musterhaft wäre und man würde dann erst recht ungeheuer viel an Verleumdungen und so weiter über uns ausbreiten, auch wenn sich die Mitglieder innerhalb der Einwohnerschaft ganz musterhaft benehmen. Daraus sehen Sie schon, daß es mir nicht darauf ankommt, zu sagen, man muß allen Vorurteilen Rechnung tragen, sondern daß wir vielmehr die notwendigen Lebensbedingungen für unsere Gesellschaft ins Auge fassen.

Nicht wahr, wir sprechen auch bei unserem menschlichen Wesen von dem physischen Leibe; wir wissen, daß dieser den äußeren Lebensbedingungen angepaßt werden muß, weil er diese braucht, und daß das eine fortwährende Wechselwirkung zwischen der Außenwelt und unserem physischen Organismus bedingt. So ist es auch mit dem äußeren Organismus unserer Gesellschaft. Der muß sich innerhalb des sozialen Lebensrahmens entwickeln, in den wir einmal durch unser Karma hereingestellt worden sind. Und da ist es nun wirklich notwendig, daß die Mitglieder beachten, welches die Lebensbedingungen unserer Gesellschaft sind. Es wird von mir ja wirklich von Zeit zu Zeit immer wieder auf diese Lebensbedingungen unserer Gesellschaft hingewiesen.

Als ein hiesiger Pfarrer einen Artikel gegen unsere Gesellschaft schrieb, da hatte ich eine Entgegnung geschrieben. Ein wichtiger Punkt darin war der, daß ich ausdrücklich darauf hinwies, daß unsere Gesellschaft als solche mit der Religion unmittelbar nichts zu tun hat. Es kommt nicht bloß darauf an, daß man immer das Richtige sagt, sondern daß man im gegebenen Falle das Notwendige sagt.

Darauf kommt es an. Nun gehört es wirklich zu dem Allernotwendigsten für das Gedeihen unserer ganzen Bewegung, daß endlich die Außenwelt den Gedanken einsieht, wie ich ihn suche zu verdeutlichen, indem ich immer wieder und wieder sage: So wenig die kopernikanische Weltanschauung, als sie aufgekommen ist, etwas zu tun hatte mit einer religiösen Gemeinschaft, so wenig hat unsere Bewegung etwas mit der Religion zu tun. Daß sich die religiösen Gemeinschaften dazumal gegen die kopernikanische Weltanschauung aufgelehnt haben, das ist ihre Sache, nicht Sache der kopernikanischen Weltanschauung. Aber wir müssen uns streng auf den Standpunkt stellen, daß wir nicht eine Sekte, nicht eine religiöse Bewegung gründen wollen. Ich wurde sogar an einem Orte einmal richtig unangenehm, weil – wenn auch aus dem besten Willen heraus – Artikel über unseren Bau geschrieben wurden, in denen dieser Bau mit dem Namen «Tempel» belegt worden war. Das schadet uns ungeheuer, weil wir dadurch hingestellt werden wie in Konkurrenz stehend mit religiösen Gesellschaften, was nicht zu sein braucht. Daher wurden ja die Mitglieder immer wieder ermahnt, den Titel «Hochschule für Geisteswissenschaft» populär zu machen.

Es kommt wirklich darauf an, daß die Leute immer wieder zu hören bekommen, daß wir es nicht mit einer religiösen Sekte, nicht mit der Begründung einer neuen Religion und dergleichen zu tun haben. Ungeheuer viel sündigen gerade die Mitglieder unserer Gesellschaft nach dieser Richtung, indem sie in den Auskünften, die sie geben, nicht darauf aufmerksam machen, daß unsere Gesellschaft nichts zu tun hat mit einer Religionsstiftung, ja nicht nur, daß sie darauf nicht genügend aufmerksam machen, sondern sogar passiv vieles dazu tun, unsere Bestrebung in das Licht einer Religionsstiftung zu stellen. Und da handelt es sich darum, daß man dies sogar in Nebensachen berücksichtigt, daß man den Leuten immer wieder in ihre harten Schädel hineinbleut, daß man es nicht mit einem Tempel, nicht mit einer Kirche zu tun hat, sondern mit etwas, das wissenschaftlichen Zwecken gewidmet ist.

Es liegt manchmal, meine lieben Freunde, nicht nur daran, *was* gesprochen wird, sondern auch an der Art und Weise, *wie* gespro-

chen wird. Wir sollten uns klar sein, daß es draußen immer den Eindruck machen wird, daß es sich um eine Sekten- oder um eine Religionsstiftung handelt, wenn wir nur zu reden wissen in Ausdrücken, die man bezeichnen kann, wie es einmal jemand bezeichnet hat – nun, es ist keine schöne Bezeichnung, aber eine treffende –, daß man alles, was in unserer Bewegung geschieht, betrachte mit einem «Gesicht bis ans Bauch». Das heißt, es wird alles mit langen Gesichtern betrachtet, aber nur, weil sich manche Menschen vorstellen, daß man nur so Gefühle charakterisieren könne, die sich auf das religiöse Leben beziehen. Aber unser Bestreben muß sein, abzustreifen von unserer Bewegung das Vorurteil, daß wir eine Kirche, eine Religion oder eine Sekte stiften wollen, und immer populärer zu machen, daß wir es mit einer geisteswissenschaftlichen Bewegung zu tun haben, die sich so in die Welt hineinstellt, wie das kopernikanische System sich in die Welt hineingestellt hat, so daß alles sehen kann, daß das Unrecht auf der anderen Seite ist. Als die Kirche die kopernikanische Lehre abgelehnt hat, da hat sie sich ins Unrecht gesetzt, denn sie hat sie später doch annehmen müssen. Und so wird es auch mit unserer Bewegung sein; die Kirche wird sie annehmen müssen, diese Bewegung.

Das ist ein Beispiel dafür, daß wir uns angewöhnen müssen, genau zu sprechen. Das ist als ein Lebensnerv der Gesellschaft gegenüber der Außenwelt zu beachten. Das ist einer der Punkte, wo wir für unsere Gesellschaft wirklich viel Nutzbringendes leisten können. Wer bloß Interesse am Zyklenlesen hat – was selbstverständlich sehr nützlich ist und ohne das man nicht sein kann – und kein Interesse hat an der Führung der Gesellschaft als solcher – namentlich da, wo Sie, wie hier, in engen Zusammenhängen auftreten –, wer dieses Interesse nicht entwickeln will, der erklärt sich mit der Gesellschaft als solcher nicht einverstanden, wie ich schon sagte. Interesse für die Gesellschaft muß man entwickeln! Nicht bloß da sein, um das, was die Gesellschaft zu arbeiten hat, in irgendeiner Weise mitzumachen, sondern Interesse für die Gesellschaft als solche entwickeln, darauf kommt es an. Das heißt aber: die Angelegenheiten der Gesellschaft als eines Lebewesens zu seinem eigenen Bewußtseinsin-

halt zu machen. Und je weniger man dazu Statuten braucht, desto besser ist es.

Sehen Sie, es ist ganz zweifellos notwendig, daß immer mehr und mehr die Möglichkeit geschaffen wird, daß wir uns, wenn wirklich jemand von draußen das oder jenes über unsere Gesellschaft sagt, fest auf unsere zwei Beine stellen und sagen können, wir können dafür eintreten, daß so etwas in unserer Gesellschaft nicht möglich ist. Wir müssen die Möglichkeit haben, darauf zu bauen, daß in den weitaus meisten Fällen – selbstverständlich, Ausnahmen können überall vorkommen – die Verleumdungen, die ausgestreut worden sind, verlogen sind. Dazu gehört aber dieses wirklich lebendige Interesse an den Angelegenheiten der Gesellschaft. Denn, nehmen wir einmal an, es käme vor, daß bei irgend etwas eine Unvorsichtigkeit geschieht. Nehmen wir meinetwillen an – hypothetisch kann man so etwas annehmen –, irgendein Mann und ein Mädchen hätten die Unvorsichtigkeit begangen, an einem schönen Maiennachmittag irgend etwas draußen in der freien Natur zu zeigen, was nicht gezeigt werden soll, so daß es die Leute der Umgebung haben sehen können. Nehmen wir an, so etwas wäre aus Unvorsichtigkeit einmal vorgekommen. Was wäre da das Natürliche in der Gesellschaft, wenn sie so besteht, wie es die unsrige verlangen muß? Das Natürliche wäre doch, daß demjenigen, dem so etwas passiert ist, in den nächsten Tagen aufgeht, daß er ein älteres Mitglied aufsuchen und ihm sagen müsse: Mir ist das und das passiert, was kann man tun? – Das würde dann bedeuten, daß er seine Angelegenheit zur Angelegenheit der Gesellschaft macht.

Merken Sie wohl, was ich für eine Angelegenheit als Beispiel gewählt habe. Sie ist nicht eine solche, in die man sich als in eine Privatangelegenheit des einzelnen nicht hineinmischt, sondern eine solche, die der Gesellschaft furchtbar schadet. Da muß der Grundsatz bestehen, daß das Knie nicht sagt, ich habe meine eigenen Angelegenheiten, sondern daß das Knie sich als Teil des ganzen Organismus fühlt. Selbstverständlich muß aber für solche Dinge auch entgegenkommendes Interesse da sein. Man muß solche Angelegenheiten als eine Angelegenheit der Gesellschaft betrachten, so daß auch im-

mer jemand da sein muß, der nicht nur dasjenige weiß, was ihn zunächst interessiert, sondern der auch vieles aus der Gesellschaft weiß und dadurch an den fortlaufenden Gedeihensbedingungen der Gesellschaft mitwirken kann. Das heißt, wir müssen uns vollständig erheben können über den Standpunkt: Ich habe jemanden meines engeren Bekanntenkreises, ich habe vielleicht sogar das Verdienst, diesen engeren Bekanntenkreis selber in die Gesellschaft hineingebracht zu haben, und dieser Bekanntenkreis interessiert mich. Daß jemand Freundschaften und Beziehungen entwickelt, das kann selbstverständlich keinen Gegenstand der Kritik bilden; das geht die Gesellschaft nichts an. Was aber die Gesellschaft sofort berührt, das ist das, daß er die Gesellschaft als solche nur so betrachtet, in der er eben darinnen ist. Wir müssen aber die Angelegenheiten der Gesellschaft zu den unsrigen machen; es muß die Möglichkeit vorliegen, daß es ganz ausgeschlossen ist, daß, wenn irgend etwas vorgekommen ist, was äußerlich Ärgernis gegeben hat, man innerhalb der Gesellschaft erst dadurch von dem Ärgernis erfährt, daß es einem von der Außenwelt erzählt wird. Dem ist sofort abgeholfen, wenn Interesse am gesellschaftlichen Leben vorhanden ist.

Es kommt beispielsweise vor, daß man drei, vier, fünf Menschen bei uns fragen kann, ob der oder jener in den letzten Wochen hier bei unseren Vorträgen war, und daß alle die drei, vier, fünf Menschen es nicht wissen. Das kommt durchaus bei uns vor. Gewiß, wenn einer nichts weiß davon, so ist das begreiflich; wenn aber überhaupt nichts herausgefunden werden kann durch Herumfragen – ich meine bei solchen, von denen man voraussetzt, daß sie es wissen sollten –, dann ist das ein Mangel an Interesse und zeigt an, daß unsere Gesellschaft ein Mechanismus und kein Organismus ist; daß man kein Interesse hat an ihrem lebendigen Leben. Aber gerade das ist es, was ich immer wieder betonen möchte, dieses notwendige Interesse an dem lebendigen Leben unserer Gesellschaft.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, man wird zuweilen in der Gesellschaft von Ereignissen überrascht, von denen man nicht überrascht zu werden brauchte, wenn die Mitglieder – ich will jetzt wirklich das Wort gebrauchen – ihre «Verpflichtungen» in der Hinsicht

fühlten, daß sie mitdenken, mitfühlen, mitwollen würden mit der Gesellschaft als einem Organismus. Dazu ist notwendig, daß in bezug auf dasjenige, was zu den Lebensbedingungen der Gesellschaft gehört, jeder den Willen hat, es nicht als seine persönliche Angelegenheit zu behandeln, und zweitens, daß jeder, der so etwas will, einen andern findet, bei dem er Geneigtheit und Gehör findet. Wenn Sie jetzt, wo wir in einer Krisis desjenigen Teiles der Gesellschaft sind, der um den Dornacher Bau verkehrt, noch soviel Paragraphen beschließen, noch so viele neu formulieren, so werden Sie damit in der Gesellschaft doch nicht zurechtkommen und nicht verhindern können, daß wir nach einiger Zeit den angedeuteten Leichnam haben werden. Verhindern können Sie das nur dadurch, daß Sie anfangen, interessevoll mit den Angelegenheiten der Gesellschaft zu leben, das heißt, daß Sie nicht nur einmal einen, ich will sagen, «scharfsinnigen» Verstand einsetzen, um möglichst gute Paragraphen zu formulieren, um möglichst gute Tribunalien einzusetzen für dieses oder jenes «Verbrechen», sondern wenn Sie fortwährend die Gesellschaft als Objekt Ihres Interesses im lebendigen Zusammenhang betrachten. Aber vor allen Dingen ist notwendig, daß wir die Unbequemlichkeit des Denkens wirklich nicht scheuen.

Ich habe schon erwähnt, nicht wahr, daß wir jetzt in einer – hoffentlich wird das bald zu Ende gehen – abnormen Zeit des europäischen Lebens leben. In solchen Zeiten – ich rede nicht von Privatangelegenheiten, sondern von Dingen, die sich auf die Gesellschaft beziehen – ist es notwendig einzusehen, daß man nicht alles, was einem einfällt – wenn es auch nicht unrichtig oder anstößig ist –, über die Grenzen zu schicken und zu schreiben braucht. Aber es ist wirklich so, meine lieben Freunde, daß eine große Anzahl der Mitglieder gar nicht den Willen hat, auch nur soviel darüber nachzudenken, was jetzt in diesem Augenblick gerade opportun oder nicht opportun ist. Gewiß, die Dinge sind nichts Unrechtes, ich will auch nichts Tadelndes aussprechen, sondern nur auffordern zu denken und zu überlegen, bevor man etwas tut. Nicht wahr, wir wissen, daß ein Aufnahmeschein, ein Aufnahmeansuchen ein unschuldiges Dokument ist, das niemals Veranlassung zu Maßnahmen von einem Lan-

de zum andern geben kann. Anders aber werden diese Sachen von den kriegführenden Ländern angesehen. Warum also schicken denn dann die Mitglieder Aufnahmescheine über die Grenzen? Der eine vielleicht aus Gedankenlosigkeit, der andere vielleicht aus Eigensinn, weil er damit etwas demonstrieren will. Aber unmöglich kann die Gesellschaft weiterbestehen, wenn derlei Dinge in größerem Umfange weiterhin vorkommen, weil man alles mögliche vermutet, das nicht dahinter ist. Unsere Mitglieder sollten sich doch gerade dadurch auszeichnen, daß sie denken! Darauf aber gerade müßte geachtet werden, sonst können wir die Gesellschaft wirklich nicht weiter fortsetzen.

Ich muß manchmal auf alte Sachen zurückkommen. Zum Beispiel war bei uns immer das Bestreben, bei der Aufnahme von Mitgliedern in die Gesellschaft nicht nur das zu befolgen, daß die Mitglieder aufgenommen werden, weil sie so hervorragende Menschen sind, daß sie sich von der ganzen übrigen Menschheit durch ihre hervorragenden Eigenschaften unterscheiden – diese Ansicht haben zwar viele, aber sie ist nicht richtig; manche haben die Ansicht, daß derjenige, der in die Gesellschaft aufgenommen worden ist, sich in nichts von allen anderen Menschen unterscheidet –, sondern man nahm auch Leute auf, um ihnen zu helfen, damit sie gesunden. Da ist es dann möglich geworden, daß so ein Mensch, der hätte gesunden sollen, aufgenommen worden ist – was ist aber passiert? Passiert ist, daß die Mitglieder in ihm einen solchen gesehen haben, der unsere Gesellschaft gesund machen soll, daß er wie ein Apostel angesehen worden ist.

Warum kann so etwas stattfinden, meine lieben Freunde? Weil man nicht beachtet die Mittel und Wege, die an die Hand gegeben werden, um solche Fehler nicht zu machen. Denken Sie doch nur einmal zurück an manches, was geschehen ist! Und wir müssen denken, wenn wir eine okkulte Bewegung aufrechterhalten wollen! Denken Sie zurück: Wenn eine charakteristische Tatsache geschah, wurde in Vorträgen gewöhnlich dasjenige, was man zur Beurteilung braucht, herbeigeschaffen, es wurde gesagt. Sie brauchten nur darauf zu achten, gerade wenn Gefahr vorhanden ist. Dazu ist aber erfor-

derlich, daß man wirklich gründlich auf die betreffenden Vorträge, die in jener Zeit gehalten worden sind, eingeht. Wir brauchen nicht, um das Richtige zu tun, in den Fehler des Persönlichen zu verfallen, sondern wir können uns an das Objektive halten. Aber es muß das Objektive in jedem einzelnen Fall verstanden werden.

So könnte man schon sagen: Es ist notwendig, namentlich für den Teil unserer Gesellschaft, der sich um den Johannesbau gruppiert, daß etwas ganz Gründliches und Radikales geschieht. Aber es ist jetzt im Grunde genommen die höchste Zeit, daß dieses Gründliche und Radikale nicht wiederum auf falschen Wegen gesucht wird dadurch, daß man glaubt, mit einigen Dingen, einigen Prinzipien, einigen Feststellungen und Festsetzungen sei alles gemacht. Damit ist wirklich gar nichts gründlich gemacht und gar nichts gründlich geheilt.

Ich muß gestehen, meine lieben Freunde, daß es mir gar nicht leicht wird, diese Dinge so wie gestern und heute auseinanderzusetzen, aus dem einfachen Grunde, weil ich selbstverständlich lieber von anderen Dingen sprechen würde und weil ich weiß, daß eine große Anzahl von Mitgliedern da sind, die das gar nicht hören wollen, weil sie sich sagen, wir sind doch da, um allerlei okkulte Wahrheiten zu hören. Aber, meine lieben Freunde, wenn die Gefahr vorhanden ist, wie sie wirklich vorhanden ist, daß die «Unmöglichkeit» an uns herantreten konnte, sagen zu müssen: Ja, wenn die Gesellschaft sich so wenig bewährt, wie einzelne in der letzten Zeit das gezeigt haben, dann ist es absolut ausgeschlossen, in der Welt Geisteswissenschaft durch die Gesellschaft einzuführen. – Denken Sie sich doch nur einmal, was schon für eine Diskrepanz besteht zwischen dem, was ich eben gesagt habe, und dem, was ich oftmals hier in den letzten Wochen habe sagen müssen, daß das, was wir als Geisteswissenschaft anerkennen, der größte Impuls unserer Zeit sein muß, der reformatorisch gegenüber den anmaßendsten äußeren Erkenntnissen, scheinbaren Erkenntnissen und wissenschaftlichen Bestrebungen, als ein gründliches Vorwärts in der Menschheit sich geltend machen muß, und daß man es dann notwendig hat, über allerlei Dinge, die eigentlich selbstverständlich sein sollten, zu sprechen und noch

dazu unter der Gefahr, daß man gerade in bezug auf diese Dinge immerfort mißverstanden wird. Denn das ist doch ein durchgängiges Prinzip, daß im Grunde genommen jeder den Sünder in dem andern sieht und sich nicht aufraffen will, so etwas, wie unsere Gesellschaft als einen wirklichen Organismus aufzufassen, zu tun, das heißt, sich als Glied eines solchen Organismus zu fühlen.

Gewiß, meine lieben Freunde, bei eben eingetretenen Mitgliedern mag es vorkommen, daß Irrtümer begangen werden. Aber ich frage: Wozu sind denn manche Mitglieder viele Jahre lang Mitglieder, wenn sie nicht etwas dazu tun, daß bei neu eintretenden Mitgliedern nicht Irrtümer eintreten? Es müßte doch geradezu Grundsatz sein, daß keiner bei uns eintritt, der nicht von den älteren Mitgliedern in der allerersten Zeit wirklich bemerkt wird und dem man mit Rat und Tat zur Seite steht und ihn davor behütet, daß er Torheit für Weltenweisheiten hält.

Es liegt in der Natur einer okkulten Gesellschaft, meine lieben Freunde, daß schon einmal Torheiten darin vorkommen können. Aber es muß eine möglichst große Anzahl von Mitgliedern da sein, die die Torheiten durchschauen und dafür sorgen, daß sie nicht durchgeführt werden. Dazu gehört auch das, was in dem Briefe von Dr. Goesch enthalten ist.* Er behauptet ja, daß Versprechen gegeben und nicht gehalten werden, und frägt an bei einem Mitglied, von dem er glaubt oder vermutet, daß ihm ein Versprechen gegeben worden sei. Wenn dieses Mitglied ihm sagt, daß das nicht der Fall ist, dann sagt nun aber Dr. Goesch nicht, er habe sich geirrt, sondern er sagt, da habe man wieder einen Beweis dafür, daß Magie darin liege, wenn ich jemandem die Hand gegeben habe; in dem Gedächtnis dieser Leute sei das Versprechen ausgelöscht worden. – Das ist ja einer der hauptsächlichsten Anklagepunkte in der Schrift des Dr. Goesch.

Man kann ja bemerken, meine lieben Freunde, daß Dr. Goesch diese Dinge nicht nur geschrieben, sondern auch zu einzelnen gesagt hat. Das lebendige Interesse an den Gesellschaftsangelegenheiten

---

* Siehe im Anhang.

hätte nun wirklich erfordert, daß jemand möglichst schnell zu einem älteren erfahrenen Mitglied hingegangen und dies bekannt gemacht hätte. Es ist wahrlich unbegreiflich, wie es passieren kann, daß jemand unbeanstandet den Dr. Goesch etwas Unmögliches sagen lassen kann wie: «Wenn einer sagt, mir ist kein Versprechen gegeben worden, so schließe ich daraus nicht, daß ihm wirklich kein Versprechen gegeben wurde, sondern ich nehme an, daß dem Betreffenden die Erinnerung an das Versprechen absuggeriert worden ist.» – Wenn solche Dinge unbeanstandet passieren können, dann ist die Gesellschaft wirklich nicht lebensfähig und man kann nicht in sie okkulte Wahrheiten hineingießen.

Zweierlei, meine lieben Freunde, steht mir vor Augen. Das eine ist das: Ich muß es nach allen meinen Erkenntnissen als eine dringende Notwendigkeit ansehen, daß die Geisteswissenschaft den Menschen gebracht werden muß. Das andere aber steht mir ebenso vor Augen: daß das Instrument, das dazu gegründet worden ist, sich in einer Krisis befindet. Und deshalb konnte ich schon nicht anders, als Sie gewissermaßen zu «quälen» mit dem, was ich gestern und heute zu sagen hatte, denn es ist Ihnen ja angekündigt worden, daß Zusammenkünfte stattfinden, um Abhilfe für dieses oder jenes zu schaffen. Wenn diese Zusammenkünfte wiederum so vorübergehen wie manche früheren in ähnlichen Fällen, dann werden wir nicht weiterkommen.

Bedenken Sie nur, meine lieben Freunde, daß mit der einfachen Maßregel des Ausschließens niemals irgend etwas erreicht werden kann. Das Ausschließen entscheidet ja gar nichts über irgendeine Angelegenheit der Gesellschaft. Nicht wahr, wir haben vor vielen Jahren den Dr. Hugo Vollrath ausgeschlossen. Alles, alles, was durch den Mann später bewirkt worden ist, wurde bewirkt, trotzdem er ausgeschlossen worden war. Und so wird es in ähnlichen Fällen sein. Man kann ja ausschließen, aber man kann sich nicht mit der Ausschließung beruhigen.

Wenn Sie, meine lieben Freunde, die «Theosophie» aufschlagen – das ist also das allererste Buch, das ich in der theosophischen Bewegung zur Theosophie selber geschrieben habe –, und darin das Kapi-

tel «Der Pfad der Erkenntnis» nehmen, so werden Sie darin Dinge finden, mit Hilfe derer, wenn Sie sie durchdenken, Sie sich alles, was ich gestern und heute ausgeführt habe, mit Leichtigkeit selber sagen könnten. Denn das steht alles in diesem Kapitel. Aber es geht daraus auch hervor, daß schon dieses allererste Buch nicht verstanden worden ist, denn sonst hätten viele Dinge, die in den letzten Zeiten geschehen sind, nicht geschehen können.

Wir müssen also dafür sorgen, daß wir mit möglichst großem Ernste und möglichst großer Würde solche Dinge ins Auge fassen, wie wir sie morgen bei der Ersatz-Generalversammlung ins Auge fassen wollen.* Denn wir müssen uns fragen, ob wir es bis zu dem angedeuteten Punkte kommen lassen wollen, daß eine Zeit kommt, wo wir sagen müssen: Auf dem Wege einer solchen Gesellschaft läßt sich die Geisteswissenschaft nicht verbreiten. Wir müßten dann versuchen, wenn es durch die Gesellschaft unmöglich gemacht wird, das, was als Leichnam übrigbleibt, auf eine andere Weise zu pflegen, und das würde merklich viel schwieriger sein ...**

Ich habe nicht für das Programm morgen zu sorgen. Da aber die Art und Weise, wie das Programm morgen erledigt werden wird, mit entscheidend sein wird, ob die Anthroposophische Gesellschaft auch künftig möglich sein wird oder nicht, so begnüge ich mich damit, Ihnen dringend ans Herz zu legen, alles mit der größten Verantwortlichkeit ins Auge zu fassen und nicht leichten Herzens über Dinge hinwegzugehen, die für die ganze Menschheitskultur die größte Bedeutung haben.

Morgen werden wir um halb elf Eurythmiedarstellung haben und dann Vortrag.

---

* Vgl. im Anhang, Seite 183.

** Hier folgen im Stenogramm noch einige Zeilen, die keinen zusammenhängenden Sinn ergeben.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 12. September 1915

Über Schwierigkeiten des Eindringens in die geistigen Welten am Beispiel Swedenborgs

Meine lieben Freunde, heute möchte ich einiges ausführen über die Schwierigkeiten des Eindringens in die geistigen Welten und den Ausgangspunkt zu diesem Thema zunächst anhand eines Beipieles nehmen. Sie alle haben schon von dem Seher *Swedenborg* gehört. Ich habe selbst schon öfter auf ihn aufmerksam gemacht und betont, daß man solch eine Persönlichkeit wie Swedenborg nicht auf der einen Seite mit leichten Redensarten abtun kann, daß man aber auf der anderen Seite auch, wenn man wirklich eindringen will in die Beschaffenheit der Wege in die geistigen Welten, gerade am Beispiel eines solchen Sehers ersehen kann, wie sich der Mensch, trotzdem er in der geistigen Welt ist, doch noch allen möglichen Illusionen hingeben kann, weil er doch nicht durchdringt durch die Welt der Täuschung, wenn auch die geistige Welt in einer gewissen Weise für ihn offen ist.

Swedenborg darf man, sagte ich, nicht leicht nehmen. Swedenborg war nicht ein Seher, der leichten Herzens, ohne viel vom Leben und der Welt zu kennen, sich der Sehergabe ergeben hat, sondern Swedenborg war ein tiefer, bedeutender Gelehrter, einer der größten, wenn nicht gar der größte seiner Zeit. Er umfaßte mit seiner Gelehrsamkeit alles dasjenige, was die damalige Wissenschaft dem Menschen geben konnte. Und ein großer Beweis für Swedenborgs gut begründete Wissenschaftlichkeit und für sein Erkenntnisstreben ist, daß nun nicht etwa für seine als Seher hinterlassenen Werke, sondern für seine rein wissenschaftlichen Werke, die noch nicht veröffentlicht sind, eine ganze Kommission von Gelehrten sich gebildet hat, um sie herauszugeben.

Also wir haben es in Swedenborg mit einem Menschen zu tun, der in seiner vorseherischen Zeit, bevor ihm die Zugänge zur geistigen Welt eröffnet waren, so weit war, daß er die Summe seines Wissens – vielleicht gar nicht einmal die Summe, sondern nur ein Teil seines Wissens – in einer großen Anzahl von Manuskripten niederlegte, die heute nicht *ein* Gelehrter herausgeben kann, sondern wozu eine ganze Kommission von Gelehrten notwendig ist. Es handelt sich dabei also um die Schriften, die ganz ferne stehen allem Sehertum; denn erst als Swedenborg schon auf der Höhe weltlicher Wissenschaft stand, ging ihm der Sehersinn auf, erst dann waren für ihn die geistigen Welten offen geworden. So erscheint er uns als das Beispiel eines Mannes, der nicht aus dem gewöhnlichen vulgären Leben heraus sich eines Tages zum Seher ernennt, sondern der auf der Grundlage ernster und gewissenhafter Wissenschaftlichkeit zur Stufe des Sehers aufsteigt.

Wenn wir aber auf der anderen Seite die ganze Natur der Seherseele Swedenborgs ins Auge fassen, dann finden wir, wie der Seher auf einer Stufe, die ihn doch nicht zu den letzten Erkenntnissen führt, stehenbleiben kann.

Gerade an einer so hervorragenden Erkenntnis- und Seherpersönlichkeit ergibt sich ein gutes Beispiel, wie tief gewissenhaft vorgegangen werden muß, wenn vom Betreten der geistigen Welten und davon, daß dieses oder jenes aus den geistigen Welten herausgeholt wird, die Rede ist. Nicht genug kann man betonen, daß man es in Swedenborg auf der einen Seite mit einer überragend wissenschaftlichen Persönlichkeit zu tun hat und auf der anderen Seite mit einer Entwickelung des Sehertums, nachdem dieser Mann die Summe des Wissens seiner Zeit nicht nur umfaßt hat, sondern – wie sich schon herausgestellt hat und bei Herausgabe seines Nachlasses sich zweifellos noch mehr herausstellen wird – die Wissenschaft durch zahlreiche wissenschaftliche Entdeckungen bereichert hat. Er war ein wissenschaftlicher Entdecker allerersten Ranges vor seiner Seherzeit.

Nun erzählt Swedenborg von den Ergebnissen seines Sehertums ja das Mannigfaltigste. Interessant ist es insbesondere, daß er dann, wenn er mit seiner Seele sich aufschwang, in die geistigen Welten

hineinzuschauen, sich immer wie umgeben fühlte nicht nur von seiner eigenen Aura, sondern in diese eingebettet fühlte eine Anzahl geistiger Wesenheiten. Dies ist etwas ganz Charakteristisches, etwas ganz Bedeutsames. Wenn also in Swedenborg die Sehergabe erwachte, dann fühlte er sich sogleich nicht allein, sondern fühlte sich mit seiner Seele erweitert zur Aura und schaute darin – gewissermaßen aus seinen eigenen Organen heraus gehend – geistige elementarische Wesenheiten, die sich, während er schaut, unter sich beraten und sich auch mit ihm, mit seiner Seele beraten.

So also ist er von Anfang an beraten von den geistigen Wesenheiten, die in jedem Menschen darinnen sind, die nur ihm, als sein Sehertum erwachte, vor das Bewußtsein traten. Zu diesen inneren Wesenheiten, die zu dem festen Bestande einer jeden menschlichen Wesenheit gehören, traten andere Wesenheiten, die er zumeist erkannte aus dem, was aus deren Beratung mit den aus ihm selber herausgekommenen elementarischen Wesenheiten hervorging; andere, gleichsam an ihn heranfliegende Wesenheiten erkannte er als Wesenheiten der äußeren elementarischen Welt, auch als Wesenheiten, die ihre Heimat auf anderen zur Erdensphäre gehörigen Planeten haben.

Und so erkannte er denn einmal, indem er sich mit seinen eigenen elementarischen Wesenheiten beraten hatte, gewisse Wesenheiten in seiner Umgebung, die eine Eigentümlichkeit ihm zeigten. Er war bis dahin gewohnt, nicht nur die Sprache zu verstehen, welche diejenigen elementarischen Wesenheiten sprachen, die aus ihm selber kamen, sondern er war auch gewohnt, immer gleich zu verstehen – bis zu einem gewissen Punkte seiner Seherwahrnehmung – die anderen Wesenheiten, die von Venus, Merkur, Sonne und so weiter zu ihm kamen. Er war daran gewohnt, zu glauben, daß die Geister eine gemeinsame Sprache haben, die man versteht. Diese Sprache ist ja die Sprache der Idee, die Sprache des inneren Webens der lebendig gewordenen Ideen. Von diesen lebendig gewordenen Ideen habe ich Ihnen in den letzten Vorträgen erzählt. Diese Sprache zu verstehen, war Swedenborg gewohnt.

Aus dieser Sprache heraus soll ja auch unsere Eurythmie gepflogen werden. Wenn der Mensch mit seiner Lautsprache spricht, so ist

auf die Organe, die seinen Kehlkopf und dessen Anhangsorgane bilden, konzentriert dasjenige, was an Kraftsystemen existiert, um die Sprache auszutönen. Es ist gleichsam der ganze Mensch befreit von dem Mittun mit seiner Sprache. Dadurch wird das innere Gefüge der Sprache unbewußt und unterbewußt, wird zu etwas ganz Irdischem. Durch die Eurythmie soll der ganze Mensch wiederum an der Sprache beteiligt werden. Doch über diesen tieferen Sinn der Eurythmie ein anderesmal, meine lieben Freunde. Ich will jetzt nur darauf hinweisen, wie Swedenborg sich in der Lage fühlte, die Sprache der geistigen Wesenheiten zu verstehen, bis ihm zu einem gewissen Zeitpunkte auffiel, daß gewisse Geister an ihn herankamen, die zwar auch durch allerlei Gebärden – wie ja überhaupt Geister sprechen –, durch Bewegungen ihrer Glieder oder durch Bewegungen ihrer eigenen Form sprachen. Diese Gebärdensprache der Geister zu verstehen, war Swedenborg, wie gesagt, gewohnt. Aber es kamen einmal Geister an ihn heran, bei denen er wohl sah, daß sie gewisse Bewegungen machten, aber er konnte sie nicht verstehen; es drang keine Bedeutung, kein Sinn von diesen Bewegungen in seine Seele ein. Es war das für ihn überraschenderweise so, wie wenn wir einem Menschen gegenüberstünden und sehen würde, daß er die Lippen bewegt und spricht, wir aber nichts hören würden.

Daraus hat Swedenborg zunächst für sich eine sehr bedeutsame Lehre gezogen. Er hat diese Lehre gezogen, nachdem er erkannt hatte, daß diese Wesen, die er also nicht verstand, gewisse Marsbewohner sind, daß es wirklich Marsbewohner gibt, die so sprechen können, daß man sie nicht versteht, während man gewohnt ist, die Sprache der geistigen Wesenheiten sonst zu verstehen – wie gesagt, ich rede von den Erlebnissen Swedenborgs. Und weil er diese Dinge nicht willkürlich sich auslegte, sondern studierte, wurde ihm nun nach und nach klar, warum er diese Marswesenheiten, diese Marsseelen nicht verstehen konnte. Er konnte sie aus dem Grunde nicht verstehen, weil sie zu einer Kategorie von Weltwesenheiten gehörten, welche die Gabe erlangt hatten, alle ihre Gefühle und Willensimpulse zu verbergen, nichts in die Worte ausfließen zu lassen von dem, was sie fühlten. Und daran, daß sie ihren ganzen Gemütsinhalt

verbergen, bei sich behalten konnten, erkannte Swedenborg, daß, wenn man eine Sprache versteht, man nicht bloß die Worte hört und die Gebärden sieht, sondern daß etwas überfließt von dem Gemütsinhalt des Sprechenden, daß also das Verstehen einer Sprache eigentlich beruht auf dem Überfließen des Gemütsinhaltes. Und er erkannte, daß diese Marswesenheiten die Gabe erlangt hatten, ihre Gefühle zu verbergen und daher auch den Sinn ihres Sprechens nicht zu verraten, trotzdem sie sprachen.

Nun machte er darauf gleich eine andere Erfahrung. Er hatte ein anderes Erlebnis, das ihm zu einer weiteren Erkenntnis wurde. Er drang nämlich durch zu der Erkenntnis, daß diese Marswesenheiten von den Wesen der Hierarchie der Angeloi aber nun doch verstanden wurden. Von ihm und auch von den aus seinem Leib herauskommenden Geistern wurden sie nicht verstanden, aber von den Wesenheiten aus der Kategorie der Angeloi wurden sie verstanden. Das bemerkte er, und das war für ihn eine außerordentlich bedeutsame, eine tiefgehende Erfahrung. Denn für ihn war es jetzt klar, daß er mit seiner Sehergabe in bezug auf die Wahrnehmung der geistigen Welt begrenzt ist, daß er etwas nicht verstehen kann, was aber die Wesenheiten aus der Hierarchie der Angeloi wohl verstehen können.

Über eine solche Erzählung, wie sie da Swedenborg gibt, darf nicht hinweggelesen werden, sondern sie gehört zu dem, was wirklich im tiefsten Sinne einführen kann in gewisse Geheimnisse der geistigen Welten.

Um den Zusammenhang zu verstehen, erinnern wir uns nun an so manches, was ich schon auseinandergesetzt habe. Ich habe Ihnen beschrieben, wie das reguläre Sehertum beginnt, wie bei dem regulären, bei dem guten Seher eine ganz andere Art im Verhältnisse des Sichstellens zur geistigen als wie zur physischen Welt eintreten müsse. Ich sagte, wenn wir auf dem physischen Plane den Wesen und Gegenständen draußen gegenüberstehen, so sind sie für unser Bewußtsein außer uns. Wir stehen den Gegenständen gegenüber und nehmen gleichsam in unserem Wahrnehmen etwas von den Gegenständen in uns herein. Unser Ich weiß von den Gegenständen, unser

Ich stellt sich die Gegenstände vor. Und das ist ja das Grunderlebnis alles Erkennens und Wahrnehmens auf dem physischen Plan, daß ich die Gegenstände auf dem physischen Plan vorstelle, daß ich sie erkenne.

Ich sagte, daß sich dieses Grunderlebnis ändert, sobald man in die geistigen Welten hinaufsteigt. Da tritt an die Stelle dieses Grunderlebnisses ein anderes Grunderlebnis: Da wird man selber Objekt. So wie die Gegenstände zu dem Ich gestanden haben, so steht jetzt das Ich zu den Wesenheiten der höheren Welten, man nimmt nicht mehr wahr, sondern man erlebt, daß man wahrgenommen wird, daß einen die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien anschauen. Dieses Erlebnis: ich werde wahrgenommen, mich schauen die Angeloi, die Archangeloi und so weiter an – das ist eine vollständige Umkehrung in dem ganzen Verhältnis zur Welt. Und man erlangt dann das Bewußtsein: du hast dein Wesen ausgedehnt über die Sphäre der Hierarchien und die Hierarchien wirken in dir und schauen dich an, so wie du auf dem physischen Plan die Gegenstände anschaust.

Ohne dieses Grunderlebnis ist alles Verhältnis zur geistigen Welt verkehrt, wie ohne das Grunderlebnis «ich stelle die Gegenstände vor» alles Verhältnis zur physischen Welt verkehrt wäre. «Ich schaue an» ist richtig für die physische Welt; «ich werde angeschaut» ist letzten Endes richtig für die geistige Welt.

Nun gibt es an der Schwelle, beim Übertritt in die geistige Welt, gewissermaßen eine Region, eine Strömung, in der man die ganze Konfiguration, die ganze Eigentümlichkeit des Verhältnisses zur physischen Welt beibehält. Man kommt nicht los von dem «Ich schaue an», man kann nicht aufsteigen zu dem «Ich werde angeschaut». Aus einem gründlich in sich eingelebten Gewohnten verlangt man von der geistigen Welt, daß sie im Grunde genommen nur eine Kopie, ein verfeinerter Abdruck der physischen Welt sei. Und es gibt nicht wenige Menschen, die haben die Vorstellung: geradeso, wie sie hier in diesem Saale unter physischen Menschen stehen, so könnten sie auch eine Geisterversammlung betreten, und in dieser Geisterversammlung seien die Geister nun genau ebenso versammelt

– nur etwas dünner, so daß man durch sie durchgreifen kann – wie auf dem physischen Plan die Menschen. Weil man die Gewohnheit des Wahrnehmens auf dem physischen Plan mitbringt in die geistige Welt, deshalb bleibt als eine Illusion, als eine Täuschung dieses Grunderlebnis vorhanden, «ich schaue die Weltwesen an», und deshalb kann man sich nicht aufschwingen zu dem anderen Grunderlebnis: «Ich werde von den Weltwesen angeschaut.»

Nun, sehen Sie, in dieser Illusion blieb der Seher Swedenborg ganz und gar, solange er in dieser Inkarnation, von der die Rede ist, war. Er konnte sich nie aufschwingen zu dem Erlebnis: «Ich werde angeschaut.» – Lesen Sie nur alles das, was von Swedenborg als Seher herrührt, so werden Sie sehen, daß er die höheren Welten wirklich so beschreibt, als wenn sie nichts weiter wären als ein feiner Dunst von der physischen Welt, feine dunstartige Gestalten, die aber im übrigen ganz ähnlich sind der physischen Welt.

Gewiß, damit beschreibt Swedenborg die Welt der Imagination in einer ganz zutreffenden Weise; aber beurteilen kann er sie nicht, weil er über die ganze geistige Welt eben den Schleier seiner Gewohnheiten von der physischen Welt her wirft. Und so kommt es, daß ihm alle Wesen der geistigen Welten nur dasjenige zeigen, was sie auch einkleiden können und wollen in die Form der Imaginationen, die man von den Anschauungen der physischen Welt mitbringt. Das heißt, Swedenborg sieht nur so viel von der geistigen Welt, als ihm in seine von den Gewohnheiten der physischen Welt angekränkelten Imaginationen eingekleidet wird. Gewiß sieht er darinnen hochgeistige, bedeutende geistige Wesenheiten, aber eben immer in dem Kleid, das nicht ihr eigenes ist, sondern ihnen übergeworfen wird von ihm selber. Kommt er aber in eine Region hinein, in der die Geister gerade anstreben, ihr Inneres zu verbergen, da kann er sie nicht mehr verstehen, da sind sie ihm rätselhaft, wie diese Marsbewohner, die gelernt haben, ihr Innenleben zu verbergen, es nicht überfließen zu lassen in ihre Sprachweise. Das ist es, was dem, was da Swedenborg sehr gewissenhaft schildert, zugrunde liegt und was man erkennen muß, um zu verstehen, welcher Art die Seherwelt Swedenborgs war.

Es handelt sich also darum, daß derjenige, der wirklich eintreten will in die geistige Welt, suchen muß, sein eigenes Selbst mit den Dingen zunächst so zu identifizieren – es ist das ja schon in dem letzten Kapitel meiner «Theosophie» geschildert, da sind im Grunde genommen alle Angaben schon gemacht –, daß er sich angewöhnt, von sich loszukommen, indem er die höhere Welt betrachtet. Und wenn er sich das angewöhnt, wird er allmählich in das andere Erleben hineinkommen, das man sich allerdings nicht erwerben kann, nur den Weg dazu, denn dieses andere Erleben überkommt einen wie durch eine Gnade der geistigen Welt: «Du wirst jetzt von den geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien angeschaut, sie schauen dich an.» – Aber sie schauen einen dann nicht bloß an, sondern man wird ebenso zur Wahrnehmung, zur Vorstellung, zum Gedanken der Wesenheiten der höheren Welten so wie für uns die Gegenstände des physischen Planes.

Hätte Swedenborg das gekonnt, sich daran zu gewöhnen, daß die Wesenheiten der höheren Hierarchien einen anschauen und vorstellen, dann hätte er nicht bloß erfahren: diese Marsbewohner verstehe ich nicht, aber oben die Angeloi verstehen sie. Er konnte nicht mit dem Wahrnehmen der Angeloi selber erkennen, sondern nur mit seinem Erkennen. Das muß man aber können. Man muß nicht bloß vorstellen, sondern man muß Vorstellung werden; man muß nicht bloß denken, sondern man muß Gedanke werden, ein Gedanke, den die Wesen der höheren Hierarchien denken. So wie der Gedanke sich zu uns verhält, so müssen wir uns zu den Wesen der höheren Hierarchien verhalten lernen. Das konnte Swedenborg nicht. Hätte er es gekonnt, so hätte er gesagt: Ja, solange ich in mir bleibe, solange kann ich diese Marsbewohner nicht verstehen; in dem Augenblick aber, wo ich außer mich gehe und ein Objekt, ein Gedanke, eine Idee der Angeloi werde, da verstehe ich in meinem erweiterten Selbst die Angeloi und die Kategorie der Marsbewohner. – Und dann wäre in seinem Bewußtsein das Verständnis aufgetreten, das die Angeloi von dem Wesen dieser Marsbewohner gehabt haben. Dazu konnte er sich nicht aufschwingen, weil er immer in seinem Bewußtsein drinnen blieb und nicht bis dahin kam, angeschaut zu

werden, das heißt, so angeschaut zu werden, daß die Angeloi in ihm ihr Anschauen erleben und er nur das Blickfeld wird für die Angeloi. Was die Angeloi wissen, weiß er dann auch, denn man weiß, daß die höheren Geister, die Geister der höheren Hierarchien in einem wissen, und dadurch weiß man von den höheren Welten.

Das ist das Bedeutsame, was man festhalten muß: Der Mensch kann in dieser Epoche der Entwickelung, weil er so organisiert ist, eben nur diejenigen Welten erkennen, die für seine Auffassungsorgane zugänglich sind. Will er weiter erkennen – lesen Sie alles, was über die Initiation von mir geschrieben ist, so werden Sie darauf kommen, daß alles schon darin enthalten ist –, will er weiter kommen, so muß er das Bewußtsein der über ihm stehenden geistigen Wesenheiten in sich aufnehmen, und das, was die geistigen Wesenheiten erleben, muß Gegenstand seines eigenen Bewußtseins werden. Er muß sich in dem Chor der geistigen Wesenheiten darinnen fühlen. Das ist das Wesentliche.

So also sehen wir gerade an einer so bedeutsamen Persönlichkeit wie Swedenborg, daß das Aufsteigen in die geistigen Welten ohne das Durchdrungensein mit dem wirklichen Herausgehen aus dem Physischen-Plan-Bewußtsein zu Illusionen führt. Man bekommt nur eine illusionäre Welt. Und Sie können nun, meine lieben Freunde, die ganze vorliegende Literatur von Sehern durchgehen und deren Beschreibungen von der geistigen Welt lesen, so werden Sie zumeist lauter solche Illusionen lesen. Man darf sich nicht täuschen lassen von diesen Illusionen; denn sich täuschen lassen von den Illusionen an der Schwelle zur geistigen Welt ist viel schlimmer, als sich täuschen zu lassen von den Täuschungen der physischen Welt.

Es handelt sich für uns also darum, die bei uns zur Verfügung stehende Literatur wirklich so zu benützen, daß wir uns allmählich angewöhnen, in vernünftiger Weise uns in das ganze Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt hineinzufinden. Dazu ist, ich möchte sagen, in einer doppelten Weise Gelegenheit geboten. Erstens dadurch, daß wir eine solche Literatur haben, zweitens dadurch, daß diese Literatur nicht gelesen werden kann, ohne daß man sich dabei

geistig anstrengt. Dafür wird schon gesorgt, auch wenn mir oftmals nahegelegt worden ist, daß die Schriften populärer sein sollten. Ich habe mich immer dagegen gesträubt, weil es eben im wesentlichen dazu gehört zu dem, wie sie sein sollen, daß sie nicht populär sind. Wenn man dasjenige, was in unserer geisteswissenschaftlichen Literatur geboten wird, in allerlei verschwommene Formen gießen und diese dann – angeblich, weil sie viel populärer sind – unter das Publikum bringen will, so wird nur auf der einen Seite der Bequemlichkeit gedient und auf der anderen Seite Unfug getrieben. Denn es wird immer Unfug entstehen, wenn das Streben auftritt, auf eine leichte, gedankenlose Weise geisteströchtig zu werden. Die Arbeit, die wir verrichten, indem wir etwas Schwergeschriebenes verstehen lernen, ist eine innere Trainierung, ist etwas, was dazu beiträgt, daß wir in der richtigen Weise unser Verhältnis zur geistigen Welt ausgestalten. Und so gehört oder sollte zu dem Wesentlichen unserer Literatur das gehören, daß Sie wirklich in der umfassendsten Weise bei dem Aufnehmen der Sache denken, Ihre Gedanken in Tätigkeit versetzen; alles dasjenige, was Ihnen zur Verfügung steht aus Ihrer vorherigen Erkenntnis, aus Ihrer vorherigen Lektüre, in Verbindung bringen mit dem, was die anthroposophischen Schriften enthalten. Ich will Ihnen jetzt etwas vordenken, um Ihnen gewissermaßen ein Beispiel zu geben, wie man anhand anthroposophischer Schriften denkend diese Schriften studieren kann.

Da gibt es einen Zyklus, in dem die Rede ist von der Wirkungsweise der Elohim. Dieser Zyklus wurde einmal in München gehalten über die Schöpfungsgeschichte, mit dem Hinweis auf die Bibel. Das ist etwa das Thema dieses Zyklus. Der Zyklus wird gelesen, und viele glauben, wenn sie ihn gelesen und nach ihrer Art intus haben, dann sei damit etwas besonderes getan. Aber darum allein kann es sich nicht handeln. Zuerst muß es sich selbstverständlich darum handeln, daß sich eine innere Seelenarbeit an einen solchen Zyklus anschließen muß. Und da kann zum Beispiel sich jemand sagen: Ja, also bei diesen Elohim – an deren Spitze dann dasjenige Wesen ist, das sich später umwandelt zu dem Christus selber –, da habe ich es zu tun mit einer Kategorie von Wesenheiten, die während desjeni-

gen planetarischen Daseins, welches von uns als das Sonnendasein bezeichnet wird, etwas besonderes zu tun haben. Der Hauptnerv der Entwickelung dieser Wesenheiten fällt in die Zeit des Sonnendaseins. Und durch das Verbundensein dieser Wesenheiten mit dem Sonnendasein müssen wir ja auch Christus selber als eine Sonnenwesenheit ansprechen. Und man wird ja dann viel denken können darüber, wie die Elohim sonnenverwandt, richtig sonnenverwandt sind. Der ganze Tenor des Vortragszyklus wird Ihnen verraten, daß auf dieses Sonnenverwandte der Elohim immer Bezug genommen ist; man fühlt sozusagen dieses Sonnenverwandte darinnen.

Jetzt wird man sich – nicht in den Tiefen des Schlafes, aber nach gründlicher Meditation – klarmachen, wie man sich eigentlich nun den Charakter der Elohim vorzustellen hat. Man wird sich hineinversenken in den Charakter der Elohim, und wenn man das wirklich geduldig tut, dann wird man erleben, daß nach einiger Zeit, ganz wie aus dem Unbestimmten heraus, ein Gedanke an einen herantritt. Es fällt einem etwas ein. Ach, fällt einem zum Beispiel ein – es ist nur ein Beispiel –, in der Bibel wird ja gesagt, daß ein Gebot des Jahve, also einer der Elohim, ist: nicht zu essen von dem Baum der Erkenntnis, und daß, als die luziferische Verführung stattgefunden hatte und gegessen worden war von dem Baum der Erkenntnis, der Mensch verhindert wurde, zu essen auch von dem Baum des Lebens. – Merkwürdig, die Elohim sprechen also von Bäumen!

Nun habe ich schon öfter gesagt, die Sprache einer solchen Urkunde wie der Bibel soll man nicht leicht nehmen. Wenn da von Bäumen gesprochen wird, wenn die Elohim von Bäumen sprechen, so bedeutet das etwas, so ist damit etwas Wesentliches gemeint. Sehen Sie, schon von *Homer* wird gesagt, daß er den Ausspruch tat, jedes Ding habe zweierlei Namen: den einen in der Sprache der Götter, den andern in der Sprache der gewöhnlichen Menschen. Wenn man sich daran erinnert, dann kann man sich sagen: Ja, vielleicht hängt das doch etwas zusammen mit der Göttersprache, daß die Götter von Bäumen sprechen. Wenn man nun etwas weiter eindringt in die Sache, so wird man sich fragen: Ja, von was reden eigentlich die Elohim, wenn sie von dem Baum der Erkenntnis und

von dem Baum des Lebens sprechen? Von was reden sie eigentlich? Was meinen sie damit?

Meine lieben Freunde, wenn Sie unsere ganze Lehre zusammennehmen, werden Sie sich sagen können: Dieser Baum des Lebens und dieser Baum der Erkenntnis muß mit dem Menschenwesen selbst etwas zu tun haben. Das Verbot, von dem Baum der Erkenntnis zu essen, das heißt ja – das werden Sie zuletzt herausbekommen –, daß die Seele des Menschen nicht Erkenntnis suchen soll, die am physischen Leib haftet; daraus ist ja die jetzige sinnliche Anschauung entstanden. «Essen von dem Baum der Erkenntnis» heißt, eben so sich verbinden mit dem physischen Leib, daß dadurch die jetzige – und ich habe sie ja neulich geschildert – von Luzifer bewirkte Art von Erkenntnis entstanden ist. Also meinten die Elohim etwas am Menschenwesen selber, indem sie vom Baum der Erkenntnis sprachen.

Und wiederum müssen sie etwas am Menschenwesen selber meinen, wenn sie vom Baum des Lebens sprechen. Da muß man sich fragen: Ja, wodurch sieht denn der Mensch so, wie er heute sieht? Wodurch nimmt er denn so wahr? Indem sein Geistig-Seelisches, durchtränkt von Luzifers Wesenheit, eingebettet ist in den physischen Leib und an diesem zehrt. Dies war nicht von vornherein bestimmt, daß die Seele so wie jetzt eingebettet ist in den physischen Leib. Dieser physische Leib ist der Baum der Erkenntnis, und der Baum des Lebens ist der Ätherleib. Die Menschen sollten, nachdem sie sich von Luzifer haben verführen lassen, ihren physischen Leib zu der uns gewohnten Erkenntnis benützen, nun wenigstens nicht auch noch dazu haben die Erkenntnis durch den Ätherleib. Es wird ihnen dies verwehrt.

Wenn man wirklich denkt, meine lieben Freunde, so kann man zu solchen Gedankengängen kommen. Und dann muß man sich fragen: Warum aber nennen denn nun die Götter in ihrer Sprache den physischen Leib den Baum der Erkenntnis? Warum sprechen sie von einem Baum? Und warum nennen sie denn den Ätherleib den Baum des Lebens? Warum sprechen sie denn von Bäumen?

Nun, man kann leicht begreifen, was in der Sprache der Götter gemeint ist, wenn man bedenkt, daß die Götter, von denen die Rede

ist, ihre besondere Evolution während der Sonnenzeit hatten, also gerade vom Sonnenwesen etwas Wesentliches aufgenommen haben. Nun überlegen Sie sich einmal: alte Saturnzeit – alles steht auf dem Standpunkt des Mineralischen; alte Sonnenzeit – alles steht auf der Stufe des Pflanzlichen. Wenn die Götter, die wir die Elohim nennen, sich den Charakter ihrer Sprache also während der Sonnenzeit angeeignet haben, so werden sie, wenn sie sich aussprechen, nicht von dem sprechen, was man erst auf dem Mond und auf der Erde erleben kann, sondern von dem, wozu sich der Kosmos bis zur Sonnenzeit entwickelt hat, nämlich dem Pflanzenhaften. Deshalb sprechen sie, wenn sie in ihrer Sprache sprechen, von Bäumen, weil sie in der Sonnensprache sprechen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, zu solchem kann man kommen, wenn man nichts anderes tut als das, was in den Zyklen und Büchern gegeben ist, in der richtigen Weise zu durchdenken; wenn man nicht bloß liest und liest und liest und das Gelesene dann kombiniert, sondern wenn man weiterdenkt und die Dinge, wie sie sich durch ihre eigene Natur verraten, zusammenbringt. Aber indem man das tut, tut man noch etwas: Man strengt sich wirklich an, und diese Anstrengung hat einen Erfolg, nämlich den Erfolg, daß die Seele selbständig gemacht wird, daß man wirklich jetzt durch eigene innere Anstrengung den Weg findet, die Seele selbständig zu machen. Aber Arbeit, wirkliche richtige Arbeit ist dazu erforderlich. Und immer wieder muß es betont werden: Nicht bloß im passiven Sichhingeben, sondern im wirklich tätigen Erarbeiten aus den eigenen Seelenkräften heraus löst man die geistige Welt von der physischen los.

Also das tätige Sicherarbeiten der geistigen Welt ist es, worauf es ankommt. Man darf sich eben nicht scheuen, wenn man wirklich in die geistige Welt hineinkommen will, das, was vorliegt, durchzuarbeiten und mit allem, was man vom Leben her hat, in Zusammenhang zu bringen. Sonst könnte ja wirklich eine solche Torheit geschehen, daß irgend jemand die Meinung hätte, er wäre der wiederverkörperte Homer, aber er brauchte nichts zu tun, um zu zeigen, daß etwas von Homers Genie in ihm sprudelt; sondern er könnte wirklich die

Meinung haben, na, damals hat Homer gewacht, und jetzt entwickelt er eine Inkarnation, wo er sich hübsch aufs Faulbett des mystischen Schlafens legt. – Wenn man versucht, aktiv, tätig sich durchzuarbeiten durch das, was vorliegt, dann wird man nicht, ich möchte sagen, auf allerlei mystisches Allotria geführt werden, sondern man wird zu jenem Punkt geführt, von dem aus man ein richtiges Verhältnis gewinnt, wie die Wahrheit in der geistigen Welt für den Menschen in tieferem Sinne gemeint ist. Und dann wird man sehen, daß man so stark als möglich sich bestreben muß, die Gewohnheiten, die Denk-, Gefühls- und Empfindungsgewohnheiten des physischen Planes nicht mit den Eigentümlichkeiten der geistigen Welt zu vermischen.

Diese Gesinnung ist es, um die es sich handelt. Und diese Gesinnung, wenn wir sie wirklich haben, meine lieben Freunde, sie bringt uns los von allem Unfugtreiben gegenüber dem Eindringen in die geistige Welt. Nicht wahr, anstrengen braucht man sich nicht sonderlich, wenn man eine Woche Salz ißt, um hinunterzusteigen in die unterirdischen Welten, und eine andere Woche kein Salz ißt, um hinaufzusteigen in die höheren elementarischen Welten. Dazu braucht man keine Anstrengung; aber man erlangt auch nichts dadurch, als höchstens die allerschlimmsten Illusionen. Erlangen kann man in der geistigen Welt nur wirklich etwas durch innere Arbeit. Und innere Arbeit, wenn sie wirklich vorhanden ist, ist schon durch sich selbst so beschaffen, daß sie einen nicht dazu verleitet, Unfug zu treiben gegenüber der geistigen Welt, sondern sie bringt einen auf richtige Gedanken. Sonst aber kommen wirklich die mystischen und verkehrten Gedanken, und man kann mit Recht über uns lachen.

Einmal schrieb mir zum Beispiel ein Mann, der eben auf diesem Gebiete gesund dachte, daß er als Mitglied einen unserer Zweige besucht habe, und da hätte man, trotzdem es furchtbar heiß war und keine Veranlassung war, alle Fenster zuzuschließen, die Fenster zugemacht. Nun, ich sage nichts gegen das Fenster-Zumachen, besonders wenn draußen alles mögliche gehört werden kann; das wäre ja ein vernünftiger Grund, nicht wahr. Aber man hat ihm diesen Grund nicht gesagt, sondern man hat gesagt: Ja, der Dr. Steiner hat

uns ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn in unserem Zweig vorgetragen wird, man die Fenster zumachen muß, damit nicht die Dämonen hereinkommen können. – Dazu schrieb mir dieser Mann, der in diesem Falle mystisch unverbildet war: Ja, aber können denn Geister nicht auch durch zugemachte Fenster herein? Das muß ein sonderbarer Lehrer der Geisteswissenschaft sein, der seinen Schülern sagt, man muß die Fenster zumachen, damit die Dämonen nicht hereinkommen! – Sie sehen, wie in einem solchen gedankenlosen Reden wirklich die Verwechslung des physischen Planes mit der höheren Welt vorliegt. Auf dem physischen Plan können allerdings nicht die Wesen durch die zugemachten Fenster herein, wenn sie sie nicht einschlagen; aber die Geister wird man schwerlich abhalten dadurch, daß man die Fenster schließt! Es handelt sich wirklich darum, daß man sich genügend ernste Vorstellungen über die geistigen Welten und physischen Welten macht.

Und ein solches Beispiel wie das von dem gewissenhaften, energischen, in seiner Art großartigen Seher Swedenborg kann uns, wenn wir über die Sache nachdenken, manche Vorstellungen, die wir haben und die grundirrtümlich sind, verbessern.

Davon morgen eben weiter.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 13. September 1915

Gedankengänge und Methoden der Freudschen Psychoanalyse

Meine lieben Freunde! Ich muß annehmen, daß innerhalb der Verhandlungen, die jetzt gepflogen werden, die Köpfe augenblicklich weniger bereit sein könnten, einen Vortrag entgegenzunehmen, der sich mit dem Thema befaßt, das als Fortsetzung des gestern angeschlagenen zu gelten hat. Ich werde darum für diejenigen, die daran teilnehmen wollen, diesen Vortrag morgen halten und möchte heute über etwas sprechen, was in der einen oder anderen Weise in Zusammenhang stehen wird mit den Angelegenheiten, die die Gemüter jetzt unmittelbar ja beschäftigen und beschäftigen müssen.*

Zunächst möchte ich in ganz bestimmter Weise die Frage aufwerfen: Was liegt uns denn eigentlich in dem Falle Goesch-Sprengel in Wirklichkeit vor? Wie kann sich uns dasjenige ergeben, von dem ich gerade in den Vorträgen der letzten Wochen öfter gesprochen habe, nämlich daß es wichtig ist, einer Sache gegenüber den richtigen Gesichtspunkt zu finden. Also die Frage möchte ich aufwerfen: Wie kann man allmählich durch ein ganz objektives Studium dieses Falles zu einem richtigen Gesichtspunkt darüber kommen?

Wenn man einen solchen Fall objektiv behandeln will, dann muß man ihn erstens aus seinem persönlichen Zusammenhang herauslösen und zweitens ihn in einen etwas größeren Zusammenhang hineinstellen. Und wenn sich dann, wie ich glaube, ergibt, daß gerade dieser größere Zusammenhang das Wichtigste für uns ist, insofern wir von uns als unserer Bewegung sprechen, dann obliegt es uns geradezu, ich möchte sagen, zu unserer Belehrung, um der Geisteswissenschaft selber willen, einen solchen Fall zu studieren. Nun steht der ganze Fall allerdings in einem größeren Zusammenhang

* Siehe im Anhang.

darinnen; inwiefern, das kann sich ergeben, wenn man den Brief, den Herr Dr. Goesch am 19. August 1915 geschrieben hat, in bezug auf seine Hauptbeweggründe, in bezug auf seine Hauptargumente einmal ins Auge faßt.

Nun möchte ich Sie, da Sie vor wichtigen Verhandlungen stehen, nicht allzulange aufhalten und zunächst nur einige wesentliche Hauptpunkte herausheben. Ein solcher Hauptpunkt ist erstens der Vorwurf des Nichthaltens von Versprechen. Wenn Sie den Brief aufmerksam angehört haben, werden Sie bemerkt haben, daß das Schwergewicht nicht in dem bloßen Vorwurf des Versprechengebens und -Nichthaltens liegt, sondern daß der Hauptvorwurf der ist, daß von mir geradezu eine Methode gesucht werde und darin geradezu systematisch vorgegangen würde, den Mitgliedern Versprechungen zu geben und diese nicht zu halten; und daß die Mitglieder – wenn sie merken, daß die Versprechungen nicht gehalten werden – dann in einen gewissen Geisteszustand versetzt würden, der ihnen auferlegt, sich zu demjenigen, der das Versprechen gegeben und nicht gehalten hat, in ein gewisses Verhältnis zu setzen, und dadurch eine Akkumulation von Kräften entstehe, welche, indem sie sich in der Seele anhäufen, nach und nach zur Verblödung der Mitglieder führen müsse.

Das ist die erste Hypothese, die aufgestellt wird. Wir haben es also mit der Behauptung zu tun, daß systematisch versucht wird, die Verblödung, das heißt die Umdüsterung der Mitglieder herbeizuführen, daß das absichtliche Geben und Nichthalten von Versprechungen ein Mittel sei, um den normalen Bewußtseinszustand der Mitglieder abzudämpfen, so daß sie in eine Art von Verblödung und Vertrottelung hineingeführt würden. Das ist in dem Briefe als erstes ausgesprochen.

Als zweites ist darin ausgesprochen, daß eines der Mittel, mit dem operiert werde, das sei: Händedrücke zu geben, freundliche Gespräche zu führen und dergleichen, kurz, eine gewisse Art von Berührung mit den Mitgliedern herbeizuführen, welche wiederum durch ihre besondere Artung und durch die Einflüsse, die auf die Mitglieder damit ausgeübt werden, geeignet ist, in den Seelen der

Mitglieder etwas hervorzurufen, was eben beabsichtigt sei und was auf dem Wege der Berührung hervorgerufen werden soll, sei es durch Händedrücken, sei es durch das Gespräch.

Als drittes, das ins Auge zu fassen ist – und das ist das tragende Gerüst in dem ganzen Briefe des Herrn Dr. Goesch, das ihn so ganz durchzieht –, das ist die Art des Verhältnisses von Fräulein Sprengel zu Herrn Dr. Goesch.

Diese drei Punkte, die vermehrt werden könnten, seien zuerst herausgehoben.

Nun fragt es sich in erster Linie: Wie kommt Dr. Goesch dazu, auf Grundlage der zwei ersten Punkte eine so systematische Theorie aufzubauen über die Art, wie Mittel verwendet werden, um die Mitglieder in ihrem Bewußtseinszustand zu schädigen? Dem muß man nachgehen und zu erfahren suchen: Woher kommt so etwas? Und da wird man bei Herrn Dr. Goesch geführt auf sein jahrelanges Darinnenstehen in der sogenannten *Freud*schen psychoanalytischen Theorie. Und wenn man sich mit dieser Theorie studierend beschäftigt, dann wird man bemerken, daß diese innig zusammenhängt mit der ganzen Art und Weise, wie sich das pathologische Bild in dem Briefe darlebt; daß man gewisse Fäden ziehen muß von diesem pathologischen Bilde in bezug auf die zwei ersten Punkte zu dem Darinnenstehen des Herrn Dr. Goesch in der Freudschen psychoanalytischen Weltanschauung.

Nun bin ich selbstverständlich nicht in der Lage, Ihnen in Kürze ein umfassendes Bild der Freudschen psychoanalytischen Theorie geben zu können. Ich will nur einiges ausführen, was zur Aufklärung des Falles Goesch-Sprengel dienen kann. Aber ich darf sagen, daß ich mich in gewisser Beziehung berechtigt fühle, auch über die Psychoanalyse zu sprechen, da einer derjenigen medizinischen Gelehrten, der an deren Ausgangspunkt, an deren Begründung beteiligt war, der aber später, nachdem die Entartung der Psychoanalyse im späteren Leben des Dr. Freud stattgefunden hatte, die psychoanalytische Theorie wieder verlassen hat, in früheren Jahren in freundschaftlicher Beziehung zu mir gestanden hat.

Fassen Sie also das, was ich nun sagen werde, nicht als vollständi-

ge Charakterisierung der Freudschen psychoanalytischen Theorie auf, sondern nur als ein Herausheben einiger Punkte.

Zunächst geht der Psychoanalytiker Freudscher Art davon aus, daß neben dem bewußten noch ein unbewußtes Seelenleben vorhanden ist, das heißt, daß außer dem Seelenleben des Menschen, das bewußt abläuft, noch ein unbewußtes Seelenleben vorhanden ist, mit einem Inhalt, über den sich der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein nicht klar ist. Nun bildet einen wichtigen Teil der Psychoanalyse die Lehre, daß gewisse Erlebnisse, die ein Mensch im Laufe seines Lebens haben kann, auf ihn einen Eindruck machen können, aber so, daß der Eindruck aus dem Bewußtsein in das Unterbewußtsein verschwindet und dort fortlebt. So daß also nach der Anschauung des Psychoanalytikers nicht voll zum gegenwärtigen Bewußtsein zu kommen braucht, was in das Unbewußte hinuntergeht; daß zum Beispiel der Mensch während seiner Kindheit irgendeinen Eindruck gehabt haben kann, der ihm nicht voll zum Bewußtsein kommt, aber doch so stark auf seine Seele wirkte, daß er ins Unbewußte hinunterging und da weiterwirkt. Die Wirkung bleibt vorhanden. So daß man also vor den Fall gestellt sein kann – ich will gleich, indem ich viele Mittelglieder auslasse, das Ergebnis der ganzen Sache kurz vor Augen führen –, daß die Wirkung später zu einem gestörten Seelenleben geführt hat und man sagen kann: Da muß im Unterbewußtsein so etwas wie eine Art Seeleninsel drunten sein, das als Erlebnis in früherer Zeit, meist in der Jugend, vorhanden war, was dann fortwuchert. Wenn man in der geschilderten psychoanalytischen, katechisierenden Weise den Dingen nachgeht, so kann man solche Seeleninseln, die im Unterbewußtsein wuchern, ins Bewußtsein heraufheben. Und dadurch, daß man dieses Unterbewußte in den Bewußtseinskomplex heraufhebt, zum Bewußtsein bringt, heilt man den Menschen in der Richtung, in der er einen solchen Seelendefekt hat.

Am Ausgangspunkte der psychoanalytischen Bestrebung war, namentlich von Dr. *Breuer,* die Praxis befolgt worden, diese Katechisierung in der Hypnose vorzunehmen. Davon war aber abgegangen worden; die Freudsche Schule macht diese katechisierende Analyse

jetzt beim Wachbewußtsein. Es sind also fortwuchernde Seeleninseln vorhanden, die aber nicht im Bewußtsein sind.

Nun hat sich diese psychoanalytische Weltanschauung nach und nach über alle möglichen Lebenserscheinungen verbreitet, und sie versucht, dafür Erklärungen zu geben vor allem auch in bezug auf die Traumerscheinungen des Menschen. Und da – ich habe das schon einmal in einem Vortrage vor unseren Freunden an irgendeinem Orte ausgeführt – ergeht sich die Freudsche Schule schon in den allergewagtesten Vorstellungen. Sie sagt, daß im Traume vorzugsweise unerfüllte Wünsche des Menschen eine Rolle spielen. Es sei ein sehr häufiger typischer Fall, daß der Mensch im Traume oftmals etwas aus dem Grunde erlebt, weil es ein unerfüllter Wunsch ist, ein Wunsch, der im äußeren Leben nicht erfüllt werden kann.

Nun kann es vorkommen – und das würde vom Standpunkte der psychoanalytischen Theoretiker das Bedeutsame sein –, daß ein solcher Wunsch, der in einer also unbewußten Seeleninsel vorhanden ist, vom Traum heraufgehoben wird und eine Umkleidung sein kann von einem Impuls, der schon in früher Jugend auf den Menschen ausgeübt worden ist.

Sie sehen, meine lieben Freunde, daß gerade in diesen Gedankengängen etwas höchst Eigentümliches liegt, nämlich daß vorausgesetzt wird, daß der Mensch zum Beispiel als junger Bursche oder als junges Mädchen ein Erlebnis gehabt hat, das ins Unterbewußte hinuntergegangen ist und sich dann als Trübung des Bewußtseins, als Phantasie-Erlebnis auslebt.

Nehmen Sie jetzt das Schema: Tageserlebnisse werden hinuntergedrückt in das Unterbewußte, sie leben da weiter und führen zu einem geschwächten Bewußtsein – dann haben Sie genau das Schema, das Dr. Goesch aufbaut in bezug auf das Versprechengeben und deren Nichthalten, das Weiterwirken im Unterbewußtsein, und daß damit beabsichtigt werde, im Unterbewußtsein etwas zu bewirken wie die Inseln der Freudschen psychoanalytischen Theorie, und daß jetzt in raffiniert-systematischer Weise operiert werde und ein Zustand der Verblödung hervorgebracht werde, wie sonst ihn in der

Seele der Traum hervorbringt durch das, was durch die in das Unterbewußte hinuntergesunkenen Tageserlebnisse hervorgebracht wird.

Eine vertrackte Theorie, die, wenn man in ihr lebt, gewisse Gedankenformen auslöst, die sich dann auf das ganze Denken übertragen. Mit dieser Theorie hängt es zusammen, warum bei Dr. Goesch, wie Sie finden können, ein so waghalsiger Gedanke überhaupt auftreten kann.

Weiter habe ich gesagt: Die Berührungsvorstellung spielt eine große Rolle. Meine lieben Freunde, ich will Ihnen nun einige Stellen aus einem der Bücher des Prof. Sigmund Freud vorlesen, bei denen ich Sie bitte, auf einiges achtzugeben. Ich muß aber, bevor ich diese Stellen vorlese – sie sind aus einem Buche, in dem Freudsche Aufsätze aus der Freudschen Zeitschrift «Imago» gesammelt sind –, etwas anderes vorausschicken, weil es mit dem Fall Goesch-Sprengel zu tun hat.

Erinnern Sie sich – diejenigen, die Fräulein Sprengel längere Zeit kennen, werden es wissen –, daß bei ihr eine große Rolle die Tatsache spielt, daß sie ihr Äußeres bewahrt haben will vor Leuten, die einen Einfluß auf die Aura haben, daß sie einen Horror hatte, einem die Hand zu geben und dergleichen. Die Vorstellung, daß das Händegeben ein Kapitalverbrechen sei in unserer Esoterik, das ist eine Vorstellung, die sie sich bildete schon zu einer Zeit, als Dr. Goesch noch nicht hier war. Zur Charakteristik der Sache will ich einen Vorgang schildern. Ich hatte in dem Laboratorium von Dr. *Schmiedel* etwas zu tun und traf darin auch Fräulein Sprengel. Ich gab ihr die Hand, und dies gab ihr die Veranlassung, zu sagen: So ist es immer bei ihm; er tut einem alles mögliche an, gibt einem dann die Hand, und dadurch wird alles vergessen gemacht. – Da haben Sie den Urkeim von der Theorie mit dem Handgeben.

Gestern wurde Ihnen vorgelesen, was in Fräulein Sprengel, in ihrer vertrackten Seelenkonstitution, aus dieser Theorie mit Hilfe von Dr. Goesch geworden ist: Er brachte ihr die Freudschen Theorien entgegen und konnte die Dinge systematisch mit den Freudschen Gedankenformen verbinden.

Auf Seite 27 des genannten Buches von Freud befindet sich nun folgende Stelle:

> «Der Hauptcharakter der psychologischen Konstellation, die so fixiert worden ist, liegt in dem, was man das *ambivalente* Verhalten des Individuums gegen das Objekt, vielmehr die eine Handlung an ihm, heißen könnte. (Nach einem trefflichen Ausdruck von Bleuler.) Es will diese Handlung – die Berührung – immer wieder ausführen, es sieht in ihr den höchsten Genuß, aber es darf sie nicht ausführen, es verabscheut sie auch. Der Gegensatz der beiden Strömungen ist auf kurzem Wege nicht ausgleichbar, weil sie – wir können nur sagen – im Seelenleben so lokalisiert sind, daß sie nicht zusammenstoßen können. Das Verbot wird laut bewußt, die fortdauernde Berührungslust ist unbewußt, die Person weiß nichts von ihr. Bestünde dieses psychologische Moment nicht, so könnte eine Ambivalenz weder sich so lange erhalten, noch könnte sie zu solchen Folgeerscheinungen führen.»

– Hier ist sehr viel geredet darüber, wie die Berührungsangst eine gewisse Rolle spielt bei den Neurotikern. –

> «In der klinischen Geschichte des Falles haben wir das Eindringen des Verbotes in so frühem Kindesalter als das maßgebende hervorgehoben; für die weitere Gestaltung fällt diese Rolle dem Mechanismus der Verdrängung auf dieser Altersstufe zu. Infolge der stattgehabten Verdrängung, die mit einem Vergessen – Amnesie – verbunden ist, bleibt die Motivierung des bewußt gewordenen Verbotes unbekannt und müssen alle Versuche scheitern, es intellektuell zu zersetzen, da diese den Punkt nicht finden, an dem sie angreifen könnten. Das Verbot verdankt seine Stärke – seinen Zwangscharakter – gerade der Beziehung zu seinem unbewußten Gegenpart, der im Verborgenen ungedämpften Lust, also einer inneren Notwendigkeit, in welche die bewußte Einsicht fehlt. Die Übertragbarkeit und Fortpflanzungsfähigkeit des Verbots spiegelt einen Vorgang wider, der sich mit der unbewußten Lust zuträgt und unter den psychologischen Bedingungen des

Unbewußten besonders erleichtert ist. Die Trieblust verschiebt sich beständig, um der Absperrung, in der sie sich befindet, zu entgehen, und sucht Surrogate für das Verbotene – Ersatzobjekte und Ersatzhandlungen – zu gewinnen. Darum wandert auch das Verbot und dehnt sich auf die neuen Ziele der verpönten Regung aus. Jeden neuen Vorstoß der verdrängten Libido beantwortet das Verbot mit einer neuen Verschärfung. Die gegenseitige Hemmung der beiden ringenden Mächte erzeugt ein Bedürfnis nach Abfuhr, nach Verringerung der herrschenden Spannung, in welchem man die Motivierung der Zwangshandlungen erkennen darf. Diese sind bei der Neurose deutliche Kompromißaktionen, in der einen Ansicht Bezeugungen von Reue, Bemühungen zur Sühne und dergleichen, in der anderen aber gleichzeitig Ersatzhandlungen, welche den Trieb für das Verbotene entschädigen. Es ist ein Gesetz der neurotischen Erkrankung, daß diese Zwangshandlungen immer mehr in den Dienst des Triebes treten und immer näher an die ursprünglich verbotene Handlung herankommen.»

Nehmen Sie diesen ganzen Zwangsvorstellungsprozeß der Berührungsangst, und denken Sie sich, Fräulein Sprengel wäre als solches Objekt der Berührungsangst einem Psychoanalytiker gegenübergestellt worden und dieser hätte seine gewöhnliche psychoanalytische Praxis ausgeübt, hätte sie katechisiert wegen der Berührungsangst und hätte zu finden gesucht die Voraussetzung, die zu ihrer Berührungsangst geführt hat.

Ein drittes Moment, das ich herausheben wollte, ist das Verhältnis von Fräulein Sprengel zu Herrn Goesch. Dieses Verhältnis müßte – nach psychoanalytischer Theorie – selbstverständlich so gekennzeichnet werden, daß da maskierte erotische Vorstellungen spielen. Ich meine das ganz objektiv. (...*)

---

* Bei der folgenden Ausführung wurde offensichtlich die Verbindung vom Fall Goesch-Sprengel zur Psychoanalyse aufgezeigt. Der Stenograph konnte jedoch nur die Worte festhalten: «Nun handelt es sich darum, wie wird eine Verbindung geschaffen ... indem solche maskierten Triebe vorhanden ... gerade zwischen zwei Persönlichkeiten dieser Art ...»

Meine lieben Freunde, da müssen wir noch ein bißchen weiter in das ganze Gefüge der psychoanalytischen Weltanschauung hineinschauen. Nach dem, wie ich sie Ihnen jetzt analysiert habe, werden also gewisse Seeleninseln aus dem Unterbewußtsein heraufgeholt, und es wird vorausgesetzt, daß alle diese Seeleninseln in weitaus überwiegendem Maße sexueller Natur sind, so daß die Aufgabe des Psychoanalytikers darin besteht, auf solche während der ersten Zeit des Lebens geschehene und dann in das Unterbewußtsein hinuntergegangene Erlebnisse zu kommen und sie zum Zwecke der Heilung wieder heraufzuholen. Die Heilung wird nach Freudscher Theorie gerade dadurch bewirkt, daß man verborgene sexuelle Komplexe aus den unterbewußten Gründen des Seelenlebens ins Bewußtsein heraufholt. Wie viele Erfolge diese Methode, um Patienten zu heilen, gehabt hat, das wird in den darauf bezüglichen Büchern viel erörtert.

Sie sehen, wie die Grundnuance des ganzen Denkens der Psychoanalytiker vielfach ein von psychischer Sexualität durchdrungenes ist. Das geht so weit, meine lieben Freunde, daß die Psychoanalyse auf alle möglichen anderen Erscheinungen des Lebens angewandt wird. Das geht so weit, daß zum Beispiel die Mythologie, die Sagenkunde, von Anhängern Freuds und von Freud selber im psychoanalytischen Sinne so gedeutet wird, daß immer – das ist in dem weitaus größten Maße der Fall – auf verborgene psychische Sexualität geschlossen wird. Sie wollen zum Beispiel die Ödipussage, das Ödipusproblem erklären. Der Inhalt der Ödipussage ist ja kurz gesagt der, daß Ödipus dazu geführt wird, seinen Vater zu töten und seine Mutter zu heiraten. Nun fragt der Psychoanalytiker: Worauf beruht so etwas? – Und er sagt: Solche Dinge beruhen immer auf den in das unbewußte Seelenleben hinuntergedrängten sexuellen Komplexen, bei denen es sich gewöhnlich um ein sexuelles Erlebnis handelt, das in der allerersten Kindheit stattgefunden hat. Und da das Verhältnis des Kindes zum Vater und zu der Mutter schon von der Geburt an ein sexuelles ist – es ist dies eine feststehende Freudsche Anschauung –, so ist das Kind, wenn es ein Knabe ist, unbewußt verliebt in seine Mutter und daher unbewußt, unterbewußt, eifersüchtig auf den Vater.

Sie sehen, meine lieben Freunde, hier beginnt die Theorie dasjenige zu werden, was einen dazu verleiten kann zu sagen, diese Psychoanalytiker sollten ihre Theorie, wenn sie an sie glauben, vor allen Dingen auf sich selber anwenden; sie sollten sie darauf anwenden, daß ihr Schicksal, ihre Anschauung davon herrührt, daß sie in der Kindheit zu viele sexuelle Prozesse gehabt haben, die ins Seelenleben hinuntergesenkt worden sind. Diese Theorie muß vor allen Dingen auf Freud und seine Bekenner selber angewendet werden.

Die Entstehung von so etwas wie die Ödipussage wird also, wie gesagt, darauf zurückgeführt, daß im Grunde genommen die meisten Knaben, bei ihrer Geburt beginnend, ein unerlaubtes Verhältnis zu ihrer Mutter hätten und daher auf ihren Vater eifersüchtig seien. Der Vater wird ihr Feind, und die Folge davon ist, daß in der trüben Phantasie der Knaben der Vater in irgendeiner Weise als Feind fortwuchert. Weil aber später durch den Verstand bewirkt wird, daß man kein Verhältnis zu der Mutter haben darf, so wird dieses Verhältnis hinuntergedrückt in das Unterbewußte. Der Knabe geht dann durch das Leben mit etwas, was nie zu seinem Bewußtsein kommt, das aber ist etwas wie ein unerlaubtes Verhältnis zu seiner Mutter und wie ein konträres Verhältnis zu seinem Vater, weil er ihn als Nebenbuhler empfindet.

Also nach psychoanalytischer Theorie muß man bei defekten Seelen nach Seelenkomplexen suchen, und dann wird man finden, wenn sie ins Bewußtsein heraufgehoben werden, daß eine Heilung eintreten kann. Es ist schade, daß ich die Dinge nicht weiter ausführen kann, aber ich will versuchen, sie so genau als möglich anzudeuten. In der Schrift, von der ich eben gesprochen habe, finden Sie zum Beispiel auf Seite 16 das Folgende:

> «Wir haben in den vorstehenden Ausführungen wenig Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß die Tatsachen der Völkerpsychologie, durch die Anwendung der psychoanalytischen Betrachtungen, in neuem Verständnis gesehen werden können, denn die Inzestscheu der Wilden ist längst als solche erkannt worden und bedarf keiner weiteren Deutung.»

In diesem Aufsatz wird nämlich ausgeführt, warum der Wilde das Verbot der Ehe mit Mutter und Schwester so strikt durchführt, warum unerlaubte Verhältnisse zu Mutter und Schwester bestraft werden. «Inzest» ist die Liebe zu Blutsverwandten, und einer der ersten Aufsätze in diesem Buche heißt «Die Inzestscheu». Diese wird auf die Weise begründet, daß eigentlich ein Inzesthang, namentlich bei jedem männlichen Individuum, vorhanden sei, weil ein gewisses, unerlaubtes Verhältnis zur Mutter vorhanden sei.

> «Was wir zu ihrer Würdigung hinzufügen können, ist die Aussage, sie sei ein exquisit infantiler Zug

– das heißt, der Wilde behält ihn das ganze Leben, beim Kinde ist er ins Unterbewußte hinuntergedrückt –

> und eine auffällige Übereinstimmung mit dem seelischen Leben des Neurotikers. Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß die erste sexuelle Objektwahl des Knaben eine inzestuöse ist, den verpönten Objekten, Mutter und Schwester, gilt, und hat uns auch die Wege kennen gelehrt, auf denen sich der Heranwachsende von der Anziehung des Inzests frei macht. Der Neurotiker repräsentiert uns aber regelmäßig ein Stück des psychischen Infantilismus, er hat es entweder nicht vermocht, sich von den kindlichen Verhältnissen der Psychosexualität zu befreien, oder er ist zu ihnen zurückgekehrt. (Entwicklungshemmung und Regression.) In seinem unbewußten Seelenleben spielen darum noch immer oder wiederum die inzestuösen Fixierungen der Libido eine Hauptrolle. Wir sind dahin gekommen, das vom Inzestverlangen beherrschte Verhältnis zu den Eltern für den *Kernkomplex* der Neurose zu erklären.

– Der Kernkomplex der Neurose ist nach psychoanalytischer Theorie der unerlaubte Sexualhang des Knaben zu Mutter und Schwester. –

> Die Aufdeckung dieser Bedeutung des Inzests für die Neurose stößt natürlich auf den allgemeinsten Unglauben der Erwachsenen und Normalen; dieselbe Ablehnung wird z.B. auch den Ar-

beiten von Otto Rank entgegentreten, die in immer größerem Ausmaß dartun, wie sehr das Inzestthema im Mittelpunkte des dichterischen Interesses steht und in ungezählten Variationen und Entstellungen der Poesie den Stoff liefert. Wir sind genötigt zu glauben, daß solche Ablehnung vor allem ein Produkt der tiefen Abneigung des Menschen gegen seine einstigen, seither der Verdrängung verfallenen Inzestwünsche ist. Es ist uns darum nicht unwichtig, an den wilden Völkern zeigen zu können, daß sie die zur späteren Unbewußtheit bestimmten Inzestwünsche des Menschen noch als bedrohlich empfinden und der schärfsten Abwehrmaßregeln für würdig halten.»

Von diesem ausgehend, meine lieben Freunde, verbreitet sich eine Atmosphäre von sexuellen Vorstellungen über das ganze Gebiet der Psychoanalytiker. Sie leben und weben gleichsam in Sexualvorstellungen. Daher hat nichts mehr als die Psychoanalyse dazu beigetragen, daß die unglaublichste Verhöhnung des Natürlichen im Menschenleben wirklich sich nach und nach, ich möchte sagen, ohne daß es die Leute bemerken, in das Leben einschleicht. Und ich muß sagen, tief kann ich es nachfühlen einem alten Herrn, der sein Leben lang sich bemüht hat, auch etwas beizutragen zum Hereinbringen von Moral in die Medizin, *Moritz Benedikt,* wenn er sagt: Wenn man Umschau hält, kann man bemerken, daß wir Ärzte vor 30 Jahren von gewissen sexuellen Abnormalitäten weniger gewußt haben als die heutigen achtzehnjährigen Pensionatsmädchen. – Nachfühlen kann man dies diesem Manne, denn es entspricht der Wahrheit. Ich möchte dies insbesondere darum erwähnen, weil es außerordentlich wichtig ist, gewisse Vorgänge des Kindeslebens auf naturgemäße Weise anzuschauen und sie nicht unnötig sogleich unter dem Aspekte der Sexualität zu sehen.

Bei Kindern ist lange etwas eine unschuldige Handlung, was heute, aus vertrackten Theorien heraus, irgendwie als sexuelle Verirrung angesehen wird. Und weiter braucht man in den meisten Fällen nicht zu gehen, als die Dinge als nichts anderes denn als kindlichen Unfug anzusehen. Ein paar Klapse auf eine gewisse Stelle des

Körpers genügen als hinreichende Kur. Die schlechteste Kur aber ist diese, wenn man viel redet über diese Dinge oder gar viel redet mit den Kindern selber und ihnen allerlei Theorien beibringt. Es ist schwierig, selbst mit Erwachsenen, über diese Dinge ganz deutlich zu sprechen. Aber dem, der oftmals Ratschläge in mannigfaltigster Beziehung zu geben hat, kommt es leider oft vor, daß Eltern mit Klagen kommen, mitunter ganz dummen Klagen, unter anderem auch mit der Klage, daß Kinder unter sexueller Verirrung leiden. Und was lag dem zu Grunde? Nur das lag dahinter, daß das Kind sich kratzte. Es war kein anderer Anlaß, als daß das Kind sich kratzte. Und ebensowenig, wie das Kratzen am Arme ein sexueller Akt ist, ebensowenig ist das Kratzen an einer anderen Stelle ein sexueller Akt. Dr. Freud allerdings vertritt die Idee, daß jedes Kratzen, jede Berührung, die Berührung des Mundes mit dem Schnuller ein sexueller Akt ist. Dr. Freud gießt über das ganze Leben des Menschen die Aura der Sexualität aus. Es wäre wirklich gut, sich ein wenig mit diesen Dingen zu beschäftigen, um so die Auswüchse der materialistischen Wissenschaft kennenzulernen, sich also etwas zu beschäftigen mit dem, was man die Freudsche Psychoanalyse nennt. So wird also alles in diese Atmosphäre hineingeführt, gleichsam sub spezie dieser Dinge gesehen.

Ein ungarischer Psychoanalytiker schreibt in einem Buche, das Dr. Freud anführt, über einen fünfjährigen Knaben namens Arpád, über dessen Quelle seines Interesses für das Treiben im Hühnerhof nach diesem ungarischen Psychoanalytiker *Ferenczi* kein Zweifel blieb: «Der rege Sexualverkehr zwischen Hahn und Henne, das Eierlegen und das Herauskriechen der jungen ‹Brut› befriedigten seine sexuelle Wißbegierde, die eigentlich dem menschlichen Familienleben galt. Nach dem Vorbild des Hühnerlebens hatte er seine Objektwünsche geformt, wenn er einmal der Nachbarin sagte: ‹Ich werde Sie heiraten und Ihre Schwester und meine drei Cousinen und die Köchin, nein, statt der Köchin lieber die Mutter.›»

Man möchte lieber die Zeiten zurücksehnen, wo man solche Dinge bei den Kindern anhören konnte, ohne daß man zu sexuellen Theorien so vertrackter Art seine Zuflucht nehmen mußte. Ich

möchte, meine lieben Freunde, dieses Thema nur andeuten, aber es wird in der nächsten Zeit gerade über diesen Punkt zur Beruhigung von Vätern und Müttern einmal gesprochen werden können. Denn ganz unvermerkt verbreitet sich stark und ohne daß die Leute es immer merken, die Freudsche Theorie, die allerdings nur ein Symptom dafür ist, daß ein solcher Trieb durch die Welt geht. Wenn Eltern mit der Klage kommen, daß ihre vier- bis fünfjährigen Söhne oder Töchter unter sexuellen Verirrungen leiden, so muß man zumeist die Antwort geben: Die Verirrungen bestehen in der Hauptsache in der Art und Weise, wie Ihr über den Fall denkt. – Das ist zumeist die größte Verirrung.

Da haben Sie die Atmosphäre, in der die Freudsche Psychoanalyse plätschert. Ich weiß selbstverständlich, daß Freudianer etwas hiergegen sagen können, wenn man so etwas in Kürze darstellt. Aber der Ausdruck ist voll berechtigt, daß in diesen psychosexuellen Dingen die ganze Psychoanalyse plätschert, ja sie trieft nur so davon, wie dies in ihren Abhandlungen zutage tritt.

Nun denken Sie sich aber einmal, meine lieben Freunde, daß bei jemandem die Voraussetzung, daß im menschlichen Unterbewußtsein psychosexuelle Inseln seien, wirklich zutrifft. Was kann da eintreten? Es kann das eintreten, daß der betreffende Freudsche Theoretiker sich den Betreffenden, bei dem er das voraussetzt, vornimmt und ihn katechisiert und dadurch ein neues Kapitel oder einen neuen Fall zu der Freudschen psychoanalytischen Theorie hinzubringt. Es hätte in dem uns beschäftigenden Fall eintreten können, daß Herr Dr. Goesch sich gesagt hätte, das werde ich einmal katechisieren, dann werde ich manches finden in diesen psychosexuellen Inseln, was mir dienlich ist, die Freudschen Theorien zu belegen. – Dazu hätte aber etwas gehört, was man nur so bezeichnen könnte, daß man sagte: Die Seele des Herrn Dr. Goesch hätte stärker sein müssen. Sie erlag aber einer gewissen Art des Verhältnisses zu seiner neu gewählten Freundin, und für das ganze Verhältnis ist das Material, das vorliegt, das ausgezeichnetste. Wer dieses in der richtigen Weise verwendet, findet die Möglichkeit, das ganze Verhältnis in der allerausgezeichnetsten Weise mit objektiv-klinischer Genauigkeit zu be-

zeichnen. Und da es bei vielem nicht so sehr darauf ankommt, ob man es mit einem wichtigen oder mit einem unwichtigen Fall zu tun hat, sondern auf das, was man aus dem Fall lernen kann, so muß ich sagen, daß schließlich der Fall etwa zu einer solchen Betrachtung führen kann, wie ich sie geliefert habe im Jahre 1900 in einem Aufsatz in der «Wiener klinischen Rundschau» über «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psychopathologisches Problem». Denn man mußte neben alledem, was die Genialität *Nietzsches* der Welt gegeben hat, auch die Verpflichtung fühlen, zu zeigen, wie die Welt sich falsch zu Friedrich Nietzsche stellt, wenn sie das Psychopathologische bei ihm nicht berücksichtigt. Für unser Gesellschaftsleben ist es wichtig, daß das Psychopathologische nicht überhand nimmt, daß es in den Gemütern ausgemerzt wird und im richtigen Lichte geschaut werden kann und daß nicht der Psychopath als Wesen höherer Art angesehen wird. Daher ist es wichtig, auch solche Fälle in richtiger Weise ins Auge zu fassen und von einem richtigen Standpunkte aus zu beurteilen, um was es sich dabei handelt.

Die Zeit ist schon zu weit vorgeschritten, als daß ich ausführen könnte, wie das Unwetter nach und nach heraufgezogen ist. Als ich im Mai dieses Jahres in Wien, in Österreich war, da schrieb mir eines unserer Mitglieder einen Brief, den ich, weil man jetzt Briefe nicht über die Grenze tragen kann, beim Zurückkehren hierher zerreißen mußte, in dem aber ungefähr dieselben Vorwürfe erhoben worden sind, auch unter der Mitwirkung der Freudschen Psychoanalyse, so wie sie sich bei Dr. Goesch unter dem Einfluß von Fräulein Sprengel ergeben haben. Die Vorwürfe in jenem Brief kamen aus derselben Ecke; es ist sozusagen derselbe Wind. Manche Sätze würden sogar, wenn ich sie Ihnen vorlesen könnte, wunderbar übereinstimmen mit dem, was Fräulein Sprengel in Dr. Goesch hineininspiriert hat.

Was liegt nun aber eigentlich in dem Fall Goesch-Sprengel vor? Es liegt nicht nur das vor, daß Dr. Goesch nicht der richtige Psychoanalytiker gewesen ist, denn dazu hätte er ein objektives Verhältnis, wie dasjenige eines Arztes zu dem Patienten, zu Fräulein Sprengel gebraucht. Sie wirkte aber zu überwältigend auf ihn, und daher wur-

de nicht nur das Oberbewußtsein von Herrn Goesch zum Examinator. Nach der Freudschen Theorie kam also alles das heraus, was in der Seele der Freundin, der «Siegelbewahrerin», lebte. Weil es aber ins Unbewußte hineinging, wurde es kaschiert durch eine ganze Theorie, die in dem Briefe von Dr. Goesch vorliegt.

Mit dem Fall Goesch-Sprengel, der aus einem der größten Irrtümer, der aus einer der schlimmsten materialistischen Theorien unserer Zeit entstanden ist, kommt man nur zurecht durch die Erkenntnis, daß beide Persönlichkeiten über ihre menschlich-allzumenschlichen Verhältnisse ein mystisches Mäntelchen geworfen haben, das im Wesentlichen – und diese Seite ist durch ausgezeichnete Dokumente ja genugsam bezeugt – die Ummantelung eines menschlich-allzumenschlichen Verhältnisses mit psychoanalytischen Theorien Freudscher Art ist.

Wenn wir dann das Bestreben haben, solchen Menschen, die mit solchen vertrackten Seelenkonstitutionen zu uns kommen, zu helfen, dann, meine lieben Freunde, tritt sehr häufig das auf, daß diese Menschen, die zuerst ziemlich wedelnde Anhänger waren, ihre Anhängerschaft später in Feindschaft verwandeln. Das ist sogar auch etwas, was ganz psychoanalytisch erklärt werden kann. Uns aber ist es dringend nötig, uns um die Welt zu kümmern. Denn geradeso, wie von dieser Seite, von Seite der von sexuellen Vorstellungen überschwemmten psychoanalytischen Strömung, jeden Tag neue Feindschaften uns erwachsen können, so kann uns von allen möglichen anderen Verirrungen in der Zeit, in die sich Menschliches-Allzumenschliches hinein verrannt hat, Feindschaft entgegenkommen.

Sie sehen, hier haben Sie auch ein Beispiel, wie wir es gar sehr nötig haben, solche Fälle zu studieren, die uns, weil unsere Gesellschaft schon einmal eine geistige Bewegung darstellt, voll interessieren müssen.

Ich könnte noch lange fortreden, ich will und kann es aber heute nicht tun, weil Sie verhandeln müssen. Aber ich wollte die ersten tappenden Schritte des Weges andeuten, auf dem gesucht werden muß, wenn man sehen will, wo die Gefahren für unsere Bewegung liegen, und wie dringend notwendig es ist, daß wir – jeder so viel wie

er kann – arbeiten gegenüber der Welt, damit die Welt draußen weiß, daß sie keine furchtsamen Hasen vor sich hat, sondern Leute, die wissen, ihren Mann und – verzeihen Sie – auch die Frau zu stellen. Wenn sich Dinge ergeben, die sich aufspielen in der Maske, wie es hier in diesem Briefe geschieht, so obliegt es uns, diesen Dingen die Maske herunterzureißen und zu zeigen, wo die Ursprünge liegen. Sie liegen viel tiefer, als man sie gewöhnlich sucht; sie liegen in jener materialistischen Richtung unserer Zeit, die nicht nur wissenschaftliche Richtung geworden ist, sondern unser ganzes Leben verpestet und zu deren Bekämpfung unsere Bewegung eigentlich da ist, zu deren Bekämpfung wir uns aber auch bereit machen müssen und nicht fortdösen dürfen in der Art, daß wir nur die allernotwendigsten Begriffe aufnehmen, sondern daß wir die Augen aufmachen und sehen, was in der Welt vorgeht, was die Leute, die zu uns kommen, in der Welt gelernt haben und was sie von dem Gelernten zu uns hereintragen, wenn sie zu uns kommen.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 14. September 1915

Freudsche Psychoanalyse, Swedenborgs Sehertum, Sexualität und modernes Hellsehen

Meine lieben Freunde, als ich Ihnen gestern gewissermaßen einfügend über das Thema Psychoanalyse sprach, weil es durch den uns alle berührenden Fall so nahe liegt, da werden Sie ja haben bemerken müssen, daß ich die Unterscheidung des Seelenlebens in Bewußtes und Unbewußtes durch die Psychoanalyse, oder besser gesagt durch die psychoanalytische Anschauung, als die eine Seite der psychoanalytischen Anschauung charakterisiert habe; und indem ich dann weiter – wenigstens andeutend – ausgeführt habe, wie die ganze psychoanalytische Anschauung gewissermaßen «plätschert» in Sexualismus, haben Sie sehen können, wie auf der anderen Seite ein wirklich trostloses, man möchte sagen, «grauenvolles» Element gerade mit dieser psychoanalytischen Anschauung innerhalb unseres Geisteslebens aufgetaucht ist. Damit ist aber überhaupt auf etwas Charakteristisches in den geistigen Bestrebungen der Gegenwart hingewiesen.

Mit der Unterscheidung eines unbewußten von einem bewußten Seelenleben wird durch die psychoanalytische Weltanschauung ja ganz zweifellos etwas Richtiges unserem Geistesleben eingefügt, und wir können vieles davon so betrachten, daß wir sehen: da sind Leute auf eine gewisse Spur gekommen; da sind Leute dahinter gekommen, daß man das Seelische tiefer suchen muß als in demjenigen, was das gewöhnliche Menschenbewußtsein umfaßt. Aber nun wird diese richtige Spur von Menschen verfolgt, welche ihren Materialismus so weit getrieben haben, daß dieser nicht nur so wirkt, wie er etwa in dem jetzigen fälschlich so genannten Monismus wirkt, daß er die Gedankenrichtung umfaßt, sondern der Materialismus des Psychoanalytikers wirkt so, daß die niederen Menschentriebe in die

Theorie hineingetragen werden und mit der Theorie bewirken, daß wirklich ein ganz subjektives, das subjektivste Element, das Element der sexuellen Triebe selber, zum inneren Impuls des wissenschaftlichen Lebens gemacht wird.

Gerade eine solche Erscheinung im Geistesleben der Gegenwart muß besonders deutlich ins Auge gefaßt werden, aus dem Grunde, weil wir auf der einen Seite sehen, daß dasjenige, was – vom Menschen unabhängig – die Menschen zwingt, ein höheres Geistiges anzuerkennen als das zunächst uns bewußte, sogar die grobklotzigsten materialistischen Köpfe dazu zwingt, es eben anzuerkennen. Was sind denn diese Anhänger *Freuds* und der Freudschen Schule anderes als Leute, welche nicht nur in ihrem Verstande, sondern bis in ihre Triebe hinein auf grobklotzig materialistischem Boden stehen, aber durch die Objektivität der Welt gezwungen sind, etwas über das gewöhnliche Bewußtsein Hinausgehendes zu erforschen. Das ist die objektive Seite. Die andere, die subjektive Seite ist die, daß der Mensch so tief verstrickt ist mit dem Materialistischen, so daß damit zugleich – weil das so zu dem Materialistischen dazugehört wie die linke Hand zur rechten, das linke Auge zum rechten oder vielleicht wie Dinge, die noch mehr zusammengehören –, so daß damit zugleich die niedersten, die subjektivsten Triebe in den Weltanschauungsbetrieb hineinkommen. Zu dem Stehenbleiben beim Materialismus gehört ganz notwendig, wenn man sich ganz gehen läßt, das Hineinfallen, ich möchte sagen «Hineinplumpsen» in die niedersten menschlichen Triebe.

Und dennoch, meine lieben Freunde, diese ganze Anschauungsweise, wie sie vor uns auftritt, sie kann dem Menschen nur dann ganz klar werden, wenn er hinter so manches Geheimnis der Weltordnung kommt. Es ist das Gefährliche solcher Weltanschauungen, wie sie die psychoanalytische ist, daß die Leute im Richtigen tapsen und ihre unreinlichen Instinkte gerade in das Richtige hineinbringen. Es ist viel weniger schädlich, wenn die unreinlichen Instinkte in den Irrtum, in den vollen Irrtum hineingetragen werden, als wenn sie in ein teilweise Richtiges hineingetragen werden. Und das Richtige der psychoanalytischen Weltanschauung besteht in der Anerken-

nung der Tatsache, daß eben im Menschenleben so unendlich viel Unbewußtes, richtig Unbewußtes spielt. Und da kommen die Psychoanalytiker wirklich auf sehr, sehr vieles, was wahr, was richtig ist. Sie werden auf richtige Spuren getrieben.

Verfolgen wir einmal, wie so die Psychoanalytiker auf manche richtige Spur getrieben werden. In dem Buche, von dem ich Ihnen gestern gesprochen habe, bemüht sich der Führer der psychoanalytischen Schule, gewisse Bräuche bei den wilden Völkern zu erklären in Anlehnung an gewisse psychoanalytische Theorien, in Anlehnung an Zusammenhänge, die die Psychoanalyse annimmt zwischen dem kindlichen, dem infantilen Leben und dem späteren Zustande der Neurose des Menschen.

Wir haben gestern gesehen, wie gerade in diese Theorien das sexuelle Element hineinspielt. Nun vergleicht Freud in seinem Buche «Totem und Tabu», in dem Aufsatz über «Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen», gewisse Anschauungen, gewisse Vorstellungen bei Wilden mit gewissen infantilen Eigenschaften der Kulturmenschen, die in der Neurose, in einer gewissen Art von Nervenerkrankungen seelischer Art, in nervösen Seelenerkrankungen auftreten. Aus dem Gestrigen werden Sie ja erkennen, daß vieles von den Psychoanalytikern so erklärt wird, daß im ganz jungen Leben auf den Menschen Impulse ausgeübt werden, die sich dann zurückziehen in Seeleninseln und weiterwirken, aus dem Unterbewußtsein heraufwirken. Dadurch aber wirkt gleichsam das infantile Leben im Kulturmenschen weiter, und darin besteht ja nach dieser Anschauung die Neurose oder eine gewisse Art der Neurose, daß Menschen herumgehen, die mittlerweile 40 Jahre alt geworden sind, aber eine Seele haben, in der die allerersten Jugenderfahrungen, das heißt die infantilen Erfahrungen, besonders wirksam sind.

Nun vergleicht Freud eben eine Vorstellung der Wilden mit Erfahrungen in der Neurose. Er sagt zum Beispiel: «Ein Maorihäuptling wird kein Feuer mit seinem Hauch anfachen, denn sein geheiligter Atem würde seine Kraft dem Feuer mitteilen, dieses dem Topf, der im Feuer steht, der Topf der Speise, die in ihm gekocht wird, die Speise der Person, die von ihr ißt, und so müßte die Person sterben,

die gegessen von der Speise, die gekocht in dem Topf, der gestanden im Feuer, in das geblasen der Häuptling mit seinem heiligen und gefährlichen Hauch.» Nun vergleicht Freud die Scheu davor, in das Feuer zu hauchen, damit ein anderer dann nicht essen könne aus dem Topf, der in dem Feuer gestanden hatte, selbstverständlich nicht mit den Lebensgewohnheiten derjenigen Persönlichkeit, von der wir in diesen Tagen sprechen mußten – weil er sie und ihre Scheu, auf ihre Aura wirken zu lassen, nicht gekannt hat –, aber er vergleicht sie mit einer anderen Person, die als Patientin zu ihm kam. Er sagt: «Die Patientin verlangte, daß ein Gebrauchsgegenstand, den ihr Mann vom Einkauf nach Hause gebracht, entfernt werde, er würde ihr sonst den Raum, in dem sie wohnt, unmöglich machen.» Also eine Patientin kommt zu dem Psychoanalytiker und erklärt, daß ein Gebrauchsgegenstand, den ihr Mann vom Einkaufen nach Hause brachte, entfernt werden müsse, weil er ihr sonst den Raum, in dem sie wohnt, unmöglich machen würde.

Nun könnte eine solche Patientin ja auch betrachtet werden von dem gesunden Sinn eines Geisteswissenschaftlers; der wird seine Gedanken über eine solche Patientin in allerlei Richtungen zu bringen haben. Aber auch von Psychoanalytikern könnte eine solche Patientin betrachtet werden, und sie kämen dabei vielleicht – vielleicht auch gar nicht – auf eine gewisse Spur. Allerdings ein Mystiker, der zu den verkehrten Mystikern gehört, der könnte tiefsinnige Betrachtungen anstellen über allerlei magische Einwirkungen, die auf diese Person geschehen sind oder die ausgehen von einer so feinen Persönlichkeit, die auf einem so vorgeschrittenen Punkt der Evolution oder Entwickelung ist, daß gewisse Gegenstände nicht in dem von ihr bewohnten Raum sein dürfen!

Nun, der Psychoanalytiker sagt von dieser Patientin: «Denn sie hat gehört, daß dieser Gegenstand in einem Laden gekauft wurde, welcher in der, sagen wir, Hirschengasse liegt.» Das findet also der Psychoanalytiker heraus, daß sie gehört hat, daß der Gegenstand in einem Laden gekauft wurde, der in der Hirschengasse liegt. Die Mystik wird immer stärker! Der Psychoanalytiker fährt fort: «Aber Hirsch ist heute der Name einer Freundin, welche in einer fernen

Stadt lebt, die sie in ihrer Jugend unter ihrem Mädchennamen gekannt hat. Diese Freundin ist ihr heute ‹unmöglich›» – tabu – also etwas, das sie nicht berühren will, «und der hier in Wien gekaufte Gegenstand ist ebenso tabu wie die Freundin selbst, mit der sie nicht in Berührung kommen will.» Also jetzt sehen wir, was der betreffende Psychoanalytiker herausgebracht hat: Die Persönlichkeit hat früher eine Freundin gehabt, mit der sie etwas ausgefressen hat. Die Freundin hat Hirsch geheissen. Das lebt in der Seeleninsel weiter. Im Oberbewußtsein, im gewöhnlichen Tagesbewußtsein ist davon nichts vorhanden, wohl aber im Unterbewußtsein, jedoch so, daß das Zwischenglied ganz verborgen bleibt. Es lebt sich nur so aus, daß der Name die Verbindung ist insofern, als die Freundin, die sie in der Jugend gehaßt hat und in bezug auf welche der Haß im Unterbewußtsein geblieben ist, «Hirsch» heißt und der Gegenstand aus der «Hirschen»-gasse herstammt. Im Gleichklang des Namens Hirsch mit Hirschengasse haben wir die Verbindung. So wirkt das Unterbewußte in das Bewußte herauf.

Es ist überhaupt bei Menschen, die gerne über alles so etwas Mystisches hängen, vieles durch Namensanklänge zu verstehen; die finden sehr leicht Namensanklänge, die sie, ohne daß sie es in ihr Oberbewußtsein heraufholen, zu allerlei Mystischem verleiten. Es könnte zum Beispiel vorkommen, daß eine Persönlichkeit, die einmal die Persephone gespielt hat, sich als Persephone-Wiederverkörperung betrachten zu können glaubt, weil sie einmal im Vorbeigehen von einer ihr unbekannten Person den Namen «Persephone» ihr zugerufen gehört haben will. Es könnte aber auch sein, daß nur jemand in ihrer Nähe gesagt hat, er habe eine Dame «am Telefon stehen sehen», und daß sie aus diesen Tönen heraus «Persephone» verstanden hat. Die betreffende Persönlichkeit hat also «Persephone» nur da herausgehört, wo «Telefon» gesagt wurde, und nun spinnt sie ihren mystischen Faden weiter. – Das ist selbstverständlich nur eine Hypothese, die aber durchaus reale Möglichkeiten auf diesem Gebiete wiedergibt.

Ich könnte Ihnen noch mancherlei Beispiele anführen aus diesen oder vielen anderen Aufsätzen des Dr. Freud und seiner Schüler, die

Ihnen zeigen würden, daß die psychoanalytische Weltanschauung wirklich auf dem Wege ist, die Zusammenhänge von Unbewußtem und Bewußtem zu suchen. Nur wird sie durch gewisse Neigungen unserer Zeit dahin geführt, da unten in diesem Unbewußten eigentlich nichts anderes als Sexuelles zu sehen, wie ich Ihnen das gestern ausgeführt habe. Nun, meine lieben Freunde, hier stehen wir wirklich vor einem Punkt, der als außerordentlich wichtig ins Auge zu fassen ist.

Ich habe Ihnen vorgestern von *Swedenborg* und seinem Hellsehertum gesprochen. Wir haben es bei Swedenborg zu tun mit einem – auf dem Wege, auf dem er einmal war – außerordentlich ausgeprägten und vorgeschrittenen Hellseher. Wir haben als charakteristisch bei ihm angeführt, daß er die Schwelle nicht überschreiten konnte, wo man zu dem anderen Bewußtseinszustand aufsteigt, so daß man als Grundtatsache seines Bewußtseins nicht mehr sagt: Ich schaue an –, sondern: Ich werde angeschaut. – Er wollte immer selber anschauen. Er schaute seine Imaginationen an. Er wurde nicht von der Sphäre der Angeloi aus angeschaut, sondern er schaute sie an, mit derselben Bewußtseinsform, mit der man hier auf dem physischen Plan anschaut. Fassen wir das noch einmal ganz genau ins Auge, um uns den regulären Aufstieg von dem physischen zu dem höheren Plan deutlich zu machen. Auf dem physischen Plan – wir müssen uns das ganz deutlich machen – nimmt der Mensch verschiedene Objekte wahr. Diese Objekte spiegeln sich, wie wir wissen, durch seinen physischen Leib und werden dadurch seine Vorstellungen. So gelangt er zu der wichtigen inneren Bewußtseinstatsache: Ich schaue die Objekte an.

(Während der folgenden Ausführungen wurde an die Tafel gezeichnet. Die Originaltafelzeichnung ist nicht erhalten, doch hat Rudolf Steiner später der Nachschrift von Franz Seiler die nachstehend faksimilierten Skizzen eingefügt.)

Physischer Leib
Gegenstands-Impuls

Vorstellung,
die in der
Seele ist.

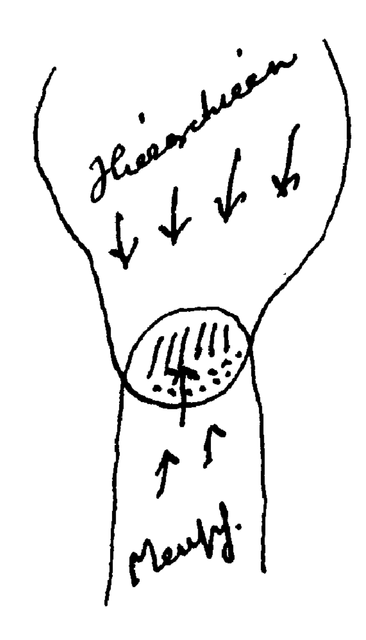
höheres Wesen

Mensch

a) unterbewußter
Impuls des Menschen
auf höheres Wesen

b) Spirituelles
Erlebnis des
Wahrgenommenwerdens
durch ein
höheres Wesen.

In dem Augenblick aber, wo wir zu einem höheren Bewußtsein aufsteigen, ändert sich das ganz grundlegend. Jetzt müßte ich das Geistige zeichnen, das kann man selbstverständlich nicht, also zeichne ich so:



Da werden wir mit unserem Ich in Empfang genommen von Wesenheiten höherer Ordnung, und nun werden wir uns bewußt: Ich werde wahrgenommen, ich werde angeschaut.

Swedenborg stellt nun noch einen dritten Zustand dar, den Zustand, wo er eine ganze Welt von Objekten hat, die nicht auf dem physischen Plan sind und dennoch von ihm so wahrgenommen werden, nur feiner, wie Gegenstände auf dem physischen Plan. Also Swedenborg nimmt geistige Objekte wahr, die ihm in Form von Imaginationen gegeben werden, genau so als wenn die geistige Welt nichts anderes wäre als nur eine feinere Ausgestaltung der physischen Welt. Er sieht die geistige Welt so an, wie man im normalen Leben die physische Welt ansieht.

Woher kommt das? Wir haben ja verfolgt, wozu Swedenborg auf diesem Wege gekommen ist. Er hat geistige Wesenheiten entdeckt, an denen ihm klar geworden ist, daß sie gewisse Marsbewohner waren, die ihm aber unverständlich waren, weil sie alle ihre Gemütsbewegungen zurückgehalten haben und sich nur in Gedanken-

Gebärden ausdrückten. Er wußte, er könne diese Wesen – ich habe es Ihnen am Sonntag erzählt – aus dem Grunde nicht verstehen, weil sie sich fähig gemacht hatten, ihr Seelenleben zu verbergen. Wäre Swedenborg nun in die Lage gekommen, mit dem Bewußtsein der Angeloi selbst zu sehen – wie es hätte sein müssen, wenn er wirklich in die geistige Welt aufgestiegen wäre, das heißt, wenn er auch sein Bewußtsein hinaufgetragen hätte in die geistige Welt –, so würde er trotzdem diese Marsbewohner in ihrer Wesenhaftigkeit durchschaut haben. So aber stellte sich der Inhalt der Seele der Marsbewohner vor Swedenborg hin wie eine kalte Gedankenwelt. Sehr merkwürdig ist das.

Denken Sie doch nur, was für eine scheußliche Angst die Menschen hier auf dem physischen Plan zumeist vor der kalten abstrakten Verstandeswelt haben. Wieviel Abfälliges hört man von dieser kalten abstrakten Gedankenwelt sagen, der die Leute zu entkommen suchen, um nur ja, ja nicht in bloßen Gedanken zu denken. Und wenn jemand den Menschen zumutet, sich bis zu dem reinen Gedanken aufzuschwingen, dann gilt der eben als ein lebensfremder, lebensfeindlicher Mensch. Das ist das Gefühl, das die Menschen auf dem physischen Plan der abstrakten Gedankenwelt gegenüber haben. Dieser Standpunkt ist sehr, sehr weit verbreitet. Und ich trete ja gewiß niemandem von Ihnen, meine lieben Freunde, allzu nahe – denn die Anwesenden sind immer ausgenommen –, wenn ich zum Beispiel das Folgende sage. Seit einer Reihe von Jahren lesen eine größere Anzahl von Personen meine «Philosophie der Freiheit» –ein reines Gedankenwerk. Es ist Anfang der neunziger Jahre erschienen. Es wäre interessant, wenn sich einmal jemand die Mühe gäbe, zu zählen, wie viele von jenen Persönlichkeiten innerhalb unserer Bewegung, die heute die «Philosophie der Freiheit» lesen, sie auch gelesen haben würden, wenn sie ihnen im Anfang der neunziger Jahre, ohne von mir und unserer Bewegung etwas zu wissen, in die Hand gekommen wäre, rein so als Buch. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele sie dazumal gelesen hätten und wie viele von ihnen gesagt hätten: Nein, in so einem Gedankengespinst komme ich nicht durch, das hat gar keine Bedeutung! –

Daraus ersehen Sie, meine lieben Freunde, wie viele – selbstverständlich, die Anwesenden sind immer ausgeschlossen – aus rein persönlichen Gründen dieses Gedankenwerk lesen! Denn nur diejenigen lesen es aus unpersönlichen Gründen, die es auch gelesen haben würden, wenn sie mich niemals persönlich kennengelernt hätten. Das muß man nur ganz trocken und nüchtern ins Auge fassen. Das ist der Horror vor dem angeblich Abstrakten auf dem physischen Plan.

Nun, wenn der Swedenborg auf dem astralischen Plan Wesen sieht, diese besondere Kategorie der Marswesen, von denen ich gesprochen habe, so ist er – trotzdem er ein so großer Gelehrter ist – doch nicht dazu fähig, verstehen zu können, wenn in Seelen reine Gedanken leben, die ganz und gar von allen Emotionen frei sind. Das würde auf den physischen Plan vergleichsweise übertragen dasselbe sein, wie wenn jemand von der «Philosophie der Freiheit» sagen würde: O, das ist ja Chinesisch, das ist überhaupt schon nicht mehr eine Sprache, die ein vernünftiger Mensch lesen kann! – Das heißt, daß man sie überhaupt für unverständlich hielte. Ganz genau so hält Swedenborg auf dem astralischen Plan diese Marsmenschen für unverständlich.

Es kommt aber darauf an, daß man wenigstens den guten Willen und das Bestreben haben muß, bis zu jenem Denken fortzuschreiten, das emotionsfrei ist, zunächst von *den* Emotionen frei ist, die man eben so in der Welt im gewöhnlichen Leben kennt. Derjenige ist zum Beispiel nicht zum reinen Denken gekommen, dem dasjenige, was in der «Philosophie der Freiheit» steht, deshalb gefällt, weil er aus seinem Gefühl heraus nun zu einem mehr geistigen Weltanschauen hinneigt; sondern erst derjenige stellt sich in der richtigen Weise zur «Philosophie der Freiheit», der gerade das, was darinnen lebt, wegen der Art und Weise aufnimmt, wie die Gedanken folgerichtig immer auseinander herauswachsen und sich gegenseitig stützen.

Swedenborg seinerseits hatte – trotzdem er ein so großer Gelehrter war – gar keine Ahnung von einem solchen Hinneigen zu einer Gedankenwelt, die nur reine Gedankenwelt ist und die wirklich nichts mehr enthält von den Motiven, die im Emotionsmäßigen, im Gefühlsmäßigen liegen. Man muß einmal, meine lieben Freunde,

versuchen zu durchschauen – und Mittel haben wir dafür genug in unserer Literatur –, wie man im gewöhnlichen Leben aus Gemütsimpulsen heraus, die einem auf dem physischen Plan karmisch oder erzieherisch oder sonstwie gegeben sind, sich für die eine oder andere Wahrheit entscheidet. Das Subjektive hört erst dann auf, wenn man mit seinem eigenen Seelenleben wirklich in eine solche Sphäre des Denkens aufrückt, wo die Gedanken sich gegenseitig selber tragen, wo aus den Gedanken der subjektive Inhalt heraus ist.

Aber man muß es noch zu etwas anderem bringen. Wenn man es einmal wirklich dazu gebracht hat, so denken zu können, daß man den reinen Gedanken erfaßt hat, daß man in seinem Seelenleben eine Folge von reinen Gedanken haben kann, dann ist das eigene Gemüt, das subjektive Ich nicht mehr beteiligt. Daher auch das Strenge, das man fühlt, wenn man beim reinen Denken angekommen ist. Man kann es nicht mehr biegen und brechen, so wie man es subjektiv haben wollte. Wenn man eine Gedankenfolge so nimmt, wie sie zum Beispiel in der «Philosophie der Freiheit» gegeben ist, ist es unmöglich, sie anders zu gestalten. Man kann sie nicht in einer beliebigen Weise meißeln und so weiter, sondern man muß sie so in sich wachsen lassen wie einen Organismus. Man ist wirklich mit seinem Ich unbeteiligt; das Denken selber denkt. Aber dadurch allein wird es reif, daß nun das, was man herausgeleert hat – der eigene Ich-Inhalt –, durch ein anderes ersetzt wird: Statt unseres eigenen Gemütsinhaltes muß jetzt der Gemütsinhalt der Geister der höheren Hierarchien in dieses emotionsfreie Denken hinein. Und wenn Sie es dahinbringen, daß Sie aus dem mit Ihren Emotionen angefüllten Denken nach und nach diesen subjektiven Inhalt herausbringen, den ich hier punktiert gezeichnet habe (siehe Seite 88), und nur noch die reinen Begriffe als solche haben, dann kann der göttliche Inhalt hineinfließen. Und nun haben Sie den Inhalt von oben.

Das konnte Swedenborg nicht erreichen. Er brachte seine persönlichen Emotionen nicht aus dem, was er dachte, heraus, trotzdem er ein großer Gelehrter war. Er brachte es nicht dahin, dieses Denken ganz frei von seinen Emotionen zu haben. Da er nun auf den Astralplan aufgestiegen war, so war er mit dem Denken, das

noch immer in seiner Persönlichkeit befangen war, ganz fremd gegenüberstehend solchen Wesenheiten, die in reinem Denken dachten: nämlich diesen betreffenden Marsbewohnern, die er nicht verstehen konnte. Die sprachen für ihn in ganz und gar unverständlichen Gebärden. Woher kommt das, was liegt denn da eigentlich zugrunde? Warum war Swedenborg wie mit einer Klammer abgeschlossen von der Welt eines höheren Bewußtseins, warum kam er nicht hinein in die Welt eines höheren Bewußtseins? Warum trug er die Art des Schauens, die man sonst auf dem physischen Plan hat, in die geistige Welt hinauf, in der er doch wirklich darinnen war, und warum blieben für ihn die Worte, die Gebärdenworte der Geister, die in reinen Gedanken denken konnten, die ihren subjektiven Gemütsinhalt heraushalten konnten – aus welchem Grunde braucht man dabei nicht zu untersuchen, sie konnten ihn eben heraushalten –, warum blieben ihm diese unverständlich?

Diese Fragen beantworten sich uns, meine lieben Freunde, wenn wir fragen: Ja, wie war das denn nun eigentlich bei Swedenborg, was trug er denn da auf den astralischen Plan hinauf? Nicht wahr, er hat seinen geistigen Menschen nicht ganz aus dem physischen Menschen herausgebracht; denn hätte er ihn herausbekommen, so hätte er in der Sphäre des höheren Bewußtseins sein Ich als Objekt geschaut. Sein Ich würde ihm wie ein Erinnerungsobjekt geworden sein, so wie die zerbrochenen Töpfe in dem Vergleich, den ich vor einiger Zeit gebraucht habe. Er konnte sich nicht genügend von sich losreißen. Aber nun ist das gerade das Charakteristische – das ging ja auch aus unserer ganzen Auseinandersetzung hervor –, daß Swedenborg nicht bloß Illusionen sah; er sah nicht bloß Maja, sondern er konnte doch zum Beispiel wirklich richtig die objektive Tatsache erkennen, daß er es mit so und so gearteten Marsbewohnern zu tun hatte. Das war ja richtig. Er sah nur die geistige Welt mit Maja-Charakter, sozusagen mit einem illusionären Schleier. Er hatte ja wirkliche Marswesen vor sich, er konnte sie nur nicht verstehen, da er nun wirkliche *geistige* Wesen vor sich hatte.

Nun, meine lieben Freunde, seien Sie nun für einen Augenblick einmal recht schlau, so wie es die meisten derjenigen, die sich hell-

seherisch entwickeln wollen, nicht sind. Nicht wahr, mit den gewöhnlichen Sinnen, mit der gewöhnlichen Augenkraft konnte Swedenborg diese Wesenheiten, die Marsbewohner sind, nicht sehen; er hat sie ja in der geistigen Welt gesehen. Also mit der Augenkraft konnte er sie nicht sehen, mit der Ohrenkraft nicht hören, mit all den sonstigen Sinneswerkzeugen, auch mit der gewöhnlichen Denkfähigkeit konnte er sie nicht erfassen. Denn ich habe Ihnen auseinandergesetzt, daß diese Denkfähigkeit eigentlich eine alte Mondengabe war, also etwas, was entwickelt war vor der Marskraft ... [Lücke im Stenogramm]. Er hatte also unter den bekannten Erkenntniskräften des Menschen keine Kraft, um diese Wesen zu erkennen. So haben wir die eigentümliche Tatsache vor uns, daß Swedenborg geistige Wesen vor sich hatte, die er unzweifelhaft erkannte, aber er erkannte sie nicht mit höheren Kräften; er sah sie mit etwas, mit was er sie eigentlich nicht hätte sehen können, weil er das Bewußtsein nicht dazu hatte. Denn die gewöhnlichen Bewußtseinskräfte des physischen Planes reichen nicht aus, um das zu erklären, was er da sah. Was war es denn dann, womit er gesehen hat? Nun, Swedenborg war einfach nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein reiner Mensch in seinem Leben; und umgewandelt hatte sich in ihm die Kraft, die der Mensch auf dem physischen Plan hat und die schon etwas Ähnliches ist wie die hellseherische Kraft, nur daß sie auf dem physischen Plan eine andere Aufgabe hat, als die hellseherische Tätigkeit auszuüben. Wodurch hat nun also Swedenborg gesehen?

Ja, sehen Sie, Swedenborg hat gesehen mit einer Kraft, die das Äußere wahrnimmt, ohne es anzugreifen, ohne es zu berühren, die es wahrnimmt, ohne mit dem Auge zu wirken. Was ist das für eine Kraft? Das ist auf der Erde, auf dem physischen Plan die Kraft, die sich im sexuellen Leben, im richtigen sexuellen Leben äußert; jene geheimnisvolle Kraft, die die Menschen in der irdischen Liebe zusammentreibt, die sich unterscheidet von allen anderen Erkenntniskräften. Diese Kraft hatte Swedenborg konserviert, aufbewahrt, und in einem gewissen Alter wurde sie bei ihm umgewandelt, blieb aber gewissermaßen sexuelle Kraft. Er sah die geistige Welt durch die se-

xuelle Kraft. Das heißt, Swedenborgs Hellsehen ist wirklich ein solches, dem die umgewandelte sexuelle Kraft zugrunde liegt.

Daraus werden Sie nun den Schluß ziehen können, daß dem Menschen während seiner Erdenentwickelung eben eine Kraft gegeben ist, die sich während der Erdenentwickelung als Sexualität auslebt, die aber einmal in umgewandelter Form auftreten wird, wenn sie nicht mehr an das Physische gebunden sein wird. Aber Sie werden andererseits auch *den* Schluß daraus ziehen können, wie innig verwandt diejenigen Kräfte sind, die zum bildhaften Hellsehen führen, mit diesen Kräften, die mit den gegenwärtig niedersten Trieben der Menschennatur zusammenhängen, und wie sozusagen eine Sphäre da von der anderen Sphäre angezogen werden kann.

Ja, meine lieben Freunde, daraus folgt, daß mit der Hellsichtigkeit nicht zu spielen ist. Gewiß bezieht sich das, was ich jetzt sage, nicht auf die Geisteswissenschaft als solche, aber es bezieht sich auf jedes erhaschte, jedes ungerechtfertigt erstrebte und erworbene Hellsehen. Es muß dies wirklich ernst genommen werden, daß Hellsichtigkeit nicht angestrebt werden soll so, daß bloß die umgewandelte Anschauungsform des physischen Planes hinaufgetragen wird, sondern daß eine neue Art der Anschauung für die höheren Plane erstrebt wird, eine neue Anschauungsweise der geistigen Welt, die dann nichts zu tun hat mit der Sexualkraft, denn die ist physisch, die ist nur für den physischen Plan da. Dieselbe Art der Anschauung wie im Physischen hinaufzutragen in die geistigen Welten, vorauszusetzen, daß man sagen kann: Ich nehme wahr, wie man auf dem physischen Plan wahrnimmt –, das bringt in dem Menschen den Hang hervor, die Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen dem Hellsehen und den sexuellen Kräften.

Man kann sich auf verschiedene Art davor retten, und wir stehen jetzt an einem wichtigen Punkte der Menschheitsentwickelung, wo man solche Dinge verstehen muß. Das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, ist ja uralte Wahrheit. Die Menschen der Vorzeit haben sich auf folgende Weise geschützt. Sie haben gesagt: Wenn man den Menschen heranbringt an die geistige Welt, so ist zu beachten, daß der Mensch schwach ist, daß aber Stärke des Charakters, Selbstzucht

der Seele, Entfernung aller Zügellosigkeit der seelischen Triebe notwendig ist, um in die geistigen Welten richtig hinaufzukommen. Ja, der Mensch ist schwach, wird recht schwächlich, sagten die alten Wissenden, daher halte man ihm ferne die Möglichkeit, diese beiden Sphären zu mischen. – Nun, wie kann man denn das? Man sperrt ihn einfach ab vom anderen Geschlecht, wenn man ihm von wirklich geistigen Dingen redet, so daß er zum anderen Geschlecht gar nicht hinüberkommt. Das heißt, man läßt das weibliche Geschlecht überhaupt nicht teilnehmen an denjenigen Zusammenkünften, wo man von geisteswissenschaftlichen Dingen spricht. Daher der Ausschluß der Frauen in älteren Zeiten von allen geisteswissenschaftlichen Versammlungen, die man gehalten hat. Dadurch waren die Männer davor bewahrt, irgendwie die beiden Sphären miteinander zu vermischen; denn sie waren durch ein strenges Gelöbnis gebunden, außerhalb der Loge überhaupt nicht zu sprechen von dem, was in den Logen vorging. Die Frauen konnten also von der Gemeinschaft mit der Geisteswissenschaft nichts anderes haben als die weißen Handschuhe, die ein bedeutsames Symbol waren für diesen ganzen Tatbestand.

Über diese Zeiten sind wir nun wirklich hinaus, und der Versuch sollte unternommen werden, durch solche Bewegungen, wie auch unsere geisteswissenschaftliche, diesen Zwang nicht mehr zu brauchen. Dazu gehört aber das gänzliche Freihalten des geistigen Gebietes von der andern Sphäre, auf die hingewiesen worden ist; wirkliches Freihalten, das heißt, es dürfen beide Gebiete nicht miteinander vermischt werden.

Nun haben wir in der letzten Zeit einen Fall furchtbarster Vermischung gesehen. Das heißt, wir haben gesehen, wie sexuelle Triebe wirkten, die aber in ihrer Auslegung etwas anderes waren. In der Auslegung waren es allerlei mystische Dinge, in Wirklichkeit waren es sexuelle Triebe. Es ist wichtig, diese Tatsache ganz fest ins Auge zu fassen und aus dem Innern heraus zu verstehen, aus der inneren Natur des Weltgefüges zu verstehen. Wirklich nur der höchste Ernst und die höchste Würde, die man in dem geistigen Leben sieht, können das Egoistische innerhalb des geistigen Lebens von uns fernhal-

ten; sobald das egoistische Mystische hineinkommt, ist man nicht mehr gerettet davor, die beiden charakterisierten Sphären miteinander in der übelsten Weise zu vermischen.

Ebenso sahen wir, wie bei Swedenborg eine zurückgehaltene Sexualität ausfüllte dasjenige, was sonst leer gewesen wäre, seine Imaginationen, aber sie nur bis zu einem gewissen Grade ausfüllen konnte. Da wo er an Wesen stieß, die selbst alle ihre Gefühle herauslassen konnten aus ihren Gebärden, da konnte er nicht mehr die Sphäre ausfüllen, weil es nur eine Menschensphäre war, die dadurch entstand, daß er seine Sexualität ausbreitete über seine Imaginationen weg.

So ist gerade Swedenborg ein starkes Beispiel dafür, was gemieden werden soll auf dem Wege zu den geistigen Welten hin in der neueren Zeit. Denn solches Streben, das irgendwelche Ähnlichkeit hat mit dem Swedenborgschen, das bringt den Menschen immer in Gefahr, daß – während er das Hellsehen anstrebt – die Sexualsphäre sich regt und die beiden Sphären sich miteinander vermischen.

Man muß im geisteswissenschaftlichen Zusammenhang von diesen Dingen selbstverständlich sprechen können, meine liebe Freunde. Es wäre sehr schlimm, wenn man diese Dinge nicht objektiv wissenschaftlich erörtern könnte, denn es ist notwendig für den, der ernstlich strebt, auch die Gefahren dieses Strebens kennenzulernen. Daher kommt es auch, daß unreine Phantasie so leicht verkennen kann dasjenige, was als reines Geistesstreben angestrebt wird! Wir stehen jetzt an einem sehr, sehr bedeutungsvollen Punkt der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen, an einem höchst bedeutungsvollen Punkt, und ich wollte gewissermaßen so die Linien zeichnen, die zu diesem Punkte führen.

Morgen werde ich um dieselbe Zeit, oder wie es sich eben ergibt, das können wir noch sagen, wenn wir heute auseinandergehen, diese Betrachtungen fortsetzen, aus dem Grunde, weil ich sehr gründlich zu Werke gehen muß, wenn ich über diese Dinge zu Ihnen spreche.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 15. September 1915

Episodische Betrachtung über den Begriff der Liebe in seinem Verhältnis zum Begriff der Mystik

Meine lieben Freunde! Ich möchte heute noch einiges weitere ausführen zu dem Thema, das ja in den Betrachtungen dieser Tage von mir angeschlagen worden ist. Heute möchte ich ausgehen von der Frage: Wie alt ist eigentlich die Liebe?

Meine lieben Freunde, ich zweifle nicht daran, daß wohl die weitaus meisten Menschen aus einer gewissen oberflächlichen Anschauung der Dinge sogleich antworten werden: Die Liebe ist so alt wie die Menschheit. – Aber wer gewohnt ist, aus der Kulturgeschichte heraus zu sprechen, die er als mit geistigen Impulsen durchdrungen erkennt, der wird Ihnen eine andere Antwort auf diese Frage geben, weil er sich bemüht, die Dinge konkret und nicht in allgemeinen verschwommenen Begriffen ins Auge zu fassen. Die Liebe, meine lieben Freunde, ist höchstens 700 Jahre alt! Lesen Sie die ganze alte römische, die griechische Literatur und Dichtung, und Sie werden nirgends dasjenige finden, was man in der jetzigen Zeit mit dem Begriff der Liebe verbindet. Und wenn Sie *Plutarch* lesen, so werden Sie die beiden Begriffe Venus und Amor in sehr charakteristischer Weise deutlich voneinander unterschieden finden. Die Art und Weise, wie die Liebe in der Dichtung, namentlich in der Lyrik figuriert, wie sie den Mittelpunkt von soundso vielen lyrischen Ergüssen bildet, ist nicht älter als etwa 600 bis 700 Jahre. Das heißt, der Begriff von Liebe, mit der Bedeutung, wie sie heute dem Menschen gilt, wie man sie ihm heute beibringt, figuriert in den Gemütern der Menschen erst seit 6 bis 7 Jahrhunderten. Früher hat man nicht – auch nicht in annähernd ähnlicher Weise – von *diesem* Begriff der Liebe gesprochen.

Das darf Sie nicht verwundern, nicht einmal theoretisch, nicht einmal erkenntnistheoretisch. Denn der Einwand, daß die Men-

schen ja immer Liebe geübt haben, der gilt nicht. Das ist genau so, wie wenn man sagen würde, wenn die kopernikanische Weltanschauung richtig ist, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, so hat sie sich so doch auch schon während der lateinischen, griechischen, ägyptischen Zeit, ja solange die Erde steht, bewegt. – Ja, gewiß, aber *gesprochen* haben die Leute nicht von der kopernikanischen Weltanschauung. Der Einwand gilt also nicht, daß dasjenige, was im Liebe-Begriff ausgedrückt ist, schon früher, bevor der Liebe-Begriff selber da war, bestanden hat. Es bildeten eben die Erscheinungen, die Tatsachen der Liebe einen Komplex von Lebenstatsachen, aber man sprach darüber nicht. Aber in den vergangenen 600 bis 700 Jahren hat man es darin weit gebracht. Man hat es nicht nur dazu gebracht, daß die Liebe für viele heute als der Mittelpunkt alles Lebens gilt – ich meine jetzt in der Weltanschauung –, sondern man hat es sogar dazu gebracht, daß es heute eine wissenschaftliche Theorie, die psychoanalytische gibt, die, wie ich Ihnen gezeigt habe, ganz und gar in den ordinärsten Liebesbegriffen «plätschert». Das ist der Gang der Entwickelung, gegen den wir uns, meine lieben Freunde, aufzulehnen haben, den wir in etwas anderes zu wandeln haben dadurch, daß wir die geisteswissenschaftliche Weltanschauung pflegen.

Ich würde mich eigentlich wundern, wenn viele oder alle unter Ihnen wirklich verwundert wären über den Ausspruch, daß der Begriff der Liebe erst 600 bis 700 Jahre alt ist, denn manche von Ihnen könnten wissen, daß ich auch in früheren Vorträgen dieselben Dinge ausgesprochen und ganz historisch charakterisiert habe.

Nun, jenes Naherücken des Begriffes der Liebe an alle möglichen Weltanschauungsbegriffe, wie das so abstoßend in der psychoanalytischen Weltanschauung hervortritt, das hat sich eben im Laufe der letzten Jahrhunderte langsam und allmählich herangebildet, und wir würden lange zu tun haben, um diesen Dingen so recht auf den Grund zu kommen. Aber durch einige Betrachtungen, die ich einmal wie episodisch, wie aphoristisch anstellen werde, möchte ich Ihnen doch auf den Weg verhelfen.

Nehmen Sie zum Beispiel einen Geist der heutigen Zeit, der so ganz in den Kulturbegriffen der heutigen Zeit darinnensteckt, davon

ganz durchtränkt ist, der mit anderen Worten über die vermeintliche Erkenntnis nicht hinwegkommt, daß das äußere, das sinnlich-physisch Reale doch das Einzige ist, wovon man vernünftigerweise sprechen kann. Ich habe Ihnen einen sehr ehrlichen Typus dieser Leute schon vorgeführt in *Fritz Mauthner,* dem Kritiker der Sprache und Verfasser eines philosophischen Wörterbuches.

Sehen Sie, ein solcher Mensch ist in einer eigentümlichen Lage. Fritz Mauthner ist Kritiker der Sprache; er weiß daher, daß es wenigstens das Wort «Mystik» in der Menschheitsentwickelung immer gegeben hat. Und da er Kritiker der Sprache ist, will er eine Antwort haben auf die Frage: Was steckt denn eigentlich hinter diesem Wort «Mystik», hinter den mystischen Bestrebungen?

Nun bedenken Sie einmal, meine lieben Freunde, wie wir uns durch eine reiche Literatur hindurch bemühen müssen, um dahinter zu kommen, wie jene Beziehung der menschlichen Seele zu den überirdischen Welten ist, die verdient, mit dem Wort «Mystik» charakterisiert zu werden. Bedenken Sie, wie ernst und würdig wir es mit solchen Auseinandersetzungen nehmen müssen, wie die sind in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», um Einsicht zu bekommen, wie die Seele sich stimmen muß, um den höheren Welten so gegenüberzustehen, daß man sagen kann: Die betreffende Seele ist die eines Mystikers, eines Menschen, der seine Vereinigung gefunden hat mit dem, was geistig die höheren Welten durchpulst und durchwellt. Also das muß man sich erst verschaffen, in das muß man sich erst hineinleben. Und eigentlich kann heute nur jemand wissen, was Mystik im Sinne der Gegenwart ist, der wirklich solche Erwägungen angestellt hat, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausgesprochen sind, also der dieses Buch wenigstens mit Aufmerksamkeit einige Male durchstudiert hat.

Wenn nun ein Mann wie Fritz Mauthner solch ein Buch wie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» in die Hand bekommt, so ist es für ihn selbstverständlich der barste Unsinn, denn er kann ja darin nichts lesen als Worte. Und er hat recht – er ist ja ehrlich –, wenn er *Swedenborg* gelesen hat und sagt: Der Sweden-

borg redet von Marsbewohnern, die ihre inneren Impulse verbergen können – ich kann davon gar nichts verstehen. – Ebenso könnte er auch sagen: Wahrhaftig, wenn ich ein solches Buch lese wie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», so ist da für mich darin aber auch gar nichts zu finden; es könnte sein, daß Engel es verstehen könnten, aber ich kann es nicht verstehen. – So kann man urteilen, und ich bin überzeugt, daß Fritz Mauthner dieses Urteil als ehrlicher Mann fällen könnte. Man muß einsehen, daß er ehrlicherweise, wenn er bei der Wahrheit bleibt, ein solches Urteil schließlich fällen *muß*, denn für ihn entfällt der Begriff der Mystik ganz und gar; für ihn ist nichts dahinter. Was in der «Theosophie» oder in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausgeführt ist, das ist für ihn alles nur Worte, Worte, Worte. Und wenn er auf seine Art ein faustisches Streben hat, so sagt er: Ich suche alle Wirkenskraft und Samen in der physischen äußeren Welt und will nicht in Worten kramen. – In seiner Art ist das ganz richtig.

Aber nun ist er nicht nur ehrlich, sondern auch gründlich, und so sagt er sich: Sollten die Menschen wirklich niemals in ihrer Seele so etwas gehabt haben wie Mystik? Sie haben doch immer von Mystik gesprochen. Also was ist denn in der Seele des Menschen, was ihn dazu verführt hat, von Mystik zu sprechen?

Sehen Sie, ich habe einmal als ganz junger Mann einen Theologen gekannt – er ist jetzt schon tot –, der war ein hervorragender Theologe und auch ein philosophisch ganz durchgebildeter Mensch, der hat mit vollem Recht gesagt: Eigentlich ist hinter jedem Irrtum auch etwas Reales oder Wahres, was man suchen muß, und kein Spleen ist so groß, daß man nicht das Reale, das hinter ihm eben steht, suchen müßte. – Nun, in diesem Sinne sagt sich auch Fritz Mauthner: Es muß in der Mystik doch etwas stecken. Das heißt, Fritz Mauthner muß sich sagen, wenn so vertrackte Kerle heute noch da sind, die Bücher schreiben wie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und von einer mystischen Beziehung des Menschen zu den geistigen Welten reden, so ist das natürlich der bare Unsinn; aber es muß doch in der Menschennatur etwas leben, was solche Gefühle hervorbringt, die diese vertrackten

närrischen Mystiker eben ihre Mystik nennen. Es muß so etwas geben. –

Wenn man versucht, darauf zu kommen, wo Fritz Mauthner eigentlich das findet, was der Mystik zugrunde liegt, so ergibt sich wahrhaftig nicht viel mehr als höchstens, daß man über seinen Artikel «Mystik», wenn man ihn durchgelesen hat, sich zuletzt sagt: «Der Zopf, der hängt ihm hinten». Wenn man diesen Artikel nimmt, so findet man darin wirklich nichts anderes, als daß sich alles in Worte und Worterklärungen herumdreht. Weil ich aber dahinterkommen wollte, *wo* denn Fritz Mauthner in seiner Art hinter das Reale dieser Mystik zu kommen sucht, so habe ich versucht, in seinem Wörterbuch nachzuschlagen, wo man bei ihm das finden könnte ... [Lücke im Stenogramm].

Und da habe ich denn nicht nur den Artikel «Mystik» aufgeschlagen, sondern auch den Artikel «Liebe». Und ich finde eigentlich, daß dieser Artikel «Liebe» noch zu den am allerbesten geschriebenen gehört, denn er ist eigentlich ganz nett. Er stellt zuerst auch die Worterklärungen, die Definitionen der Liebe bei *Spinoza*, die kurze grobe Definition der Liebe bei *Schopenhauer* zusammen und erklärt dann auch, daß man unterscheiden müsse zwischen der wirklichen, seelisch gemeinten Liebe und der bloßen Erotik, dem Physischen, des in der Sexualität Beschlossenen. Also das alles läßt Mauthner gelten, und er schwingt sich sogar sehr schön zu Folgendem auf:

> «Ich glaube, die einseitigen Denkgenies haben wohl für das pathologische Liebesgefühl, für den höchsten Grad der Liebe selten oder nie Verständnis gehabt, haben keine eigenen Erfahrungen gesammelt und sich nur bemüht, die Beschreibungen der Dichter begrifflich zu ordnen.»

Also er sagt: die Philosophen, die werden nicht viel von Liebe gewußt haben, die haben ja bei den Dichtern nachgeschaut.

> «Ich glaube, der höchste Grad des Liebesgefühls ist nur vom Künstler (etwa seit Petrarca) erfahren und beschrieben worden, ging durch die Macht der Nachahmung oder der Mode in die

Vorstellungen der Gemeinsprache über, beherrscht in der Poesie sechs Jahrhunderte lang die Phantasie der Leser und ist gerade jetzt im Begriffe, von einer anderen Mode abgelöst zu werden. Der höchste Grad des Liebesgefühls ist eine ebensolche Rarität wie eine große Kunstschöpfung und wie die religiöse Vereinigung mit Gott, die Franziskus erlebt haben mag; dennoch schwätzt alle Welt von Religion, von Kunst und von Liebe. Was man so nennt, ist nur ein Surrogat für ein Gefühl, das von einer Million von Schwätzern kaum einer erlebt hat.»

Na, schön!

«Der höchste Grad der Liebe, dessen Existenz ich also nicht leugne, hat wirklich etwas von einem Wunder an sich, man hat ja auch die Wunder als pathologische Erscheinungen erklären wollen. Ereignet sich der allerseltenste Fall, daß beide Geschlechtspartner den stärksten Grad der Liebe fühlen, so vollzieht sich gegen alle Naturgesetze das Wunder, daß Eines das Andere hebt, daß beide über der Erde schweben. Das *δος μοι πoυ στω* des Archimedes ist oder scheint aufgehoben. Ob Glück oder Tod, die Sehnsucht der Mystik ist erfüllt.»

Da haben Sie es! Es gibt also für einen Menschen wie Mauthner, der ganz und gar auf dem Boden unserer modernen Weltanschauung steht, nur das Liebesgefühl als einzige Möglichkeit, wo der Mensch doch solche Gefühle haben kann, die der vertrackte Mystiker in seinem Verhältnis zum Geistigen findet. Die sind nur im Liebesgefühl vorhanden. Denn das ist wirklich ein ehrlicher Satz eines solchen Menschen, der alle Beziehung zur geistigen Welt verloren hat: «Ob Glück oder Tod, die Sehnsucht der Mystik ist erfüllt.»

Dann sagt Mauthner weiter:

«Ich habe bei dieser kleinen Untersuchung die vielen anderen Bedeutungen des Wortes Liebe absichtlich übersehen. Jetzt muß ich aber doch darauf hinweisen, daß auch die Mystik ihre Vereinigung mit Gott wie den brünstigsten und geistigsten Liebesgenuß empfindet, und daß namentlich Spinoza seine erste Liebesdefini-

tion (im 3. Buche der Ethik und dann im 5. Buche) dazu benützt, den amor Dei, den amor erga Deum als die höchste Seligkeit des Menschen zu verkünden. Das Wesen der Mystik, die Sehnsucht, das Unaussprechliche auszusprechen, hat zu einem solchen Mißbrauch des Liebesbegriffes geführt, aber nicht nur in Spinozas pantheistischer Verstiegenheit, auch in Schopenhauers metaphysischen Zynismen steckt etwas von dieser bildhaften Mystik, die auch Cousin meinte mit seinen Worten: Wir lieben das Unendliche und bilden uns ein, die endlichen Dinge zu lieben.

Durch alle Grade der sogenannten Liebe geht das wohlbekannte Gefühl, in welchem wir den Geschlechtspartner mit einem adjektivischen Worte *lieb* nennen; unsere Empfindung dabei, die ebenso subjektiv ist, haben wir überall mit dem falsch gebildeten verbalen Wort *lieben* bezeichnet: der Versuch, für die Empfindung ein objektives, substantivisches Wort zu bilden, das Wort *Liebe,* hat in der Sprache solches Glück gehabt, daß die Menschen sich eingeredet haben, die Empfindung wäre ebenso häufig zu finden wie das Wort.»

Also Sie sehen, meine lieben Freunde, wenn die moderne Welt des Materialismus aus ihren Grundimpulsen heraus versucht, sich einen Begriff von Mystik zu bilden, dann ist sie dazu gezwungen, sich zu sagen: Das, was der Mystiker erträumt, findet man realiter bloß im Liebesgefühl; das heißt, es wird alles Geistige heruntergeholt in eine verfeinerte Erotik.

Charakteristisch ist es, daß zum Beispiel Mauthner die eigentümliche Art heranzieht, wie *Nietzsches* Geisteswesen von einer Freundin Nietzsches, von Frau *Lou Andreas-Salomé,* in ihrem Buch über Nietzsche charakterisiert worden ist: eben auch als eine Art verfeinerter Erotik. Und es ist interessant, wie sich Fritz Mauthner gerade zu dieser Darstellung Nietzsches durch Frau Lou Andreas-Salomé stellt. Er sagt:

«Neuerdings hat nach so vielen Männern auch eine Frau die Philosophie der Liebe zu erkennen versucht, Lou Andreas-Salomé,

die von der Firma Nietzsche um ihres vorzüglichen Nietzsche-Buches willen gründlich gehaßte Freundin Nietzsches. Frau Lou ist in ihren Ausführungen sehr fein; sie wagt es, die Treue grundsätzlich nicht als Eigenschaft der Liebe anzuerkennen, und sie schlägt die Brücke zwischen der Phantasie des Künstlers und der Phantasie der Liebenden (Die Erotik S. 25f.). Aber auch Frau Lou vergeistigt den Akt so sehr, daß eine begriffliche Scheidung zwischen dem Wollustgefühle und der geistigen Begleiterscheinung nicht zustande kommt.»

Männer und Frauen also sprechen sich so aus, wie man in der gegenwärtigen Zeit selbst im Denken genötigt ist, an die Stelle der Beziehungen der Seele zur geistigen Welt das zu setzen, was die Menschenseele durchpulst als mehr oder weniger – das hängt vom Charakter des Menschen ab – verfeinerte Erotik.

Alle diese Dinge hängen doch mit dem materialistischen Grundzug unserer Zeit zusammen. Dieser materialistische Grundzug unserer Zeit hat zugleich notwendig zur Folge, daß sich Unwahrhaftigkeit einstellt, namentlich da, wo man nicht so ehrlich zu Werke geht, daß man sagt: Wir kennen eigentlich von Mystik nichts als die reale Seite, die identisch ist mit dem Erotischen. Die Unwahrhaftigkeit kommt dann zutage, wenn man das Erotische meint, aber über das Erotische den Schleier mystischer Begriffe hinüberlegt. Wahrhaftiger ist wirklich noch ein Materialist, der einfach sagt: Ich sehe in der ganzen Mystik eigentlich nur Erotik –, als derjenige, der von der Erotik ausgeht, aber um es zu kaschieren, in mystischen Formeln bis in die höchsten Welten hinaufklettert. Man kann manchmal geradezu die Leitern sehen, auf denen solche Leute hinaufkraxeln bis in die höchsten Plane, um das mystisch zu kaschieren, was eigentlich nichts weiter ist als Erotik. Wir haben also auf der einen Seite die theoretische Angliederung des Mystik-Begriffes an den Begriff der Erotik, auf der anderen Seite den Zug unserer Zeit, herunterzusinken in Erotisches und das Hineintragen von allerlei möglichst unklarer Mystik, unklarer, unverstandener Mystik in die schwüle Erotik.

Meine lieben Freunde, daß klare Vorstellungen über diese Dinge in der Anthroposophischen Gesellschaft sich verbreiten mögen, das war dasjenige, warum ich vor einiger Zeit als Aufforderung an Sie gerichtet habe, daß Arbeit geschehe, um jene mystische Verschrobenheit auszumerzen, welche aus der eben charakterisierten Vermischung entsteht; daß in einer gewissen Weise gerade diejenigen, die gut erkennen den Charakter edler Geistigkeit, wiederum sich aufschwingen zu dem Standpunkte, von Geistigem zu sprechen da, wo Geistiges wirklich vorhanden ist, und nicht die subjektiven Emotionen in geistige Formen einzukleiden. Und weil mir bewußt ist, daß nicht überall klare Begriffe in dieser Beziehung herrschen, meine lieben Freunde, deshalb habe ich vor einiger Zeit den Appell an die Gesellschaft gerichtet, einige Klarheit über diese Dinge zu schaffen. Aber die Zeit wird lehren, ob wir dazu imstande sind.

Ich habe gestern angedeutet, daß in älteren Zeiten, ja bis in unsere Zeit herauf, man ein anderes, viel radikaleres Mittel gewählt hat, um die Bedingungen zu erfüllen, die einer geisteswissenschaftlichen Gesellschaft – welcher Form auch immer – zugrunde liegen müssen: Man hat einfach einen Teil der Menschheit, das eine Geschlecht ausgeschlossen, damit das andere dadurch bewahrt geblieben ist vor allerlei Vermischungen höherer geistiger Begriffe mit Begriffen des natürlichen Menschenlebens auf dem physischen Plan. Geistiges zu denken gehört der geistigen Welt an, und im gesunden Sinne müssen wir uns dazu aufschwingen, zu wissen, daß es viel, viel schlimmer ist, von gewissen Dingen des naturgemäßen Zusammenlebens der Menschen in mystischen Formeln zu sprechen, die nicht hingehören in dieses Gebiet, als dieses Gebiet in voller Wahrheit mit dem rechten Namen zu benennen und sich einzugestehen, wie dieses Gebiet eben ein Gebiet des physischen Planes sein muß. Für den, der in wahrem Sinne ein Mystiker ist, ist es eine furchtbare Sache, wenn irgend jemand einfach denjenigen Trieb, der ihn dazu bringt, das zu erfüllen, was – verzeihen Sie – *Schopenhauer* in seiner eigentümlich grobklotzigen Charakterisierung der Liebe mit folgenden Worten bezeichnet: «Die sämtlichen Liebeshändel der gegenwärtigen Generation zusammengenommen sind demnach des ganzen Menschenge-

schlechts» – das ist nicht meine, sondern Schopenhauers Ansicht! – «ernstliche meditatio compositionis generationis futurae, e qua iterum pendent innumerae generationes.»

Also in seiner grobklotzigen Metaphysik sagt Schopenhauer: Die sämtlichen Liebeshändel der gegenwärtigen Generation zusammengenommen sind demnach des ganzen Menschengeschlechtes ernste Meditation über die Zusammensetzung der künftigen Generation, von der wiederum zahllose solche Generationen abhängen.

Wenn jemand einen so gearteten Trieb nicht in seiner Wahrheit gelten läßt, sondern ihn dadurch verbrämt, daß er etwa sagt: Ich bin verpflichtet, dies oder jenes zu tun, um einer sehr bedeutenden Individualität die Möglichkeit zu verschaffen, in die Welt hereinzukommen –, dann ist das etwas Greuliches für denjenigen, der in Ernst und Würde Mystik pflegen will.

Und auch das ist zu berücksichtigen, meine lieben Freunde, daß Mystik nicht ein Faulbett sein soll für die Menschheit. Sie wird aber zu einem gemacht, wenn gesunde Begriffe durch kranke Begriffe auf mystische Art ersetzt werden. Hier auf dem physischen Plan hat der Mensch zu gelten durch dasjenige, wozu er den guten Willen hat zu arbeiten, wirklich zu arbeiten. Wenn er nicht arbeiten will und seinen Wert sich erschleichen will dadurch, daß er nicht durch das, was seine Arbeit wert ist, taxiert sein will, sondern dadurch, daß er sagt: Nun, ich habe Anspruch darauf, als etwas Besonderes genommen zu werden, weil ich diese oder jene Wiederverkörperung bin –, dann heißt das, sich aufs mystische Faulbett zu legen; man will anerkannt sein für etwas, ohne daß man etwas tut. Das ist der ganz gewöhnliche, triviale Begriff der Sache. Und wenn die Bemühungen in unserer Zeit dahin gehen müssen, meine lieben Freunde, dahin gehen *müssen* heute in unserer Zeit, rückhaltlos vor beiden Geschlechtern Geisteswissenschaft zu pflegen, so muß, so wie früher ein Zwangsdamm vorhanden war, heute ein Damm darinnen bestehen, daß die beiden Geschlechter in dem Ernst und in der Würde ihrer Lebensauffassung, in der Entfernung aller Phantastik, die doch immer mit den untergeordneten Trieben der Menschheit zusammenhängt, in Ernst und Würde die Erkenntnis der höheren Welten suchen. Dann

wird es nicht möglich sein, daß Irrtümer über Irrtümer sich über dasjenige verbreiten, was in der oder jener phantastischen Seele aus der Pflege des mystischen Faulbetts heraus entsteht. Die Mystik, meine lieben Freunde, verlangt nicht, daß man fauler werde als die anderen Menschen draußen im Leben, die nichts für Mystik übrig haben, sondern daß man noch fleißiger als diese werde. Und die mystische Moral kann nicht ein Hinuntersinken sein unter die Anschauungen der anderen Menschen, sondern ein Hinaufsteigen über diese. Und wenn wir uns nicht bemühen, solche Dinge wie das, was ich als «Sprengelismus» bezeichnen möchte – wenn wir uns nicht bemühen, alles ähnliche wie den «Sprengelismus» auszumerzen aus unserer Gesellschaft, dann, meine lieben Freunde, kommen wir nicht weiter!

Ich werde nun in diesen Betrachtungen fortfahren, je nachdem, wie es sich aus dem Verlaufe der heutigen Versammlung ergibt.* Es wird sich ja zeigen, wie weit die heutige Versammlung kommt, und dann werde ich ankündigen, wann ich diese Betrachtungen fortsetze.

---

* Da Rudolf Steiner nicht daran teilnahm, wurde auch nicht stenographiert.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 16. September 1915

Die psychoanalytische Weltanschauung im Lichte geisteswissenschaftlicher Menschenerkenntnis

Meine lieben Freunde! Ich will heute zu den gestrigen Betrachtungen nur noch einiges hinzufügen und, wenn möglich, morgen mit einem neuen Thema beginnen.

Es ist von mir hervorgehoben worden, daß ein Wesentliches zum Verstehen der Welt im weitesten Sinne, also der Welt im allgemeinen, des einzelnen Menschen, des menschlichen Zusammenlebens und so weiter, sowie zum Verständnis eines Tatsachenzusammenhanges darin besteht, überall den richtigen Gesichtspunkt aufzufinden. Der Grund von vielen, vielen Irrtümern ist ja der, daß man glaubt, durch bloße logische Schlußfolgerungen von jedem beliebigen Ausgangspunkt aus zur Wahrheit kommen zu können. Aber wenn man eine Sache wirklich verstehen will, dann handelt es sich zuerst darum, sich zu dem richtigen Gesichtspunkte durchzuarbeiten. Dieses Sichdurchringen zu dem richtigen Gesichtspunkte sollte eigentlich als das wahre Wesen des Studierens aufgefaßt werden. Viele Fehler werden wirklich dadurch gemacht, daß man behufs einer Erkenntnisgewinnung sich an eine Sache einfach heranmacht und sie, wie gesagt, von jedem beliebigen Ausgangspunkte ins Auge faßt.

Wir haben in diesen Tagen eine besonders abscheuliche Weltanschauungsströmung ins Auge gefaßt: die psychoanalytische. Man kann hier schon, ohne in subjektivistische Betrachtungen zu verfallen, diesen Ausdruck gebrauchen. Diese psychoanalytische Weltanschauung – das haben wir ja erkannt – ist aber nicht abscheulich durch ihren Ausgangspunkt – denn dieser ist sogar ein solcher, der, richtig gehandhabt, zu ganz richtigen Ergebnissen führen könnte –, sondern abscheulich wird sie durch die Art und Weise, wie die Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, ihre besonderen Gefühle und

Empfindungen hineinbringen. Dadurch, daß das Subjektive der Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, in die Theorie hineingebracht wird, «plätschert» ja, wie ich mich ausgedrückt habe, diese psychoanalytische Theorie in dem Sexualismus.

Würde aber ein Mensch, der bekannt ist mit dem Prinzip, überall zuerst den richtigen Gesichtspunkt zu finden, sich mit dem Ausgangspunkt der psychoanalytischen Theorie vertraut machen und dann weitergehen, so würde ein solcher Mensch zu ganz anderen Ergebnissen kommen. Er würde gerade vielleicht von der psychoanalytischen Theorie aus so fortschreiten, daß er zunächst gewisse materialistische Allüren in die psychoanalytische Theorie hineinbringt. Dann würde er finden, daß man durch die Unterscheidung zwischen Bewußtem und Unbewußtem ganz von selbst dazu gedrängt wird, reinere, edlere Wege der Erkenntnis einzuschlagen, weil er das Hineintragen der Gesichtspunkte, von denen wir ja gesprochen haben, als willkürliche Emotionen der subjektiven Natur und nicht wie etwas Objektives erkennt.

Das ist überhaupt das Bedeutsame des wahren Studierens, daß man meistens über den Ausgangspunkt hinausgeführt wird, daß einen die Sache treibt und nicht, daß man seine eigenen subjektiven Impulse in die Sache hineinträgt.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, dieser Grundsatz ist einer, der dem wahren Studierenden sich nach und nach als ein notwendiger ergibt und der unerläßlich ist, wenn eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung heute verwirklicht werden soll, der unerläßlich auch ist für das Gefüge einer Gesellschaft, in der geisteswissenschaftliche Weltanschauung gepflegt werden soll. Man muß dahin kommen, die Dinge der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung wirklich ernst und würdig zu nehmen; das heißt, man sollte nicht das, was man schon vorher als seine subjektiven Gewohnheiten hatte, immer wieder und wieder auch in das, was zur geisteswissenschaftlichen Weltanschauung gehört, hineintragen, sondern sich etwas leiten lassen durch die Bedingungen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Zum Beispiel kann ein Mensch im gewöhnlichen Leben die Gewohnheit haben, überall zu spät zu kommen, nicht

rechtzeitig zu erscheinen zu der Stunde, die angesetzt ist. Im äußeren philiströsen Leben wird die Gewohnheit, zu spät zu kommen, nicht gerade immer angenehm, vielleicht auch nicht vorteilhaft sein für den Fortgang desjenigen, was man zu tun hat; in der geisteswissenschaftlichen Bewegung aber sollte aus der ganzen Art, wie man die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten selber nimmt, es der Seele unmöglich sein, so etwas zu pflegen, wenn es nicht einer dringenden Notwendigkeit entspricht.

Nun ist in diesen Tagen so viel über Ernst und Würde nicht bloß des geisteswissenschaftlichen Wesens, sondern auch unseres gesellschaftlichen Lebens gesprochen worden, und man hat gesehen, wie notwendig es ist, daß wir uns als Gesellschaft abschließen. Selbstverständlich ist es ein Äußerliches, daß man doch wenigstens die kleine Sorgfalt haben sollte, zur rechten Zeit zu kommen; trotzdem sind auch in den jetzigen Tagen, obwohl der Vortrag 20 Minuten nach Sechs begonnen hat, wiederum einzelne zu spät gekommen. Und auf diese Weise, meine lieben Freunde, werden wir niemals dahin kommen, den Begriff der Gesellschaft so weit zu verwirklichen, daß wir, mit einem Wort, vernünftig anfangen können. Denn wenn wir nicht wissen können, daß, wenn wir anfangen, niemand mehr von uns kommt, dann können wir uns bei einigermaßen ausgebreiteteren Verhältnissen der Gesellschaft niemals davor schützen, daß nicht Unbefugte da oder dort einmal wieder unter uns sein werden, die nicht hereingehören. Bedenken Sie doch, daß es eine Rücksichtslosigkeit ist, in einer Gesellschaft zu spät zu kommen, wenn diese Gesellschaft auf der anderen Seite darauf schaut, daß wirklich jeder, der eintritt, dazugehört. Dazu müssen aber gewisse Mitglieder sich opfern und den Eintritt der Mitglieder so lange überwachen, bis alle, die zur Gesellschaft gehören, da sind. Wenn nun die Überwachenden eingetreten sind, dann muß die Türe geschlossen sein, und jeder sollte da sein.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, es sollte gewiß nicht notwendig sein, solche Dinge besonders zu besprechen; aber die geisteswissenschaftliche Weltanschauung muß auf dem Begriff der Symptomatik stehen. «Symptomatik» bedeutet hier das, daß, was irgendein Wesen

im Kleinen praktiziert, es sehr geneigt sein wird, auch im Großen zu praktizieren. Wer es nicht einmal dazu bringt, pünktlich zu den Versammlungen zu kommen, der wird auch bei größeren Dingen, wo es auf etwas Bedeutsames ankommt, nicht gerade denjenigen ganz pflichtgemäßen Impuls entwickeln, der notwendig ist. Ein großer Teil der Schäden, die in so krasser Weise zutage getreten sind, hängt innig zusammen gerade mit dem Nicht-genau-Nehmen, mit dem Nicht-deutlich-genug-Nehmen der Dinge. Es ist wirklich wichtig, daß wir in demselben Stil, wie das eben besprochen wurde, auch den geisteswissenschaftlichen Betrieb, wenn ich so sagen darf, selber nehmen. Daher ist es auch eine Veranschaulichung desjenigen, was die Geisteswissenschaft von uns fordert, wenn wir uns solche Dinge des allerallergewöhnlichsten Lebens im Zusammensein einer geisteswissenschaftlichen Gesellschaft vor Augen führen.

Wenn wir uns nun bemühen, den Dingen gegenüber, von deren Bereich wir mannigfaltig aphoristisch in diesen Tagen gesprochen haben, den richtigen Gesichtspunkt zu finden, so muß vor allem ins Auge gefaßt werden, daß wir es im gesamten Weltenbau, in der gesamten Welteneinrichtung zu tun haben mit dem Sichoffenbaren, mit dem Sichausleben der wahren Wesenheiten, die hinter der sich offenbarenden Welt für die Erkenntnis verborgen sind.

Diese Wesenheiten, meine lieben Freunde – das wird Ihnen aus vielen Betrachtungen, die gepflogen worden sind, hervorgehen –, sind in einer fortwährenden inneren Bewegung, richtig in einer fortwährenden inneren Bewegung. Ich habe in diesem Augenblicke nicht eine Bewegung im Einzelnen im Sinne, sondern die innere Bewegung im Großen. Nur müssen wir uns mit dem Begriff einer gewissen Kompliziertheit der inneren Bewegung bekanntmachen, wenn wir verstehen wollen, wie wir das Verhältnis der hinter den Erscheinungen befindlichen Wesenheiten zu den Erscheinungen selber aufzufassen haben. Nehmen wir ein Beispiel, das wir wählen können, weil es uns ja aus der bisherigen geisteswissenschaftlichen Betrachtung bekannt ist.

Wir wissen, daß der Mensch seine erste physische Entwickelung während der alten Saturnzeit begonnen, dann während der Sonnen-

zeit fortgesetzt und die ätherische Entwickelung dazu bekommen hat und so weiter. Nun handelt es sich darum, uns zu fragen, wie wir das, was wir innerhalb der Saturnentwickelung als physische Entwickelung des Menschen aufzufassen haben, eigentlich gegenüber der gesamten Weltenkonstitution zu betrachten haben. Es wäre ganz falsch, meine lieben Freunde, wenn jemand die heutige physische Natur des Menschen ins Auge fassen und glauben würde, wenn er sie sich nur primitiv und einfach genug vorstellt, dann habe er ein Bild der alten Saturn-Physis des Menschen. Sie werden mich in bezug auf diese Frage am besten verstehen, wenn ich sage: Wer glaubt, in der heutigen physischen Welt, auf dem heutigen physischen Plan irgend etwas zu finden, was im entferntesten ähnlich wäre der physischen Menschennatur während der Saturnentwickelung, der würde sich sehr irren. Das, was der Mensch als physischer Mensch während der Saturnentwickelung war, das ist heute in keinem Gebilde, in keiner Tatsache der physischen Welt zu finden. Um diejenige physische Natur zu erkennen, die der Mensch während der alten Saturnzeit gehabt hat, müssen wir uns viel mehr anstrengen in unserem Seelisch-Geistigen, das sich freigemacht hat von dem Physisch-Ätherischen.

Bezeichnen wir zunächst einmal schematisch diejenige Welt, durch die man erkennt, wie das beschaffen war, was als erste physische Anlage während der alten Saturnzeit da war, als Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf dem Saturn [es wurde an die Tafel geschrieben]:

Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf dem Saturn.

Ich will vorläufig gar nichts anderes sagen, als daß der Mensch herauskommen muß aus seinem physischen Leib und selbst dann, nachdem er schon herausgekommen ist, noch eine höhere Entwickelung durchmachen muß, um zu der Beobachtung, zu der Erkenntnis solcher Gebilde zu kommen, welche der physischen Natur des Menschen während der Saturnzeit entsprechen.

Nehmen wir nun einmal die physische Menschennatur während der Sonnenzeit, die also schon eine Weiterentwickelung der physi-

schen Menschennatur während der Saturnzeit ist. Auch diese physische Menschennatur während der Sonnenzeit kann man nicht mit den Erkenntnisorganen des heutigen physischen Menschen erreichen, sondern auch da muß man sich schon in die geistige Welt hineinbegeben, aber man braucht nicht zu der Entwickelungsstufe aufgestiegen zu sein, die notwendig ist, um die physische Menschennatur während der Saturnzeit zu erkennen. So daß wir also sagen können: Eine etwas niedrigere Stufe in der Erkenntnis des Verhältnisses der Welt zum Menschen läßt uns hineinblicken in die physische Natur des Menschen während der Sonnenzeit. Und wir können dann sagen [es wurde an die Tafel geschrieben]:

Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf der Sonne.

Wollen wir nun die physische Menschennatur, wie sie entwickelt war während der Mondenzeit, ins Auge fassen, dann, meine lieben Freunde, brauchen wir eine noch weniger hohe Stufe der Erkenntnis einzunehmen. In dem Augenblicke, wo wir überhaupt nur in die Lage kommen, leibfrei zu erkennen, erkennen wir auch schon dasjenige, was der physischen Menschennatur während der Mondenzeit entspricht. So daß wir sagen können: Eine dritte Stufe des Verhältnisses des Menschen zur Objektivität ist die [es wurde an die Tafel geschrieben]:

Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf dem Monde.

Gehen wir weiter. Wir kommen nun zu der physischen Natur des Menschen während der Erdenstufe. Da brauchen wir gar nicht aus unserem Leib herauszugehen. Die erkennen wir mit den physischen Erkenntnisorganen, die wir auf dem physischen Plan, auf der Erde haben. Das ist also die Erkenntnisstufe, die dem Menschen während seines Erdendaseins natürlich ist, so daß wir sagen können [es wurde an die Tafel geschrieben]:

Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf der Erde.

Und jetzt haben wir zugleich ins Auge gefaßt, meine lieben Freunde, vier Stufen der Erkenntniswelten, die man auch so bezeich-

net, daß man sagt [es wurde an die Tafel geschrieben]: «physischer Plan»; «Seelenwelt» oder «Astralplan»; «Geisterland» oder, wie man gewohnt worden ist zu sagen, «Devachanplan»; «höheres Geisterland» oder «höherer Devachanplan».
[Schema an der Tafel:]

höheres Geisterland, höherer Devachanplan	Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf dem Saturn
Geisterland Devachanplan	Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf der Sonne
Seelenwelt Astralplan	Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf dem Monde
physischer Plan	Erkenntniswelt für die physische Menschennatur auf der Erde

Wenn Sie diese Auseinandersetzung, die wir eben gepflogen haben, verfolgen, so werden Sie sich sagen können: Nun ja, dann müssen wir den physischen Menschen der Saturnzeit hier hinauf, den der Sonnenzeit hierher, den der Mondenzeit hierher und den der Erdenzeit hierher versetzen. Es wurden die kleinen Kreise gezeichnet. Es ist das kein Widerspruch zu den gewohnten Begriffen, sondern schon ganz klar und deutlich in meiner «Geheimwissenschaft» angedeutet. Da habe ich ausführlich dargestellt, daß dasjenige, was man auf dem Monde physische Menschennatur nennt, nicht etwa auf dem physischen Plan, sondern eben weiter oben zu beobachten ist, und so weiter. Das finden Sie da alles sogar sehr deutlich auseinandergesetzt.

Heute aber können wir sagen: Der Mensch ist also heruntergestiegen. [Es wurde die Linie, die die kleinen Kreise verbindet, gezeichnet.] Er ist während seiner Entwickelung als physischer Mensch richtig herabgestiegen. Das ist auch ein uralter Grundsatz aller Geisteswissenschaft, daß der Mensch, soweit wir von der heutigen phy-

sischen Menschennatur sprechen, ein herabsteigendes geistiges Wesen ist. Das heißt aber nichts anderes, als daß, wenn wir unseren physischen Leib betrachten, wir uns sagen müssen: So, wie wir ihn heute, während der Erdenzeit, sehen, so ist alles dasjenige, was von ihm heute zu sehen ist, dasjenige, was am meisten herabgestiegen ist.

Aber im physischen Leib ist auch ein Verborgenes. Es ist da ein Verborgenes, das eigentlich mondenartiger Natur ist; ein noch weiter Verborgenes, das sonnenartiger Natur ist; und ein noch weiter Verborgenes, das saturnartiger Natur ist. In dem offenbaren physischen Leibe ist also innerer Charakter, inneres Wesenhaftes verborgen. Der physische Leib ist sozusagen nur zu einem Viertel zu erkennen, denn die anderen drei Viertel stecken dahinter. Sie sind edlerer, sie sind geistigerer Natur als dasjenige, was auf dem physischen Plan vom Menschen uns entgegentritt.

Wenn wir also irgend etwas, was am Menschen ist, insofern uns der Mensch heute auf dem physischen Plan als physisches Wesen entgegentritt, betrachten, dann müssen wir uns sagen: Diese physischen Organe sind in einer inneren Bewegung, in einer Bewegung des Herabsteigens, in einer Bewegung des vom Geistigen zum Materiellen hin sich Entwickelns. Irgendein Organ, das wir am Menschen betrachten, sind wir daher verpflichtet so zu betrachten, daß wir sagen: Indem es wächst und gedeiht, indem es gerade die Ausgestaltung bekommt, die ihm auf dem physischen Plane zukommt, ist es auf dem herabsteigenden Wege der Entwickelung. Es steigt von geistigerer zu physischerer, zu materiellerer Artung herab.

Wenn wir daher an dem Menschen etwas finden, das beurteilt werden soll in bezug auf seine Artung, so müssen wir uns auch die Regel vorsetzen, den richtigen Gesichtspunkt finden. Und zu dem richtigen Gesichtspunkt werden wir geführt, wenn wir uns bewußt werden, daß die physische Menschennatur in einer gewissen Hinsicht – nämlich in der, die ich heute erörtert habe – herabsteigend ist. Dadurch werden wir aber dazu verpflichtet, zum Beispiel die Entwickelung des Kindes zum reifen Menschenalter so aufzufassen, daß die kindliche Entwickelung noch geistiger ist, die reife Menschenentwickelung dagegen materieller ist, daß ein Herabsteigen

vom Geistigen zum Materiellen stattgefunden hat. Von einem anderen Gesichtspunkte aus versteht man die physische Entwickelung des Menschen gar nicht. Man versteht sie nur, wenn man sich dessen bewußt wird, daß ein Herabsteigen des physischen Menschen während des Wachsens und Gedeihens stattfindet, daß der Mensch, insoferne er wächst, ein Geistiges tiefer in das Materielle herabsteigen, herabsinken läßt.

So wie beim Menschen ist das auch draußen in der Welt. Wir können uns das anschaulich machen, wenn wir bedenken, daß wir ja auch draußen in der Welt von einer Evolution reden. Wir sagen zum Beispiel: Es hat eine alte indische Kulturstufe gegeben, die hat sich zur urpersischen, zur ägyptisch-chaldäisch-babylonischen, zur griechisch-lateinischen und zu unserer Kulturstufe entwickelt. Aber wir wissen zugleich, daß die älteren Kulturstufen neben den neueren fortleben. Wir haben das ja sogar an der Sprache gezeigt. Eine ältere Kulturstufe lebt neben der neueren fort. Auf den Menschen übertragen, kann uns das deutlich machen, daß am Menschen – insofern er physisch ist – die Organe auch so betrachtet werden können, daß auf dem Wege des Herabsteigens die einen die fortgeschrittensten sind, andere, weniger fortgeschritten, noch frühere Stufen zeigen.

Wir werden allmählich sehen – ich will das heute nur zunächst aphoristisch andeuten –, daß wir nach diesem Grundsatz, den ich eben angedeutet habe, in der Menschennatur zwei Organsysteme betrachten können.

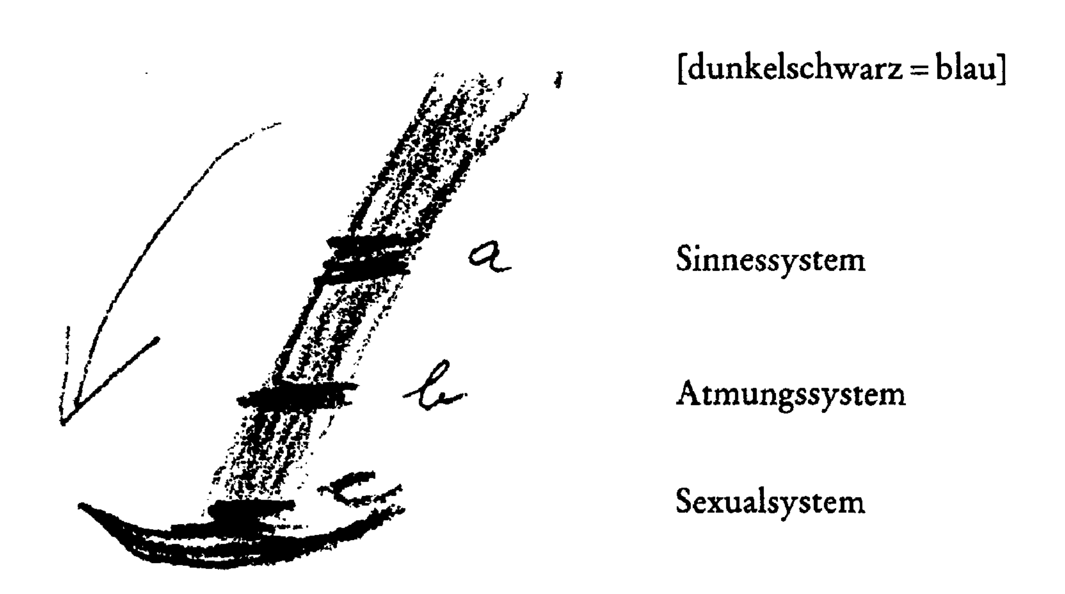
Nehmen wir zunächst die Sinne des Menschen, alles dasjenige, was der Mensch an Organen hat, um sinnliche Wahrnehmungen zu machen, so können wir sagen: Die Sinnesorgane, weil wir es ja mit Physischem dabei zu tun haben, stehen auf einer gewissen Stufe. Das heißt aber jetzt für uns: das Geistige ist bis zu einer gewissen Stufe herabgestiegen, herabgeströmt. Skizzieren wir das schematisch [es wurde an die Tafel gezeichnet]:

Wir sagten, die ganze Menschennatur ist ein Herabströmen [rot]; nun bezeichnen wir die Stufe des Herabströmens, auf der die Sinne stehen, einmal mit diesem Blau. Innerhalb der herabfließenden Strömung, die also so fließt [Pfeil], bezeichnen wir die Sinne mit diesem

Blau. Alles also, was Organe der sinnlichen Wahrnehmungswelt sind, wollen wir im Hinabgleiten auf der Stufe *a* stehend auffassen.

Wenn wir ein anderes Organsystem ins Auge fassen, haben wir zum Beispiel das Atmungssystem, das gesamte Atmungssystem. Auch dieses werden wir nur unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachten, wenn wir es auf der Stufe aufsuchen, auf der der Mensch im Hinabgleiten angekommen ist. Und indem wir diese Betrachtungen allmählich erweitern, werden wir finden, daß nunmehr das Organsystem des Atmens bis zu *b* hinuntergeglitten ist. Also das Sinnessystem ist bis zu *a*, das Atmungssystem bis zu *b* hinuntergeglitten.

Nun können Sie sich vorstellen, daß das Hinuntergleiten weiter gehen kann. Es könnte also ein Organsystem geben, das noch weiter hinuntergeglitten ist: ein Organsystem *c*. Und dieses Organsystem würde das sein, das der Sexualität dient:



Wenn wir nun den physischen Menschen betrachten, meine lieben Freunde, dann finden wir, daß in der Zeit, in der das Hinuntersinken einen gewissen Kulminationspunkt erreichte und wieder ein Aufsteigen – über das wir heute nicht sprechen können – begann, das mit dem Hinuntersinken zusammenhängt, in der Zeit war das Hinuntersinken bis zu diesem Punkte gediehen [siehe Zeichnung, den Bogen unten]. Weiter ging das Hinuntersinken auf der Erde nicht mehr. Daraus aber können Sie ohne weiteres ersehen, daß die Sinnesorgane des Menschen im Verhältnis zu den Atmungsorganen

und so weiter vergeistigtere Organe sind. Und da uns eine klare, deutliche Erkenntnis, wie wir immer mehr sehen werden, lehrt, daß das Sexualsystem gewissermaßen die unterste Lage darstellt, so können wir daraus den Schluß ziehen, daß alles, was der Mensch sonst an sich hat in bezug auf die physische Menschennatur, geistiger ist als dieses System.

Nun können Sie sagen: Das wäre ja leicht begreiflich. – Mag sein; aber das Bedeutsame für uns ist nunmehr, einzusehen, daß die abscheuliche Weltanschauung der Psychoanalyse sich dieser Tatsache, die ich eben ausgesprochen habe, nicht hat bewußt werden können. Denn was tut die Psychoanalyse? Sie sagt: Alles, was der Mensch tut, selbst die Erlebnisse des Mystikers, sind umgewandelte sexuelle Kräfte. – Das heißt, der Psychoanalytiker oder der Materialist überhaupt, können wir in diesem Falle sagen, geht von der Sexualität aus und erklärt alles, was sonst am Menschen ist, als umgewandelte, umgeformte Sexualität. Ich habe Ihnen ja angedeutet, wie in der *Freud*schen Theorie alles, was im Menschenleben auftritt, als umgewandelte Sexualität erklärt wird. Zum Beispiel, daß die Kinder einen Schnuller lutschen, wird erklärt dadurch, da darin eine etwas infantile Sexualität zum Ausdruck kommt und so weiter.

Was ist aber die Wahrheit? Die Wahrheit, meine lieben Freunde, ist, daß alle Verrichtungen, die sich am Menschen finden, geistiger sind als das Sexualleben und daß, um zu richtigen Gesichtspunkten zu kommen, der umgekehrte Weg eingeschlagen werden muß. So daß man also sagen muß: Jedes Heranbringen der Sexualität, der Erotik, an irgendwelche Betätigungen des Menschen, um sie zu erklären, ist der ganz verkehrte Weg. Der richtige ist allein der, die Sexualität aus der Umwandlung der höheren Verrichtungen des Menschen in das Niedrigste auf Erden zu erklären.

Nehmen wir, weil wir uns schon einmal mit diesen Dingen beschäftigen müssen, eine der grauenhaftesten Behauptungen des Psychoanalytikers, nämlich die Behauptung – man muß eben schon solche grauenhafte Dinge erwähnen, meine lieben Freunde, man muß es, weil sie eben in unserer heutigen Zeit auftreten –, also die Behauptung, daß das Verhältnis des Sohnes zur Mutter, der Tochter

zum Vater, wie es in der Kindheit als Liebe zur Mutter, als Liebe zum Vater auftritt, ein sexuelles Verhältnis sei. Denn der Psychoanalytiker sagt, das, was das Töchterchen für den Vater, das Söhnlein für die Mutter empfindet, ist ein sexuelles Verhältnis, denn der Vater wird vom Sohn immer eigentlich als der Konkurrent betrachtet; er sei auf ihn unbewußt eifersüchtig; ebenso ist die Tochter auf die Mutter eifersüchtig. – Das ist sozusagen einer der grauenhaftesten Auswüchse der Psychoanalyse. Sie wissen, daß solche Dichtungen wie die Ödipus-Dichtung in den Schriften der Psychoanalytiker auf Grundlage dieser psychoanalytischen Voraussetzungen so erklärt werden.

Nun, der richtige Gesichtspunkt ist der, daß gefragt wird: Wodurch entsteht denn die Sexualität des späteren Lebens? Sie entsteht dadurch, daß ein Geistigeres herabsinkt. Das spätere Sexuelle ist also ein herabgesunkenes Kindlich-Geistiges. Und der richtige Gesichtspunkt ist der, daß man vor allen Dingen dasjenige, was nicht Sexuelles ist, in keiner Weise – nicht bewußt und nicht unbewußt – mit diesem Gebiet vermischt; daß man sich klar ist, daß beim Kinde noch nicht Sexualität vorhanden sein kann. Und erst dann, wenn man sich dessen in vollem Umfange klar ist, wird man den richtigen Gesichtspunkt der Betrachtung finden. Es ist dies auch ein außerordentlich wichtiges Moment in der Pädagogik, denn es kommen die größten Verkehrtheiten heraus, wenn man manche kindliche Ungezogenheiten ohne weiteres umdeutet in irgendeine verfrühte Sexualität; die können von etwas ganz anderem kommen als davon, daß die Kindesnatur prinzipiell irgend etwas Sexuelles schon hätte. Behaupten, daß die Kindesnatur schon etwas Sexuelles habe, würde der etwaigen Behauptung gleichkommen, daß der heutige Tag schon das ganze Regenwetter eines folgenden Tages in sich enthalten könne.

Daraus ersehen Sie aber am besten, was hier vorliegt, nämlich ein Geltendmachen eines vollständig verkehrten Gesichtspunktes. Wenn man aber zu einem solchen verkehrten Gesichtspunkte kommt, kann das nicht auf eine selbstverständlich gegebene Weise geschehen, sondern es muß willkürlich herbeigezerrt werden durch die Instinkte der Menschen. Die ganze psychoanalytische Betrach-

tung ist durch die niedersten Instinkte der Menschen gefärbt, nuanciert; die Welt ist in ihr zu einer umgekehrten gemacht. Die Ausdeutung des Verhältnisses vom Töchterchen zum Vater, vom Söhnlein zur Mutter im psychoanalytischen Sinn kann nur entstehen, wenn man eben das subjektive Instinktleben des Forschers in den objektiven Gang der Untersuchung hineinmischt. Daraus folgt, daß man, wenn man streng exakt vorgeht, hier auch solche Ausdrücke verwenden darf, die man auf das Subjektive menschlicher Betätigungen anwendet, ohne dabei den Standpunkt der Objektivität zu verlassen. Subjektive Bezeichnungen und Ausdrücke in der ganz objektiven Wissenschaft anzuwenden würde eine Torheit sein. Nehmen Sie einmal an, jemand hätte die Anschauung, daß die Zeiger der Uhr durch kleine Dämonen, die da drinnen sitzen, vorwärtsgetrieben werden, so könnten wir sagen: Das ist eine Torheit. Die Uhr ist ein Mechanismus, denn Dämonen sitzen nicht darinnen. Aber wir bewegen uns auf dem Gebiet des Objektiven und würden niemals sagen dürfen: Derjenige, der der Uhr kleine Dämonen zuschreibt, beschimpft die Uhr. Wenn aber der Psychoanalytiker die Menschennatur so deutet, daß der kindlichen Natur eine solche Sexualität zugeschrieben wird, wie das der Psychoanalytiker tut, dann drängt sich wirklich das Subjektive der Instinkte in die Theorie hinein. Daher ist es hier berechtigt, subjektive Ausdrücke zu gebrauchen und zu sagen: Die psychoanalytische Weltanschauung ist eine solche, die die Menschennatur beschimpft. Und man wird sich bestreben müssen, Wahrheit zu üben und die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Und erst, wenn eine genügend große Anzahl von Menschen sich klar darüber ist, daß in der Welt des Materialismus heute eine Anzahl von Menschen leben, welche es sich zur Aufgabe gesetzt haben, nicht nur über die einzelnen Menschen, sondern über die ganze Menschennatur als solche eine Theorie zu pflegen, die auf die Menschennatur schimpft – *so* schimpft auf der wissenschaftlichen Seite, daß diese Wissenschaftstheorie selber nur eine Summe von Beschimpfungen ist –, wenn das die Menschen einsehen werden, dann werden sie die psychoanalytische Theorie in der richtigen Weise würdigen. Dann wird man nicht mehr in Worte kramen, sondern

auf diesem Gebiet in der Sache stehen. Und das wird ein Weg sein, um gerade auf diesem Gebiete zur Klarheit zu kommen.

Erst dann, wenn man alles das, was heute auseinandergesetzt worden ist, erkannt hat, darf sich das Erkannte zusammendrängen in den Impuls des Schimpfens. Denn wenn man die psychoanalytische Theorie eine Ferkelei-Theorie nennt, so *ist* das eine Beschimpfung, aber diese Beschimpfung muß eine solche sein, zu der man durch die Objektivität der Sache selber, zu der man aus der Erkenntnis heraus gedrängt ist. Die Kritik darf nicht wiederum aus subjektiven Instinkten heraus kommen.

Aber das ist ja das Eigentümliche der Geisteswissenschaft, daß sich dasjenige, was scheinbar nur abstrakte Theorie ist, sich in Gefühle und Empfindungen umwandelt, die dann berechtigt sind. Wer sich abmüht, zu erkennen, was eigentlich Psychoanalyse ist, der darf diese, ohne daß er die Objektivität verrät, eine Ferkelei-Theorie nennen. Geradeso, wie man mit Objektivität die Leinwand weiß und die Kohle schwarz nennen darf, so darf man die Psychoanalyse eine Ferkelei-Theorie nennen. Das ist nur ein terminus technicus, der aus der ganzen Menschennatur heraus genommen ist, der sich aus der Erkenntnis dessen, was die Menschennatur eigentlich ist, gestaltet hat.

Die Begriffe zu vertiefen, und nicht nur unsere Begriffe, sondern unsere ganze Natur zu vertiefen, das, meine lieben Freunde, ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Und nun bedenken Sie, wenn man davon spricht, daß eine Gesellschaft, die das Instrument der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung sein soll, ein Organismus zu sein hat, dann muß eben etwas in ihr zu erkennen sein davon, daß die Gefühle, die da sprechen, wirklich herausentwickelt sind aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, so daß selbst ein so radikaler Ausspruch wie der Ausdruck «Ferkelei-Theorie» nur ausgesprochen werden kann, wenn er begründet ist in geisteswissenschaftlicher Weltanschauung, wenn man in diese nicht die eigenen Instinkte hineinträgt.

Nun, es wird sich mancherlei, was gerade im Anschluß an diese Dinge zu sagen ist, ja in der nächsten Zeit einmal sagen lassen.

II

DOKUMENTATION ZUR DORNACHER KRISE VOM JAHRE 1915

Mit zwei Ansprachen von Rudolf Steiner
und anderen Dokumenten

zusammengestellt von
Hella Wiesberger und Ulla Trapp

Im Jahre 1913 war auf dem Dornacher Hügel unweit von Basel in der Schweiz mit der Errichtung des damals Johannesbau, später Goetheanum genannten Zentralbaues für die anthroposophische Sache begonnen worden. Als Mitarbeiter waren Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft aus aller Welt berufen worden, denen sich mehr und mehr andere zugesellten, die auf eigene Initiative für kürzer oder länger oder für immer nach Dornach kamen. So entstand in Dornach ein Zentrum anthroposophischen Lebens ganz besonderer Art, verständlicherweise auch belastet mit Unzulänglichkeiten und Problemen, die in jedem solchen Kreis unvermeidlich auftreten müssen. In Dornach wurden sie noch besonders verstärkt durch den im Sommer 1914 ausgebrochenen Ersten Weltkrieg insofern, als nun Angehörige der verschiedensten, zum Teil miteinander kriegführenden Nationen weiter zusammenarbeiten und sich vertragen mußten. Hinzu kamen die Isolierung von der Welt und nicht zuletzt die Anfeindungen aus der näheren und weiteren Umgebung gegen den Bau und das darum sich scharende Völkchen. Unbeschadet davon wuchs der Bau unter der künstlerischen Leitung Rudolf Steiners, des von allen gleich geliebten Lehrers und von allen als immer gleichbleibend empfundenen ruhenden Pols. Dies änderte sich im Sommer 1915, als eine Krise zur Zerreißprobe für den Dornacher Kreis und damit für die ganze Anthroposophische Gesellschaft wurde.

Rudolf Steiners Verheiratung mit Marie von Sivers an Weihnachten 1914 hatte nicht nur allgemeinen Klatsch, sondern insbesondere bei einem Mitglied, Alice Sprengel, merkwürdige mystische Verschrobenheiten ausgelöst, die von einem Ehepaar, Heinrich und Gertrud Goesch, aufgegriffen und benützt wurden, um Rudolf Steiner persönlich anzugreifen. Da sie dies gesellschaftsöffentlich machten, verlangte Rudolf Steiner, daß die Sache auch durch die Gesellschaft selbst bereinigt werde. Daraufhin kam es zu sich wochenlang hinziehenden Verhandlungen, die mit dem Ausschluß der drei endeten. Rudolf Steiner und Marie Steiner hatten sich weder an den Verhandlungen noch an dem Ausschlußbeschluß beteiligt.

Im folgenden wird der Fall nach den vorliegenden Dokumenten chronologisch rekonstruiert.

Alice Sprengel (Lebensdaten unbekannt) war im Sommer 1902 in München in die Theosophische Gesellschaft eingetreten, also zu einer Zeit, als Rudolf Steiner noch nicht als deutscher Generalsekretär tätig war. Einige Jahre später schloß sie sich der deutschen Sektion an. Über sie als Persönlich-

keit heißt es in dem Schriftstück, durch das der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft im Herbst 1915 die Mitglieder über den Fall orientierte, daß sie eine ungewöhnlich leidvolle Jugend durchlebt und noch zu der Zeit, als sie an die Gesellschaft herankam, einen seelisch sehr gedrückten Eindruck gemacht habe. Außerdem sei sie stellungslos gewesen, so daß auch ihre äußeren Lebensumstände alles andere als günstig gewesen seien. Darum habe man ihr helfen wollen. Marie Steiner (damals Marie von Sivers) zog sie 1907 zur Mitwirkung bei den Münchner Festspielen heran und veranlaßte, daß sie von Münchner Mitgliedern finanziell unterstützt wurde. Um ihr zu einem ihren kunstgewerblichen Fähigkeiten entsprechenden Erwerb zu verhelfen, erhielt sie außerdem von Rudolf Steiner Ratschläge zur Anfertigung von symbolischem Schmuck u.ä. für Mitglieder der Gesellschaft. 1914 wurde ihr auch ermöglicht, nach Dornach überzusiedeln. Die ihr so großzügig gewährten Hilfen deutete sie jedoch dahingehend, daß ihr in der Gesellschaft eine bedeutsame Mission zukommen müsse. Aufgrund der ihr zuerteilten Rolle der «Theodora» in den Mysteriendramen Rudolf Steiners, sowie der Tatsache, daß Rudolf Steiner Ende 1911 im Zusammenhang mit dem Projekt, für die Mysterienspiele einen eigenen Bau zu errichten, den Versuch gemacht hatte, eine «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst» zu stiften, in der sie ihrer kunstgewerblichen Tätigkeit wegen als «Siegelbewahrer» nominiert worden war, lebte sie sich immer stärker in ihre Missionsvorstellungen hinein. Sie bildete sich ein, große Inkarnationen hinter sich zu haben und hielt sich sogar für die Inspiratorin von Rudolf Steiners geistigem Lehrgut. Die ihr zugewiesene Rolle der «Theodora» hatte in ihr außerdem den Wahn erzeugt, dadurch von Rudolf Steiner symbolisch ein Eheversprechen erhalten zu haben. Als dann Rudolf Steiner und Marie von Sivers sich Weihnachten 1914 verheirateten, löste dies bei ihr eine seelische Katastrophe aus. Die folgenden Briefe, die sie an Rudolf Steiner und Marie Steiner schrieb, weisen sie eindeutig als Psychopathin aus:

Alice Sprengel an Rudolf Steiner
(Undatierter Brief, bei ihm eingegangen am 25. Dezember 1914, vgl. Seite 172)

«In diesen Tagen sind es sieben Jahr» –

daß Sie, Herr Doktor, vor meinem inneren Auge erschienen und zu mir sagten: «Ich bin es, auf den du gewartet hast dein Leben lang; ich bin der, dem dich die Schicksalsmächte bestimmt haben.»

Sie sahen die Kämpfe und Zweifel, die dieses Erlebnis mir brachte, und Sie wußten, daß unverrückbar schließlich das Eine für mich stehen blieb: Ja, es ist so. Und Sie warteten, daß meine Seele sich öffnen und ich von dieser Sache sprechen würde. Aber ich schwieg, denn meine Seele war zerbrochen. Schon lange ehe ich zur Theosophie kam, aber auch bis in die letzten Jahre hinein, erlebte ich manches, dem gegenüber ich mir sagen mußte: Wohl nehme ich willig auf mich, was mir das Leben an Leid bringt, wie schwer es auch sein möge. Ist mir doch auch vom Geiste gezeigt worden, daß es nicht anders sein kann. Hier aber ist etwas, das scheint über den ursprünglichen Schicksalsplan noch hinauszugehen; es fehlen mir die Kräfte, es zu ertragen, und so tötet es etwas in mir; es zerstört eine Kraft, die ich einmal haben sollte. Es waren dies meistens solche Fälle, daß Menschen angeblich in Liebe planmäßig mein Vertrauen mißbrauchten. Ich hatte aber das Gefühl, daß dies nicht nur durch meine eigene Schuld bewirkt würde; es war mir, als ob Schicksalswille mir mehr auferlegte als ich tragen konnte.

Ich ahnte ein wenig, warum das so sein mochte. Vor mehreren Jahren sprach es einmal in mir: Es gibt Wesenheiten in der geistigen Welt, für deren Wirken es nötig ist, daß Menschen Hoffnungen tragen; aber sie haben kein Interesse daran, daß diese Hoffnungen sich auch erfüllen – im Gegenteil. Was wir später hörten vom Geheimnis des vorzeitigen Todes, des nicht erreichten Zieles usw. kam mir damals noch nicht klar zum Bewußtsein.

Nun aber trug ich in mir einen Wunsch, eine Hoffnung, die mir als Kundgebung aus der geistigen Welt erschienen, die mich Unerträgliches hatten ertragen lassen; die wirkten nun in mir mit so ungeheurer Stoßkraft, daß sie mich mit sich rissen. Meine Seele aber war in einem Zustand, daß sie weder verzichten konnte noch die Erfüllung ertragen; oder besser gesagt, sie konnte das nicht erfüllen, was die Erfüllung von ihr gefordert hätte. So konnte ich nicht darüber ins Klare kommen, was das erwähnte Erlebnis für meinen Erdenmenschen bedeutete. Denn nicht die Lehre, nicht der Lehrer allein konnten meine Seele wieder beleben; das konnte nur der Mensch, der größerer Liebe fähig war als andere, so daß er auch größere Lieblosigkeit gut machen konnte.

Schweigen kann ich nun nicht mehr. Es spricht aus mir. Vor Jahren erflehte ich Ihren Rat, ich bat um Aufklärung. Damals sprachen Sie mir Trost und Hoffnung zu. Dafür danke ich Ihnen, aber ich würde es heute nicht mehr ertragen. Warum sagten Sie neulich zu mir, es schiene mir ja gut zu gehen? Ich sollte durchhalten? Glaubten Sie, ich hätte schon Kenntnis von dem Schritt, den Sie zu tun im Begriff sind und ich hätte «überwunden»? Ich war so weit davon entfernt wie je.

Zum Schluß frage ich Sie: wollen Sie Fräulein von Sivers diesen Brief lesen lassen?

Alice Sprengel

Alice Sprengel an Rudolf Steiner

Arlesheim, den 3. Februar 1915

Herr Doktor!

Dies ist wohl mein letzter Brief an Sie, weder schriftlich noch mündlich werde ich mich in Zukunft wieder an Sie wenden. Sagen möchte ich Ihnen nur, daß ich keinen Weg mehr vor mir sehe, daß ich mich am Ende fühle. Die verflossenen Wochen haben mir gezeigt, daß nicht daran zu denken ist, es könnte die Zeit etwas mildern oder verwischen. Sie kann nur offenbar machen, was verborgen ist. Bisher gelang es mir ja ziemlich zu verbergen, wie es um mich steht. Das wird nicht auf die Dauer möglich sein. Melancholie legt sich über mich, das Zusammensein mit anderen, ihre Aufmerksamkeit wird mir zur Qual, auch die Einsamkeit ertrage ich nicht auf die Dauer. Wie verschüttet fühle ich, was sich in mir entfalten wollte, was durch mich in unsere Bewegung einfließen sollte. Ein Leben liegt vor mir, dem die Luft zum Leben fehlt. Dennoch fühlte ich mich zum Leben verurteilt in der dunkelsten Stunde meines Daseins. Meine Seele aber wird tot sein. Verödung und Stumpfheit wird mit Schmerzanfällen abwechseln. Wie die Tragödie verlaufen wird, kann ich mir nicht vorstellen. Doch wird sich vielleicht schon in den nächsten Wochen manches Traurige an mir zeigen, und es ist mir, als würde ich vielleicht manches sagen oder tun, was sowohl mich als andere überraschen wird. Ich habe nicht das Gefühl, daß meine Worte an Sie etwas wie ein Echo finden werden. Mir ist, als spräche ich zu einem Bilde. Unwirklich sind Sie mir geworden, seitdem Sie im ersten Teil der verflossenen 7 Jahre, wenn ich Ihnen physisch gegenüberstand, mir erschienen wie die verdichtete Gestalt, die sich meinem inneren Auge gezeigt hatte. Süß und tröstend klang Ihre Stimme wie meine eignen Hoffnungen. Sie labten mich mit geheimnisvollen Andeutungen und Verheißungen, denen so oft im Verlauf des Geschehens das Gegenteil folgte. Und wenn meine Seele sich entfalten wollte unter Ihrem strahlenden Blick, in dem ich das Wissen las von dem, was mir geschehen war, dann schaute mich etwas an aus Ihren Augen, das mir zurief: *«Dies ist eine Versuchung.»* ––

Das eben ist das Furchtbare, daß unwirklich für mich wurde, was sichtbar als Mensch vor mir stand. Und dennoch hatte ich das Gefühl, daß hinter der ganzen Sache etwas Reales stand. Ich kenne nicht die Kraft, die mir Ihr Wesen zur Realität macht. Daß ich um meinen Glauben gekämpft habe, wissen Sie, auch daß ich es bis zum letzten Schimmer tun werde. Sie wissen auch, daß ich angefleht habe jenes Wesen, dessen Licht und Lehre Sie zu bringen haben denen, denen das furchtbare Los zu Teil ward, Mensch zu sein. Es möge, was durch mich an Schuld in diese Sache hineinkommt, so werden, daß Sie in Ihrer Sendung nicht gestört werden. Ich habe das Gefühl, daß ich erhört worden bin. Dennoch wird auf Ihren Weg fallen der Schatten von dem, was mir geschehen ist, wie es meine künftigen Erdenleben verdunkeln wird. Auch auf den Fortgang der Bewegung, auf das Schicksal unseres Baues wird dieser Schatten fallen. Wenn jemals die Mysterienspiele wieder aufgeführt

werden, dann müssen Sie doch eine andere Theodora haben; und da ich mich mit dem, was geschehen ist, *niemals* abfinden werde, so sind mir ja auch in Zukunft des Tempels Pforten verschlossen. Ja, ich muß mich fragen: kann denn unter diesen Umständen jemals wieder ----- ich brauche den Satz nicht zu vollenden.

Ich ahne, daß dies alles in okkulter Beziehung eine ganz furchtbare Sache ist. Ja, gibt es denn gar keinen Ausweg?

Nur ein Wunder kann hier helfen.

Ich weiß wohl, daß Rettung möglich wäre, und daß es nicht nur für mich furchtbar wäre, wenn sie nicht käme.

Lassen Sie mich Ihnen zum Schluß etwas erzählen, die Geschichte von der «Sœur gardienne».

Wohl merkte ich im Sommer 1913 während der Vorbereitung zu den Spielen, daß Sie unzufrieden mit mir waren; und als alles vorbei war, fühlte ich mich wie ein Kranker, der sich von seinem Arzt aufgegeben weiß. Dies Gefühl hat mich nie wieder verlassen, und ich könnte manches erzählen, wie gerade in den letzten Monaten, als Ihre Worte eigentlich aufmunternd klangen, Todeskälte mich umschauerte; was sich auch besonders steigerte, so oft mir jemand begegnete von denen, die wußten, was bevorstand. Warum ist mir, als hätte man mich ins Gesicht geschlagen? Und sehen sie nicht alle aus, als wären sie an einem Komplott beteiligt? So schoß es mir bei mancher Begegnung durch den Sinn. Doch war ich damals verhältnismäßig heiter, und verscheuchte den Eindruck. Aber dies ist nur eine Abschweifung. – Kurz ehe im vorletzten Sommer die Proben begannen, las ich die «Sœur gardienne». Ich hatte immer angenommen, daß Fräulein von Sivers die Titelrolle spielen würde. Im Lesen aber kamen mir Zweifel, ob ihr die Rolle liegen würde, ja es war mir, als ob sie sie nicht einmal gern spielen möchte. Und da merkte ich, daß die Gestalt anfing in mir zu leben, sie sprach, sie bewegte sich in mir! Es war meine Rolle. Wenn ich sie spielen dürfte! Ich sah, was es für mich bedeuten würde – es war zu schön, um wahr zu sein. Da blickten mich unsichtbare Augen an und es sprach: Man wird dir die Rolle nicht geben, mache dich darauf gefaßt! Nach meinen Erfahrungen hatte diese Stimme immer recht. Angesichts der Situation, die ich in der Tat vorfand, sagte ich mir: daß ich dieses Erlebnis gehabt habe, weiß Herr Doktor so gut wie ich; wenn er trotzdem dieses Arrangement trifft, so muß er wohl Gründe haben; – was Fräulein von Sivers betrifft, so habe ich mich wohl geirrt – das Ganze ist wohl wieder eine von den unbegreiflichen Enttäuschungen, die das Leitmotiv meines Lebens bilden. Und meine Seele schrumpfte zusammen und ich verhielt mich so ruhig ich konnte. Damit schien man aber nicht zufrieden zu sein. Völlig unverständlich war mir sowohl Fräulein von Sivers' als Ihr Verhalten. Man suchte sozusagen mit der Laterne eine Darstellerin der Titelrolle, (jede andere), an mich schien man überhaupt nicht zu denken; jede andere schien erwünschter. Doch gab es Bemerkungen, wie es eigentlich sonderbar sei, daß ich in dem Stück nichts zu tun hätte. Ich war zurückhaltend, denn einmal fürchtete ich wirklich, eine andere Rolle in dem Stück spielen zu

müssen. Nun waren die Aufführungen ziemlich die einzige Gelegenheit in meinem Leben, wo ich sozusagen frei atmen, mich selbst geben durfte. Und das nur in Rollen, die in mir lebten, wie die Theodora und Persephone. Wenn ich aber mit einer Rolle nicht gut stand, so vermehrte das auf lange Zeit den Druck, unter dem ich lebte. So hatte ich allerdings nicht die Gelassenheit dieser Sache gegenüber, wie andere sie haben mochten; es war Lebensfrage für mich. – Und in all dieser Spannung widerfuhr mir etwas, was ich unzähligemale erlebt habe, in den verschiedensten Situationen, und dem gegenüber ich immer wehrlos gewesen bin. Meine Seele knickte immer zusammen, so bald mir dieses begegnete. Wieder blickte «Es» mich an und sprach: *dies ist eine Lektion!* (Manchmal hieß es auch: eine Prüfung oder ähnlich).

Und ich spürte in meiner Seele die Wirkungen zahlloser, täglich, stündlich sich wiederholender Erlebnisse, die bis in die ersten Kinderjahre zurückreichten. Ich weiß nicht, warum es so ist, daß von jeher meine Umgebung sich versucht gefühlt hat, in einer unrechtmäßigen Weise an meinem Seelenleben teilzunehmen. Erst in den allerletzten Zeiten, erst hier, kann ich mir das ferne halten, doch führte das mich zu völliger Vereinsamung. Was haben doch Pflegeeltern, Erzieher, Gespielen, Freunde, Fremde u.a. alles angestellt, um zu sehen, was ich für ein Gesicht machen würde, oder um sich auszumalen, was ich über dieses oder jenes wohl empfinden würde. Und vieles andere noch. Wie gesagt, diese Erlebnisse waren so sehr an der Tagesordnung, daß ich sie nicht verarbeiten konnte. Ich erstickte daran. Ich nahm die Sache meistens ruhig hin, man wußte es eben nicht besser. Jetzt aber, in der geschilderten Lage, spielten mir diese halbbewußten Erinnerungen einen Streich und – Zorn faßte mich. – Diesen Sommer nun, also ein Jahr später, stellte sich die ganze Sache nochmals vor mich hin, ich mußte alles nochmals durchleben. Und der Gedanke kam mir, daß ich Ihnen das vorangegangene Erlebnis hätte erzählen sollen.

Wie gesagt, die Worte «dies ist eine Lektion» übten stets eine erstarrende, vereisende Wirkung auf mich aus. Wenn ich mein Leben überblicke, dann ist es mir, wie wenn eine teuflische Weisheit vorausgesehen hätte, was an Lebensmöglichkeiten in diesen letzten Jahren an mir vorüberziehen würde, und wie wenn diese Intelligenz alles Erdenkliche aufgeboten hätte, um mich dafür unbrauchbar zu machen. Ich konnte sie dabei beobachten und war doch machtlos. Viel ließe sich darüber sagen, warum das geschah. Aber niemals könnte das, was in mir oder überhaupt in einer Seele für sich allein lebt, an dieser Klippe vorüberführen. Nur das, was wie ein Funke von Seele zu Seele fliegt, was jetzt noch so schwach, ach so schwach ist, kann hier das Wunder wirken – – –

d. 5.2.

Ich überlese nochmals das Geschriebene.
Und nun frage ich:

Darf denn wirklich das alles so geschehen, wie ich es schilderte? Und es müßte so geschehen, wenn alles so bliebe, wie es jetzt ist. Aber – fühlen wir Drei etwa nicht, wie das Schicksal zwischen uns steht? Kann wirklich Einer unter uns sein, der nicht

weiß, was jetzt zu geschehen hat? Dieses wird vieles ans Licht bringen; von dem, was das Geheimnis eines Einzelnen war, wird der Verlauf der Ereignisse abhängen. Dies ist wahrlich eine Prüfung, aber nicht nur für mich. Offenbar wird werden, was verborgen ist.

Noch Eines sage ich Ihnen, mein Führer: mochte Ihnen auch der Versucher aus den Augen blicken, – gar manchesmal habe ich doch erschauernd mitfühlen dürfen, wie das, was mir sich offenbart hatte, auch für Sie etwas bedeutete, dem hier nicht sein Recht wurde. Daß dies aber geschehen muß und wird, das wissen Sie wohl; das weiß auch

der Siegelbewahrer.

Alice Sprengel an Marie Steiner (Auszug)
(Brief ohne Datum, eingegangen am 21. August 1915, vgl. Seite 150)

... Ich weiß, daß für die Verantwortlichen in unserer Bewegung die Leute mit «okkulten Erlebnissen» eine große Kalamität bilden. Zu verstehen ist das ja, immerhin ist unsere Bewegung doch nun einmal dazu da, um mit so etwas fertig zu werden.

Also *nicht die Beziehungen zwischen Ihnen und Herrn Doktor kommen hier in* Betracht. Eher schon diejenigen zwischen Ihnen und mir. Aber jene Eintragung auf dem Standesamt löste für mich die Katastrophe aus, die ich mit Schrecken seit Jahren hatte kommen sehen, – wohlgemerkt, nicht in ihrem Verlauf, aber ihrem Charakter und ihrem Schwergewicht nach. Das heißt also, daß ich seit Jahren zwischen meinem Lehrer und mir etwas aufsteigen sah, auf welches durchaus das anzuwenden ist, was uns, nicht zum ersten Mal, in diesen Tagen auseinandergesetzt wird. Es hat seinen eigenen Willen und seine eigenen Gesetze und ist mit den klügsten Sprüchlein nicht zu beschwören. Wie gesagt, soviel Selbsterkenntnis hatte ich, um vorauszusehen, was kommen mußte, wenn nichts dagegen geschah. Und wie der Kranke den Arzt, bat ich, vor 3 Jahren, Herrn Doktor um eine Unterredung. Hier mußte ich, und in der Folge immer häufiger, ein trauriges Wort sagen: Ob ich wohl der Lehre folgen konnte, nichts konnte ich begreifen von dem, was mich selbst betraf und was mir geschah. Was mich zu diesem Ausspruch brachte, muß ich hier übergehen, ich weiß nicht, wieviel Ihnen von meinem Entwicklungs- und Lebensgang bekannt ist. Ich kam nicht dazu, von meiner Not zu sprechen, Herr Doktor ließ deutlich merken, daß er nichts davon hören wollte. Im Sommer darauf aber ward uns der Hüter der Schwelle beschert. Darin das Gespräch zwischen Strader und Theodora, in dem sich in der zartesten Weise spiegelte, was mich bedrängte. Vielleicht hat Herr Doktor nichts derartiges «gemeint». Tatsache ist es dennoch. Sollte es vielleicht ein Heilversuch sein. Ich verstehe nicht – – –.

Eine außerordentlich treffende und gesunde Charakteristik von Alice Sprengel gibt der folgende Brief von der damals ebenfalls am Goetheanum lebenden Engländerin

Mary Peet an Alice Sprengel (Übersetzung):

Arlesheim, Oktober 1915

Liebes Fräulein Sprengel

Ich möchte nicht länger warten, um Ihnen meine Empörung auszudrücken über Ihr schmähliches Verhalten gegenüber Dr. Steiner und auch Frau Steiner gegenüber.

Ich habe Sie stets für eine ziemlich empfindlich und hysterisch wirkende Person gehalten, aber ich hätte nicht für möglich gehalten, wie weit Ihr offensichtlich hysterisches Wesen Sie führen könnte.

Daß Ihre Hoffnungen, eine prominente Persönlichkeit in unserer Gesellschaft zu werden, sich als Illusionen erwiesen, war eine Enttäuschung, die Sie nicht verkraften konnten. Das ist ja ein sehr alltäglicher Vorgang, daß enttäuschte junge Frauen in alle möglichen hysterischen Zustände verfallen, die dann phantastische Träume bewirken. In diesem Falle wurden wahrhaft heilige Dinge gemischt mit Illusionen, entstanden aus Eitelkeit, Stolz und Geltungssucht.

Wenn sich jemand für die Wiederverkörperung von David und der Jungfrau Maria hält, so ist nicht mehr viel zu sagen, denn wer sich derartigen Vorstellungen hingibt, stellt sich außerhalb des Bereichs von Logik und Vernunft.

Ein Hund pflegt nicht die Hand zu beißen, die ihm jahrelang zu fressen gegeben hat, – Sie haben nicht einmal die Treue eines Hundes bewiesen, indem Sie Ihren ganzen Groll und Haß gegen denjenigen gerichtet haben, der Leben in Ihre Existenz gebracht hat, geistig sowohl wie physisch, denn Sie verdankten ja ihm und seinen Freunden Ihre Existenzgrundlage.

Und jetzt, weil Sie enttäuscht sind, tun Sie alles, um ihn mit Unwahrheiten und Insinuationen zu beleidigen, die aus den Gedanken entstehen, welche sich Ihres Gehirns bemächtigt haben.

Dr. Steiner ist geliebt, verehrt und respektiert, sein Leben beispielhaft für alle. Durch die Kraft seines logischen und klaren Verstandes hat er vermocht, uns mit dem Brot der Weisheit und des Lebens zu nähren, und hat sich als ein wahrer Lichtträger für uns alle erwiesen.

Ich bitte Sie dringend, Vernunft anzunehmen, bevor es zu spät ist! Versuchen Sie, nur eine Stunde lang Selbstbesinnung zu üben und den *Grund* der fürchterlichen Selbsttäuschung zu erkennen, an der Sie leiden. Hüten Sie sich vor der schrecklichen Gestalt des *HASSES*, die Sie durch Ihre Eifersucht und dauernde Enttäuschtheit herbeirufen!

Sie können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, aber Sie können versuchen, die verpaßten Gelegenheiten wiederzufinden, indem Sie aufhören, ein Bild

zu bieten, das viele zu sehen vermögen, das Ihnen aber offenbar unsichtbar ist: das einer Eifersüchtigen, Undankbaren, Enttäuschten, hysterischen Illusionistin!

O Mensch, erkenne dich selbst!

Herzlichst
Mary Peet

Heinrich Goesch (Rostock 1880–1930 Konstanz) war vielseitig begabt und interessiert und hatte bereits mit 20 Jahren seinen Dr. phil. und Dr. jur. gemacht. Im Dezember 1900 taucht sein Name auch einmal in den Anwesenheitslisten der Berliner literarischen Gesellschaft «Die Kommenden» auf. Von Eltern und Verwandten finanziell unterstützt, konnte er ein Leben führen, das ihm erlaubte, zahlreichen Interessen nachzugehen. Ausgenommen in seinen letzten Lebensjahren, in denen er an der Dresdner Akademie für Kunstgewerbe über Kunst vortrug, hatte er nie einen richtigen Beruf ausgeübt, wohl aus gesundheitlichen Gründen. Laut Gutachten des Psychiaters Friedrich Husemann dürfte Goesch schon sehr früh an Epilepsie oder epileptischen Äquivalenten (Absencen) gelitten haben. Ein sachverständiger Augenzeuge berichtete, wie er einen schwersten epileptischen Anfall Goeschs miterlebt habe. (Siehe Karl Heyer, «Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft», Stuttgart 1932.)

Mit der Psychoanalyse war Goesch um 1908/09 in Berührung gekommen, als er mit seiner Frau, einer Kusine von Käthe Kollwitz, und seinem Bruder Paul, der Maler war, in Niederpoyritz bei Dresden lebte, wo sie sich mit Architektur, Ästhetik und Philosophie beschäftigten. Der Journalist Paul Fechter, der damals mit Goeschs befreundet war, berichtet darüber in seinen Erinnerungen «Menschen und Zeiten. Begegnungen aus 5 Jahrzehnten», Gütersloh 1948, folgendes:

«In diese Welt brach nun die Psychoanalyse ein. Heinrich Goesch begegnete eines Tages einem ihrer frühesten Adepten, dem Sohn eines Grazer Hochschullehrers, der die damals noch nicht überall popularisierte Lehre Sigmund Freuds zur Grundlage seines Lebens gemacht hatte. Er nahm ihn mit nach Niederpoyritz, der junge Arzt weihte in endlosen nächtlichen Sitzungen die beiden Brüder in die Geheimnisse der neuen Lehre ein – mit dem Erfolg, daß Heinrich und Paul Goesch, konsequent und folgerichtig in allem, was sie geistig aufnahmen, sich nicht mit der Theorie begnügten, sondern sich daranmachten, die Lehre in die Tat umzusetzen. Sie hörten nicht nur zu, was der Gast zu melden hatte, sie erprobten es sofort an sich

und an allem, was irgend erreichbar in der Nähe war. Sie analysierten sich und die anderen; sie inszenierten nächtliche Komplexlösungen mit einer Gründlichkeit, daß Niederpoyritz aufsässig wurde und sie in einen Ruf kamen, der dem der jungen Schlegels in Jena wenig nachgab.

Das wäre nicht wesentlich gewesen: Gerede steigt auf und verebbt wieder. Verhängnisvoller war, daß Paul Goeschs dünnwandige Seele bei diesen Experimenten einen Sprung bekommen hatte. Die Analyse hatte bei ihm offenbar Hemmungen ausgeschaltet, die für den Halt seines Lebens notwendig gewesen waren: er ging bald nach dem Besuch des Doktors zum ersten Mal in eine Anstalt...»

Der von Fechter hier nicht mit Namen genannte «Doktor» war Otto Groß, Privatdozent für Psychopathologie in Graz und einer der ersten Schüler Freuds. Er strebte danach, die Psychoanalyse nicht nur wie Freud als ärztliche Behandlungsmethode anzuwenden, sondern sie auch in sozialer und politischer Hinsicht zu verwirklichen, sie zur allgemeinen Grundlage des Lebens zu machen. Dadurch kam er schließlich mit allen gesellschaftlichen Strukturen in Konflikt. Als Drogenabhängiger wurde er u.a. auch Patient von C. G. Jung im Burghölzli Zürich und spielte als Patient eine gewisse Rolle in den fachlichen Auseinandersetzungen zwischen Freud und C. G. Jung. Später wurde er auf Betreiben seines Vaters Hans Groß, Professor für Kriminalistik in Graz, entmündigt und verbrachte die meiste Zeit seines weiteren Lebens in Heilanstalten. (Siehe Emanuel Hurwitz, «Otto Groß. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung», Zürich 1979.)

Über die Beziehung Goeschs zur Psychoanalyse heißt es in Paul Fechters «Worte des Gedenkens» zum Tode Heinrich Goeschs (in «Deutsche Rundschau», Mai 1930):

«Als Otto Groß zu ihm stieß und ihn zuerst mit der damals noch kaum beachteten Psychoanalyse Sigmund Freuds bekannt machte, begriff Heinrich Goesch sofort, daß ihm hier eine Methode gebracht wurde, mit deren Hilfe er seinen persönlichen Bereich in der Richtung auf die Tiefe in bisher ungeahnte Bezirke ausdehnen konnte. Er griff mit Leidenschaft dies Neue auf, wieder nicht theoretisch begrifflich, abstrakt, als Objekt für sein Wissen und seine Erfahrung, sondern er stürzte sich mit all seinen Kräften und seinem ganzen Sein in diesen vor ihm sich auftuenden, in neue Tiefen führenden Strom des Lebens. Er studierte die Psychoanalyse nicht, er durchlebte sie, nahm sich selbst als sein Objekt der Analyse und stieg mit allen Erschütterungen und Ekstasen ohne irgendeine Rücksicht auf die Konse-

quenzen für das äußere Dasein in das Dunkel, das sich hier vor ihm auftat. Er entzog die Theorie den Bereichen der Wissenschaft und nahm sie sofort, wie alles, was ihm begegnete, in sein unmittelbares Leben hinein. Es war ein sehr gefährliches Experiment ...»

Die Anthroposophie Rudolf Steiners lernte Goesch um 1910 kennen. Bald darauf wurde er Mitglied der damals von Rudolf Steiner als Generalsekretär geleiteten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, empfohlen von dem Arzt Dr. Max Asch, der am 27. April 1910 an Rudolf Steiner geschrieben hatte: «Ich stehe seit etwa 2 Wochen in einem regen persönlichen Gedankenaustausch mit einem Herrn Dr. phil. Heinrich Goesch, der, wie mir scheint, für eine okkulte Schulung prädestiniert ist. Er gehört zu den hochbegabtesten Menschen, die mir bisher begegnet sind und hat vor etwa einem Jahre so merkwürdige innere Erlebnisse, die innerhalb eines achttägigen ekstatischen Zustandes zu Tage traten, gehabt, daß ich zu der Vermutung neige, daß dieser Fall auch für Sie ein spezielles Interesse haben dürfte. Er hat sich in der letzten Zeit ganz in das Studium Ihrer Schriften – Theosophie, Geheimwissenschaft etc. – versenkt und die unglaubliche Schnelligkeit, mit der er diese Dinge erfaßt hat, läßt mich annehmen, daß er in einer früheren Inkarnation schon eine Geheimschulung irgendwelcher Art durchgemacht hat – mir scheint die spezifisch christliche nach den Erlebnissen in der erwähnten Ekstase. Herr Dr. Goesch wird morgen Abend im Vortrag sein; wenn Sie es wünschen, stelle ich ihn Ihnen vor. Er will auch sofort Mitglied der theosoph. Gesellschaft werden.» Der erwähnte Vortrag fand am 28. April 1910 im Berliner Architektenhaus statt und hatte als Thema «Irrtum und Irresein» (in «Metamorphosen des Seelenlebens. Pfade der Seelenerlebnisse», zweiter Teil, GA 59). Am 30. April 1910 schrieb Asch nochmals an Rudolf Steiner: «Herr Dr. phil. Heinrich Goesch, von dem ich Ihnen schrieb, würde Ihnen sehr zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie ihm bald Gelegenheit zu einer Aussprache geben würden, da er gern die Vorträge in Hamburg, die mit seinen Spezialforschungen des letzten Jahres einen gewissen Zusammenhang haben, hören und daher sobald als möglich Mitglied der theosoph. Gesellschaft werden möchte. Herr Dr. Goesch wohnt in Charlottenburg ...»

Bald nachdem Heinrich Goesch und seine Frau Gertrud Mitglieder geworden waren, stand im Leben der Gesellschaft das Projekt eines Zentralbaues im Vordergrund. Da Goesch großes Interesse für Architektur hatte, machte er 1912 Vorschläge für die Ausführung des Zentralbaues und kam offensichtlich auch aus diesem Interesse heraus im Frühjahr 1914 nach

Dornach, wo seit dem Herbst 1913 an der Errichtung des Johannesbaues (erster Goetheanumbau) gearbeitet wurde.

Die angeführten Fakten aus dem Entwicklungsgang von Goesch, in dem nach Paul Fechter «eine sehr eigene Verbindung von Logik und Mystik» war, machen in etwa verständlich, warum er sich mit der ihm eigenen Leidenschaft auf den Fall Sprengel stürzte. Da nach dem Psychiater Friedrich Husemann ein hervortretendes Merkmal der Epileptiker ihre Egozentrizität ist, womit eine unverhältnismäßig starke Empfindlichkeit für persönliche Kränkungen und die Neigung zum Querulieren zusammenhänge und sich auf der Grundlage eines in dieser Weise veränderten Affektlebens leicht Wahnideen ausbildeten, muß eine Affinität zwischen seinen eigenen Wahnideen und denen von Alice Sprengel entstanden sein. Er verarbeitete sie in einem langen Brief an Rudolf Steiner, von dem das vom 19. August 1915 datierte Elaborat anstelle seines gewohnten Abendvortrages am Samstag, den 21. August 1915, vorgelesen wurde:

RUDOLF STEINER

Dornach, 21. August 1915

Ich muß heute eine Episode einschalten, wenn auch anderer Art als die gestrige. Heute morgen habe ich ein Schriftstück erhalten, und ich fühle mich nicht nur veranlaßt, sondern verpflichtet, dieses Schriftstück zur Kenntnis jedes einzelnen Mitgliedes zu bringen. Die Gründe, warum ich mich dazu nicht nur veranlaßt, sondern genötigt, ja geradezu gezwungen fühle, werde ich nachher vorbringen.

Heinrich und Gertrud Goesch an Rudolf Steiner

Dornach, den 19. August 1915

Sehr geehrter Herr Dr. Steiner!

Ich habe erkannt, daß Sie bei Ihrem Wirken in unserer geistigen Bewegung neben Ihrer dem Guten gewidmeten Tätigkeit auch eine dem Bösen dienende Handlungsweise nebenhergehen lassen. Als gut erkenne ich vor allem die uns durch Sie gebrachte Esoterik, die uns durch Sie verkündete Lehre, die uns durch Sie geschenkten Mysterienspiele, die Inaugurierung der Eurythmie, die Kunst des Johannesbaus. In allen diesen Beziehungen sehe ich in Ihnen nach wie vor einen Abgesandten der großen weißen Loge und fühle mich von tiefster Dankbarkeit für Sie und Ihre dem Guten gewidmete Tätigkeit erfüllt. Als böse aber erkenne ich die Art, wie Sie das Verhältnis zwischen sich und den andern Mitgliedern unserer geistigen Bewegung gestalten. In dieser Ihrer dem Bösen dienenden Handlungsweise erblicke ich die allergrößte Gefahr für unsere geistige Bewegung. Sie stellen solche Beziehungen zwischen sich und den anderen Mitgliedern her, daß die andern nur Glieder von Ihnen, nicht aber selbständige geistige Wesenheiten neben Ihnen sein sollen. Sie verhalten sich zu den andern nur scheinbar als ein Mensch unter Menschen. In Wahrheit verschmähen Sie eigentlich jede wahrhaft menschliche Verbindung und maßen sich statt dessen Eingriffe in das Leben der anderen an, die nur den Göttern, nimmermehr aber einem heutigen Menschen zustehen. So schaffen Sie einen antichristlichen Zusammenhang zwischen sich und den andern Mitgliedern unserer geistigen Bewegung. Und alle die Menschen, die sich reif gemacht haben, um in unserer Zeit die großen spirituellen Lehren entgegenzunehmen, die machen Sie ärmer als den ärmsten Materialisten draußen. Denn dieser kann bei seinem ins Gegenbild verkehrten Christentum doch ein starkes Ich entwickeln. Ihre Schüler aber müssen, wenn es so weiter geht, durch die unaufhörliche Schwächung, die ihr Ich durch Ihre Handlungsweise erfährt, über kurz oder lang zu Opfern der schwarzen Magie werden.

Schon ist es vorgekommen, daß ausgezeichnete Mitglieder an die Stelle der Berufung auf die Wahrheit die Berufung auf Ihr Wort setzen und jede Kritik irgendeines Teiles Ihres Wirkens mit dem Einwand abschneiden, daß man sich mit einer solchen Kritik über Sie stellen würde. Aus dem Gefühl heraus, daß ein Sich-über-Sie-stellen als frevelhafte Vermessenheit ausgeschlossen sei, glaubt man mit einem solchen Einwande die Angelegenheit in sachgemäßer Weise erledigt zu haben. Nicht die Mitglieder sind an solchen Verirrungen schuld, sondern Sie. Sie haben es über der Verkündung immer weiterer Teile der Lehre versäumt, in der Lebensgemeinschaft mit Ihren Schülern fortwährend die Gesinnung zu pflegen, daß sich jeder Mensch als Christ immer wieder und wieder nicht nur unter jeden andern, sondern auch über jeden anderen stellen müsse; daß für jeden nicht nur das tiefste Wesen auch seines geringsten Nebenmenschen von unersetzlichem Werte sei, sondern daß auch der Geringste für den Entwickeltsten mit die Verantwortung trage und seine Fehler bekämpfen müsse. Ihre eigene Lehre ist es, die mich in diesen Gesichtspunkten bestärkt hat. Im Leben aber wenden Sie eine Reihe von Mitteln an, die diesem christlichen Ideal einer menschlichen Lebensgemeinschaft entgegenarbeiten.

Ich werde jetzt zwei solcher Mittel des Näheren zur Sprache bringen. Daran mag der Sinn meiner Behauptungen deutlicher werden.

Es ist eine Tatsache, daß es Ihnen zur Gewohnheit geworden ist, Versprechen zu geben und nicht zu halten. Daß Sie die Zukunft zu mangelhaft überschauen könnten oder daß Sie zu schwach seien, ursprüngliche Absichten durchzuführen, so daß Sie sich mit einem gewissen Recht immer wieder der Erfüllung von Versprechen entziehen könnten, wird ja wohl niemand behaupten wollen. Es handelt sich also um ein bewußtes Enttäuschung bereiten, und da die Versprechen, auch wo sie gar nicht gefordert sind, aus eigenem Antriebe von Ihnen gegeben werden, um ein bewußtes Sichhineindrängen in fremde Leben, um innerhalb derselben etwas zu tun, was allein dem Schicksal vorbehalten bleiben muß. Eine Enttäuschung, die uns das Karma schickt, wird unmittelbar für unsere Entwicklung förderlich sein. Eine Enttäuschung, die uns ein Mensch planvoll bereitet, wird aber jedenfalls zunächst eine schwere Verletzung und, wenn das Vertrauen in den Verletzenden nicht zurückgezogen wird, eine Schwächung unseres Ich bedeuten. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen dem Tode in einer Feuersbrunst und dem auf von Menschen geschichteten Scheiterhaufen.

Derjenige nun, der ein solches Versprechen erhält und auf seine Erfüllung wartet, gerät bei dem Vertrauen, das er Ihnen entgegenbringt, in einen Zustand der Spannung, welcher ihn unsicher macht, während Sie sein allmähliches Enttäuschtwerden ruhig überschauen können. Hat es sich dann irgendwann auch für den Betroffenen herausgestellt, daß das Versprechen von Ihnen nicht gehalten werden wird, so wird derselbe entweder künftig derartige Worte von Ihnen nicht mehr ernst nehmen und sich dadurch zwar insofern von Ihnen trennen. Indem er Ihnen aber gleichwohl im Ganzen sein Vertrauen weiter entgegenbringt, wird er den Maß-

stab für die Heiligkeit des Wortes verlieren und vielleicht selbst anfangen, ähnlich zu handeln. Er wird auf eine unmenschliche Weise mit Ihnen zusammenhängen und gleich Ihnen auf andere weiterzuwirken suchen. Oder aber es wird einer von folgenden drei Fällen eintreten. Der Betroffene wird aus dem Vertrauen heraus, das er Ihnen entgegenbringt, einen tiefen okkulten Sinn hinter Ihrer Handlungsweise vermuten. Er wird sich der Meinung hingeben, es gäbe tiefe okkulte Gründe, um derenwillen es erlaubt oder sogar nötig sei Versprechen zu geben, in der Absicht, sie nicht zu halten. Hier und da stößt man sogar auf eine solche Verirrung des Gefühls, daß eine derartige Handlungsweise bewundert und als ein Zeichen von Übermenschentum betrachtet wird. Es ist aber ohne weiteres einzusehen, daß keine Macht der Welt einem heutigen Menschen die Befugnis geben könnte, Versprechen zu geben, um sie nicht zu halten. Eine Enttäuschung zu bereiten, ist allein Sache der das Karma lenkenden Götter. Die genannte Verwirrung der Begriffe ist für den Geistesschüler um so gefährlicher, weil sich die moderne Geisteswissenschaft ja gerade an die gesunde Urteilskraft wendet und diese durch derartiges untergraben wird. Da tritt dann in verhängnisvoller Weise an die Stelle der Wahrheit Ihr Wort, an die Stelle der Erkenntnis, daß Sie hier etwas Böses tun, der Gedanke: Ich kann mich doch nicht über ihn stellen. Dadurch aber bröckelt ein Stück innerer Menschenwürde nach dem anderen bei dem Betroffenen ab und er wird zu einem geistig unselbständigen Werkzeug in Ihrer Hand. Eine zweite Möglichkeit für den um die Erfüllung des Versprechens Betrogenen ist die, daß in dem Betroffenen, damit er bei dem Vertrauen, das er in Sie setzt, beharren kann, die Tatsache, daß Sie ja von vornherein nicht daran dachten, das Versprechen zu halten, nicht zum Bewußtsein erhoben wird und man den Ausweg findet, das nachherige Nichthalten als eine neue Offenbarung eines Wesens hinzunehmen, das man überhaupt nicht als Mensch empfindet oder als Mensch verantwortlich machen kann. Auch diese Ansicht findet sich innerhalb der Gesellschaft vertreten und muß ja dazu führen, daß Sie in der Tat als Mensch immer schattenhafter und schattenhafter werden. Oder endlich drittens wird in manchen Seelen der radikale Ausweg gewählt, daß ein Vergessen des gesamten Tatbestandes, daß von Ihnen überhaupt ein Versprechen der und der Art gegeben ist, eintritt. Damit wird wiederum dem Menschen ein Stück seines Ich genommen, und nicht selbständige Mitarbeiter in unserer geistigen Bewegung stehen neben Ihnen, sondern durch Sie in ihrem Ich geschwächte Schatten. Sie aber sind es, der die Schuld an allem diesem trägt.

Ein zweites Beispiel Ihrer bösen Handlungsweise ist Ihre Ablehnung jeder Kritik gegenüber den in der Bewegung tätigen Menschen. Sie machen bei Ihrer Ablehnung gelegentlich die Unterstellung, daß jede derartige Kritik aus negativen Gefühlen heraus gegeben wird. Diese Unterstellung ist falsch. Es soll hier überhaupt nicht von der gehässigen destruktiven Kritik, sondern nur von der sich verantwortlich fühlenden positiven Kritik die Rede sein, zu der in der Tat viele Mitglieder durchaus fähig sind. Eine solche könnte doch höchstens dann gescheut werden, wenn man sich be-

wußt ist, daß leitende Stellen mit ungeeigneten Persönlichkeiten besetzt sind. In der heutigen Zeit, in der durch ein freies Zusammenkommen von Menschen aus der Freiheit der Menschen heraus eine hierarchische Ordnung derselben zur Erfüllung unserer Aufgaben entstehen soll, ist eine gewisse wohlwollende Kritik, von jedem gegen jeden geübt, die alleinige Bürgschaft für ein Gedeihen. In unserer Zeit kann sich sogar nur in dem Wirken einer derartigen Kritik der naturgemäße Aufbau einer wahren hierarchischen Ordnung vollziehen. Kommt der Getadelte den berechtigten Ansprüchen der Kritik, die er geradezu aufzusuchen verpflichtet ist, nicht nach, so muß er eben von seiner bisherigen Stellung in der Hierarchie weichen, damit die Wahrheit siegt. Und keine übergeordnete Stelle sollte einem solchen durch ein so Tun, als ob alles in Ordnung sei, schützen. Das ergibt sich aus dem Wesen der heutigen Zeit. Wenn man aber bei jedem, der an einer bestimmten Stelle der hierarchischen Ordnung stehend, Fehler macht, diese Fehler nicht kritisiert, sondern ruhig bestehen, ja weiter geschehen läßt, so schafft man nur eine Hierarchie als ob. Eine solche Hierarchie beruht nicht auf wahren menschlichen Eigenschaften und Verbindungen, sondern auf Fiktionen, Fiktionen, um die aufrecht zu erhalten, es dann immer neuen Unrechts bedarf. Und wiederum ist Unmenschlichkeit und Antichristlichkeit der gesamten Beziehungen die Folge. Sie tragen die Schuld daran. Es findet durch eine Organisation der Gesellschaft, wie sie sich unter Ihnen nach und nach herausgebildet hat, eine Usurpierung der Kräfte der Mitglieder zu Gunsten Ihrer und vielleicht noch gewisser anderer in dieser Scheinhierarchie hochgestellten Personen statt, während die Angelegenheiten der Gesellschaft schlecht verwaltet werden.

Was vielmehr ausgeschaltet werden muß und wogegen einmal ein Vortrag gehalten werden könnte, ist die persönliche Empfindlichkeit der von der Kritik Betroffenen. Die Kritik kann in der Regel, besonders wenn sie rechtzeitig einsetzen kann, durchaus so anregend und erfreulich gestaltet werden und frei sein von persönlicher Erbitterung, daß jeder Stachel verschwindet und der Kritisierte froh sein kann, auf diese Weise Hilfe zu erlangen und die Sache gefördert zu sehen. Die allerdings heute vielfach herrschende Nervosität oder Animosität der Kritisierenden entspringt zum Teil bereits dem berechtigten Gefühl, daß man auch mit der sachgemäßesten Kritik nicht gehört, sondern eher scheel angesehen und völlig bei Seite gesetzt wird. Ein wirklich überlegener Mensch hat ja gar keine Ursache, Kritik zu fürchten. Wahre äberlegenheit beweist sich gerade gegenüber auch der schärfsten Kritik. Der Fall, daß der aus dem Gefühl der Verantwortlichkeit heraus wirken wollende Kritiker die Sachlage in Wahrheit nicht überschauen kann, wird sich, wo er wirklich einmal vorliegt, demselben in der Regel sofort oder später leicht und ohne überflüssigen Zeitverlust begreiflich machen lassen. Ich sehe hierbei ab von dem Fall, in welchem eine Kritik sich bereits zu einer solchen in sich begründeten Absage an ein ganzes abgeschlossen vor mir stehendes System ausgestaltet hat, wie sie mein Brief darstellt. Hier würde keine Vertagung etwas ändern. Wenn mir aber in einem bestimmten

Falle seitens eines von mir selbst als überlegen anerkannten Menschen, nicht nur seitens einer in der Scheinhierarchie aus undurchschaubaren Gründen über mich gesetzten Persönlichkeit, bedeutet wird, daß ich den betreffenden Fall noch nicht überschauen kann, so werde ich meine Kritik gerne zurückstellen, bis der betreffende Fall hinreichend abgeschlossen ist. In unserer geistigen Bewegung herrscht jedoch unter Ihren Auspizien ein Geist, welcher ein derartiges Zurückstellen der Kritik auf unbestimmte Zeiten – in der Regel bis zu dem Vergessen des betreffenden Faktums – nicht nur für gewisse einzelne, sondern prinzipiell für alle Fälle gefordert wird. Dadurch wird aber einerseits tatsächlich viel Verkehrtes zum Schaden aller gemacht, andererseits die Urteilskraft, auf die ja alles ankommt, geschädigt. Ich muß wiederum auf den Widerspruch verweisen, der darin liegt, daß die Geisteswissenschaft sich einerseits wendet an die gesunde Urteilskraft der Menschen, andererseits aber eben diese Urteilskraft prinzipiell für die allermeisten Geschehnisse in unserer Bewegung verwiesen wird an nicht verständliche, nicht überschaubare Gründe für Maßnahmen. Man muß aber zugeben, daß der Mensch heute zwei Jahrtausende nach Christus im Besitze bestimmter Maßstäbe bereits ist, die jeder anwenden und jeder auf sich anwenden lassen muß, wenn sie nicht verloren gehen sollen, und daß es wirklich hinreichend abgeschlossene Tatbestände gibt, die unserem Urteil wirklich unterstehen. Gerade der Umstand, daß ein Mensch sich gezwungen sieht, über einen Fall nachzudenken, pflegt anzuzeigen, daß er auch die Fähigkeit in sich hat, wenn auch vielleicht nicht ohne Unterstützung, über die Sache ins Klare zu kommen.

Wie die Sache jetzt steht, ist ein großer Teil der Geisteskraft der Mitglieder fortwährend aufs intensivste mit der fruchtlosen Arbeit beschäftigt, die verborgenen weisheitsvollen Gründe für das Böse in Ihrer Handlungsweise und derjenigen Ihrer höchsten Mitarbeiter zu suchen, einer Kräfteentfaltung, der Sie ruhig zusehen können. Oder aber diese Menschen müssen sich entschließen, um das Vertrauen in Sie nicht zu verlieren, eben diese Kräfte des Wahrheitsuchens in sich abzudämpfen und so einer teilweisen Verblödung anheim zu fallen. Wo aber bleiben alle diese Kräfte? Es ist grausig, diesem Gedanken weiter nachzugehen. Jedenfalls stellen Sie ein großes Kraftzentrum dar, für welches alle die einzelnen nur Organe sind, die Sie nach Belieben für undurchschaubare Zwecke verwenden. Also nicht etwa handelt es sich in unserer geistigen Bewegung um ein zwischen vollen Menschen sich abspielendes wirkliches Leben, in welchem jeder auch sein Bestes geben darf. Sie sind nicht etwa der Freund aller Mitglieder, sondern durch Ihr ganzes Verhalten weisen Sie jede lebendige Freundschaftsbeziehung zurück. Sie sind in Wahrheit für viele der stärkste Feind, dem sie je begegnet sind.

All die geschilderten Dinge sind nicht nur objektiv böse, sondern stehen sogar in ausdrücklichem Widerspruch zu der von Ihnen verkündigten Lehre. Durch Sie bin ich über die Gründe belehrt worden, die mich zur Ablehnung dieser Handlungsweise führen. Es macht geradezu den Eindruck, daß Sie je länger je mehr Ihre Verbindung mit dem Christus-Impuls nur in den Vorträgen ausleben und abgesehen von

den Vorträgen entgegengesetzten Impulsen huldigen. Ja an einigen Stellen scheint mir schon Ihre Lehrtätigkeit zwar nicht dem Gehalte nach, aber dem formalen Aufbau nach, ein wenig von der sonst von Ihnen gepflogenen Praxis angekränkelt. So finden sich bereits Sätze, durch deren Aufbau etwas versprochen wird, ohne daß es dann gehalten wird, und die nur den Zweck haben können, den Leser eine fruchtlose Gedankenarbeit vollziehen zu lassen. (Gedanken während der Zeit des Krieges, Seite 9, Zeile 12 von unten f.f.) Oder Sie suchen die Einsicht darin, daß auch Sie wie jeder lebendige Mensch im Laufe der Zeit seine Ansicht wirklich geändert haben, wie eine lästige Kritik abzuwehren (Rätsel der Philosophie, Vorwort, letzter Absatz). Diese Stellen zeigen übrigens auch beide eine deutliche Stilwandlung zum Unüberschaubaren hin.

Aber nicht nur der Lehre überhaupt widerspricht eine derartige Stellung von Mensch zu Mensch, wie Sie sie herstellen; sondern insbesondere widerspricht Ihr Verhalten auch geradezu dem, was Sie von dem Geisteslehrer in unserer heutigen Zeit verlangen. Derselbe soll sich nur an den bewußten Menschen wenden. Er hat seinem Schüler gegenüber die Pflicht übernommen, keine für den Schüler unkontrollierbaren magischen Wirkungen auf sein Unterbewußtes ohne dessen Willen auszuüben. Sie aber tun dergleichen durch die geschilderte Handlungsweise und andere okkulte Mittel unausgesetzt. Jeder Händedruck, jedes freundliche Gespräch wird Ihnen zu einem Mittel, um diese falschen Beziehungen zu pflegen. Die Seligkeit, welche die Mitglieder nach einer Begegnung mit Ihnen erfüllt, ist nicht diejenige der Gemeinschaft der Heiligen, sondern eine bloß luziferisch-ahrimanische. Hieran sind Sie selber, nicht die Mitglieder schuld. Auch Mitglieder, welche die Falschheit des von Ihnen erstrebten Verhältnisses schon durchschaut haben, versuchen Sie gegen deren Willen mit Händedrücken, mit freundlichen Gesprächen wieder in dasselbe hineinzuziehen. Ich habe mit aller Bestimmtheit erkannt, daß auf diese Weise von Ihnen nicht zu Recht bestehende Wirkungen auf Ihre Schüler ausgeübt werden.

Bei dem Ausschluß unkontrollierbarer Beeinflussungen des Unterbewußten, wie ihn die heutige Zeit erfordert, genügt es aber nicht, nur Vorträge zu halten oder sonstiges neues Spirituelles zu inaugurieren, sondern es ist notwendig, daß Sie Ihr eigenes Leben, wie Sie es mit den anderen Mitgliedern unserer Bewegung zusammen leben, unter die christlichen Impulse stellen und so zu solchen Beziehungen zu Ihren Schülern fortschreiten, wie Sie sie an Benedictus im vierten Mysterium so schön zur Darstellung bringen. Zur Zeit ist dies sogar, nachdem uns so viel Lehrgut übermittelt ist, die weitaus dringlichere Pflicht.

Wenn ich mich frage, wie es möglich sein kann, daß gerade Sie, der Sie die Lehre zu verkündigen hatten, in dieser Weise gegen dieselbe handeln, so ergibt sich mir hauptsächlich zweierlei als Antwort. Einerseits kann ich die Gründe ahnen, warum die große weiße Loge wohl einen noch nicht durchchristeten Menschen zu dieser Aufgabe wählen mußte, und ich kann Sie als Bringer der Lehre nach wie vor für

deren Abgesandten halten. Andererseits scheint es mir, daß das tiefste Motiv, welches in Ihnen wirksam ist, keineswegs aktive Bosheit, wie es nach einigen Feststellungen, die ich habe machen müssen, fälschlicherweise ausgelegt werden könnte, sondern ein allzu einseitiges Interesse für die zeitgemäße Erneuerung der Lehre und vor allem Angst vor dem wahren Leben ist. In Ihrer Vermeidung und Verhinderung des wahren Lebens aber und in Ihrer Schaffung von Surrogaten für dasselbe entfalten Sie doch bereits eine Kraft des Bösen, in welcher ich die allergrößte Gefahr für unsere geistige Bewegung und auch für Sie selber sehen muß.

Der durchchristete Okkultist kann sich niemals damit begnügen, die Lehre zu geben, sondern er muß zugleich in eine Lebensgemeinschaft mit seinen Schülern treten. In dem wahren Verhältnis zwischen Mensch und Mensch im christlichen Sinne ist es unbedingt erforderlich, daß ein jeder sich von dem anderen, soweit es dessen Kräfte nur irgend zulassen, überschauen läßt. Jeder soll sich mit allem, was er hat, dem Nebenmenschen hingeben, soweit dieser ihn empfangen kann. Auf dieser Grundlage hat auch eine moderne Hierarchie zu beruhen. Der hierarchisch Höherstehende hat sich mit allem, was er nur irgendwie dem Tieferstehenden hingeben kann, diesem zuzuneigen. Sie aber befolgen in antichristlicher Weise die umgekehrte Praxis und richten zum Beispiel nach Möglichkeit alles so ein, daß Absichten im Dunkeln bleiben, Geschehnisse wie nichtgeschehen behandelt werden. Es genügt nicht, zuzugeben, daß man auch einmal eine schwache Stunde haben könne. Es ist notwendig, nicht nur zuzugeben, sondern als Mensch fortdauernd zu bestätigen, daß man gegenüber jedem anderen, der ja im christlichen Sinne genau so notwendig ist wie man selbst, in irgendeiner Weise unvollkommen ist und zu lernen hat. Es ist nötig, dieses Mitleben mit dem Nächsten aufzusuchen, mag auch dem Okkultisten älterer Observanz davor grauen. Es genügt nicht, sich nur gegen blinde Bewunderung verwahrt zu haben. Es ist nötig, sachgemäße Kritik aufzusuchen.

Also muß der Geisteslehrer in dieser Lebensgemeinschaft auf alle die Hilfen verzichten, die in vorchristlicher Zeit der Aufnahme der Lehre seitens der Schüler dienten, vor allem auf die unnahbare Autorität des von göttlicher Weisheit erfüllten Lehrers gegenüber den Schülern, in denen das Ich noch nicht geboren war, auf das Ausgesondertsein von Lehrer und Schüler aus allen menschlichen Lebensbeziehungen. Für den vorchristlichen Initiator bestand das Problem noch nicht, auf das ich hier hinweise. Das Ich war noch nicht geboren, und das göttliche Wesen, das durch den Lehrer wirkte, hatte die Befugnis, in das Schicksal der Schüler so einzugreifen, wie es sonst nur das Karma tut. Aber zu einem heutigen Eingeweihten haben wir Christen uns in erster Linie als zu einem Menschen zu stellen, und unser Vertrauen zu ihm geht gerade darauf, daß keine übermenschlichen Eingriffe in unser Schicksal durch ihn gemacht werden.

Es liegt nun wohl für denjenigen, der seine ganze Kraft auf die Erneuerung der Lehre für unsere Zeit richtet, die Versuchung nahe, die schweren Aufgaben einer christlichen Lebensgemeinschaft zunächst zurückzuweisen, und sich vielmehr auf

jede mögliche Weise künstlich diejenigen Erleichterungen des Lehrens zu schaffen, die in alter Zeit natürlich waren. Aber diese Dinge sind in unserer Zeit böse. Und es wäre noch eher angängig, daß der Verkündiger der Lehre, abgesehen von dieser Verkündigung, unsichtbar bliebe, als daß ein Lehrer in unserer Zeit in einen solchen Zusammenhang mit seinen Schülern tritt, wie Sie es tun. Viel wichtiger als die Verkündigung der Lehre ist ja die Erhaltung und Stärkung des Ichs der Schüler. An das Ich wendet sich jetzt ja die Lehre. Jede Schmälerung der Rechte des Ich muß ja auch eine unrichtige Anwurzelung der Lehre im Innern des Menschen zur Folge haben. Jede Trübung der Urteilskraft gefährdet ja den zum Geiste Strebenden aufs Höchste.

Allerdings ist dieses richtige Leben für Sie in einer Beziehung auch unendlich viel schwerer als für andere. Der christliche Okkultist muß eine Aufgabe vorausnehmen, die an die anderen Menschen erst in der Zukunft herantreten wird: zu leben *und* zu schauen. Die Gefahr einer fälschlichen Vermischung der verschiedenen Pläne und ihrer Gesetze schwebt dauernd über ihm. Aber dieser Gefahr kann er nicht durch Abweisung dieser Aufgabe entrinnen. Da wird er, ohne sich am Christusimpuls orientieren zu können, gleichwohl in unerlaubter Weise die Pläne vermischen. Und bei einer jeden solchen Begegnung mit einem Schüler, in welcher das geschieht, wird der Schüler die grausigsten Folgen erkennen können. Und wie bald müssen dieselben auf den Lehrer zurückfallen!

Diese neue Aufgabe ist vielleicht bisher allein in irgendeinem Umfang innerhalb der Gemeinschaft des Grales gelöst worden, und Sie geben ja zu, daß das von Ihnen über den Gral Gesagte für Sie selbst etwas Unbefriedigendes hat und haben uns Ihre Schwierigkeiten, Forschungen über die Geheimnisse des Grals anzustellen, deutlich geschildert. Sie selbst aber nennen die neuen Eingeweihten Eingeweihte des Grales. Vielleicht, daß der Gral uns Rettung in dieser schweren Stunde sendet.

Durch die geschilderten Geschehnisse sind meine Frau und ich Ihnen gegenüber in eine Lage gekommen, in welcher es unmöglich ist, daß wir uns noch einmal in der Weise begegnen, wie es das letzte Mal, für meine Frau am Sonntag, den 25. Juli, in der Schreinerei, für mich am Donnerstag, den 5. August, auf der Treppe zum Eurythmiesaal vorgekommen ist. Wir besaßen alle diese Erkenntnisse auch damals schon, und Sie haben das sehr wohl gewußt. Gleichwohl gaben Sie uns die Hand und zogen uns in ein Gespräch, als sei nichts geschehen. Dem gesunden Takt eines Nichthellsehenden wäre dergleichen unmöglich gewesen. In Ihrem Falle erkenne ich in einer derartigen Handlungsweise den Versuch eines unzulässigen Eingriffs in meine Wesenheit. Die nähere Begründung dieser Behauptung lasse ich hier aus, da sie zu weit führen würde.

Ich kann Sie, wie ich es auch an jenem Abend versuchte, aus der Ferne in aller Ehrfurcht als den Träger der Lehre begrüssen. Aber ich kann mich nicht dazu hergeben, Händedrücke und freundliche Gespräche mit Ihnen auszutauschen, als sei nichts geschehen; umsomehr kann ich es nicht, als gerade diese Händedrücke und Gespräche, wie ich deutlich erkannt habe, eines Ihrer Hauptmittel sind, vermöge

deren Sie unerlaubte Einwirkungen auf Ihre Schüler ausüben, und ich mich der auch von einem ausgezeichneten Mitgliede ausgesprochenen Ansicht nicht anschließen kann, diese Dinge seien dazu da, um die eigene Stärke gegenüber fremden Einflüssen zu erproben.

Ihnen diese Notwendigkeit, künftig eine persönliche Berührung zu vermeiden, mitzuteilen, ist der uns persönlich betreffende Zweck meines Schreibens.

Der persönliche Zweck meines Schreibens, soweit er Sie betrifft, ist der, daß ich in dieser schwerwiegenden Angelegenheit, so wenig ich auch tun kann, d.h. was ich als Ihr Nebenmensch leisten kann, doch wenigstens erreicht sehen möchte, indem ich diesen Brief an Sie sende, nämlich: Sie vor die Tatsache zu stellen, daß Sie einmal von einem Menschen auf dem physischen Plan mit physischen Mitteln auf das Böse in Ihrer Handlungsweise aufmerksam gemacht worden sind. Sie wären ja zur Schattenhaftigkeit verurteilt, wenn sich nicht ein Mensch in dieser Weise an Sie wenden wollte. Ich hoffe, daß die Tatsache, daß wenigstens einige Menschen heutzutage imstande sind, Ihre Fehler als solche zu erkennen, im Gedächtnis festzuhalten und dagegen Stellung zu nehmen, Ihnen bei der nun notwendig werdenden Neugestaltung des Lebens in unserer geistigen Bewegung behilflich sein kann. Ich werde auch einige andere Mitglieder, bei welchen ich ein Verständnis für die behandelten Dinge vermuten kann, von dem Inhalt meines Schreibens an Sie in Kenntnis setzen.

Es ist aber notwendig, daß Sie die Beziehung zwischen sich und anderen Mitgliedern der Bewegung sofort von Grund aus in der angegebenen Richtung umzugestalten beginnen. Das ausgesprochen zu haben ist der sachliche Zweck meines Schreibens an Sie im Interesse der Fortführung unserer geistigen Bewegung im Sinne der Evolution. Was würde die Folge sein, wenn Sie sich dieser Aufgabe entziehen wollten? Sie haben bereits zum mindesten in gewissen Fällen verwirkt die eine Tätigkeit, die Ihnen von den weißen Meistern doch wohl zugewiesen sein muß, die der persönlichen Einzelunterweisung. Denn nach dem Gesagten ist ein tiefes Mißtrauen in Ihre Behandlung menschlicher Einzelschicksale nur allzu begründet. Ich kann mir auch nicht denken, wie unter den obwaltenden Umständen eine E.S. [Esoterische Stunde] stattfinden könnte. Wenn Sie sich auf die Verkündigung von immer weiteren Teilen der Lehre beschränken, im übrigen aber alles so weiter gehen lassen würden, so würde entweder, wenn nicht genügend viele Mitglieder sich zu den hier nottuenden Erkenntnissen durchringen können, die Gesellschaft entarten und im allerbesten Falle ein exoterischer Verein werden, wozu ja auch neben den Entwicklungen zum Bösen und zur Verblödung schon gewisse Anzeichen vorhanden sind. Oder wenn die Schüler sich ihrer Verantwortung bewußt würden, würden dieselben nach und nach eine völlige Trennung zwischen Lehre und Lehrer zu vollziehen haben, und Sie hätten unter den hungernden und trauernden Jüngern als ein schuldiger und gequälter Amfortas an heiliger Stelle Ihres Amtes zu walten.

Ich bin am Schlusse desjenigen, was ich zur Zeit sagen will. Ich habe diese Erkenntnisse, die ich mir unter Anleitung des Siegelbewahrers der Gesellschaft für

theosophische Art und Kunst, dessen Protektor Christian Rosenkreutz ist, erworben habe, noch nicht in die Form gießen können, die mir vorgeschwebt hat, weil die Widerstände für einen sich eben erst dem Banne Entstrickenden zur Zeit noch zu groß waren. Aber ich entschließe mich, den Brief abzusenden, da die Stunde es fordert.

Wenn ich mir nun überlege, mit welchen Gefühlen Sie diesen Brief aufnehmen werden, so bedrückt mich als besonders schwerwiegend die Frage, ob Sie den Weg zu Menschen finden werden, mit denen Sie diese Dinge durchleben und die notwendige Umwandlung beginnen können. Hier ist ein Gebiet, wo in unserer christlichen Zeit der Okkultist als solcher versagen muß und rein Mensch unter Menschen zu sein hat, wie ja auch der Christus Jesus auf Erden Dinge zu erleben hatte, die er als Gott nicht wissen konnte. Möchten Sie sich an diesen Geist um Hilfe wenden!

Heinrich Goesch
Gertrud Goesch

Nun, meine lieben Freunde, ich habe Ihnen dieses Schriftstück vorgelesen, weil es jeden einzelnen von Ihnen geradesogut angeht wie mich und weil es nach meiner Meinung selbstverständlich ist, daß jedem einzelnen von Ihnen ein Urteil zukommen muß darüber, wie weit diese Dinge den wirklichen Usancen in unserer Gesellschaft entsprechen. Es könnte sonst ja die Meinung entstehen, daß ich mich fürchten würde vor dem hier in dem Briefe erhobenen Vorwurf, zur «Verblödung» der Mitglieder zu wirken, und ich die Mitglieder nicht als so freie Mitglieder ansehen würde, daß ich jedem einzelnen sein unabhängiges Urteil in dieser Sache völlig überlasse.

Allein Sie werden einsehen, daß ein solcher Brief nicht in seiner Einzelheit genommen werden kann, sondern ein Symptom ist für dasjenige, was in unserer Gesellschaft waltet, und daher werde ich mich an der Diskussion über diesen Brief und über dasjenige, was zu geschehen hat, überhaupt nicht beteiligen. Es muß selbstverständlich zunächst den Mitgliedern überlassen sein, dasjenige zu tun und zu tun zu finden, was in dieser Angelegenheit notwendig ist. Deshalb möchte ich insbesondere nichts über den Passus sagen, in dem

von Versprechungen, die nicht eingehalten werden, geredet wird. Denn wenn das Urteil jedem einzelnen anheimgestellt wird, so wird jeder einzelne auch wissen, wie es mit den Dingen steht; denn es muß jeder einzelne ja wissen, was ihm versprochen und nicht gehalten worden ist. Insofern muß ich erwarten und verlangen, daß die Gesellschaft als solche, die Gesellschaft, die um den Dornacher Bau herum wohnt, in der nächsten Zeit die bestimmteste Stellung zu dieser Angelegenheit nimmt. Ich werde mich an Diskussionen in dieser Sache absolut nicht beteiligen. Ich will nur einzelnes sagen und bitte Sie, das aufzufassen als dasjenige, was ich im Zusammenhang mit dem Vorgelesenen sagen muß, weil ja auch aus anderen Symptomen als nur aus diesem Briefe deutlich hervorgeht, daß gar mancherlei, was ich im Verlaufe der letzten Wochen und Monate hier innerhalb der verschiedenen Vorträge zu unseren Mitgliedern gesprochen habe, nichts genützt hat.

Zunächst möchte ich das Folgende betonen, meine lieben Freunde. Mein Recht, in dieser oder jener Weise meinen Verkehr mit den Mitgliedern zu regeln, kann ich mir von niemandem vorschreiben lassen. Es obliegt einzig und allein mir, zu bestimmen, in welcher Weise ich mit den Mitgliedern zu verkehren für nötig finde. Das ist nicht so zu betrachten wie etwas, was eine Richtschnur für Sie sein soll, sondern als etwas, was ich von mir aus ausspreche. Ich werde mir in keiner Art und von niemandem vorschreiben lassen, in welcher Weise ich mit den Mitgliedern zu verkehren habe, insofern sich der Verkehr auf die Unterlassungssünde, die ich gegenüber den Mitgliedern begangen haben soll, bezieht. Das hängt mit einer tiefen Notwendigkeit zusammen. Aus diesem Briefe, insbesondere aber auch aus mancherlei, das sonst in unserer Gesellschaft schon durch Jahre hindurch und in der letzten Zeit immer mehr und mehr zu Tage getreten ist, zeigte sich ja doch, daß sehr viele keine Vorstellung darüber gewinnen wollen, welche Verantwortung derjenige trägt, der okkulte Wahrheiten so ausspricht, daß er wirklich die Verantwortung dafür übernehmen will.

Was nötig ist, um manchmal einen einzigen Satz auszusprechen, davon scheinen sehr viele in unserer Gesellschaft sich denn doch kei-

ne Vorstellung machen zu wollen. Daß es neben der geistigen Vorarbeit, die notwendig ist, um einen Vortrag zu halten, nicht möglich ist, mit den verschiedenen Cliquen der Mitglieder etwa jede Nacht bis zwei Uhr zusammenzusitzen und über allerlei unnützes und überflüssiges Zeug zu schwätzen, das wird nicht in der richtigen Weise gewürdigt; manches andere auch noch nicht, was, wie es scheint, verlangt wird und was als Unterlassungssünde figuriert. Ich habe meine Zeit nötig, und ich habe sie noch in ganz anderer Weise nötig, als man verstehen zu wollen scheint. Wenn ich sie nicht so, wie ich es tue, anwenden würde, dann würden Sie von mir ebenso blödsinnige okkulte Anschauungen zu hören bekommen, wie man sie vielfach in der Welt zu hören bekommt. Soviel mit Bezug auf die Unterlassungssünden.

Ich weiß nicht, meine lieben Freunde, wie der Vorwurf, daß ich zu wenig christlich mit jedem einzelnen Mitgliede, mit jeder einzelnen Mitgliedergruppe, verkehre, sich zusammenreimt mit dem andern, daß ich mir nicht erlauben darf, ohne eine ungerechtfertigte, schwarzmagische Beeinflussung zu begehen, Sie in ein Gespräch zu ziehen oder einen Händedruck auszutauschen. Meinetwillen könnte ja mit Bezug auf diesen positiven Teil die Gesellschaft ihre Anschauung äußern. Denn es hängt selbstverständlich von dem einzelnen ab, ob er ein freundliches Gespräch mit mir führen oder einen Händedruck mit mir austauschen will. Wenn diese Ansicht beliebter werden sollte, so könnte es geäußert werden, damit solche Händedrucke für die zukünftige Zeit unterlassen werden selbstverständlich. Auf weiteres gehe ich, aus den gesagten Gründen, nicht ein; nur eines muß ich noch erwähnen, weil es charakteristisch ist.

Es wird in einem Passus dieses Briefes das Folgende gesagt: «Durch die geschilderten Geschehnisse sind meine Frau und ich Ihnen gegenüber in eine Lage gekommen, in welcher es unmöglich ist, daß wir uns noch einmal in der Weise begegnen, wie es das letzte Mal, für meine Frau am Sonntag, den 25. Juli in der Schreinerei, für mich am Donnerstag, den 5. August auf der Treppe zum Eurythmiesaal vorgekommen ist. Wir besaßen alle diese Erkenntnisse auch damals schon. Gleichwohl gaben Sie uns die Hand und zogen uns in

ein Gespräch, als sei nichts geschehen. Dem gesunden Takt eines Nicht-Hellsehenden wäre dergleichen unmöglich gewesen. In Ihrem Falle erkenne ich in einer derartigen Handlungsweise den Versuch eines unzulässigen Eingriffs in meine Wesenheit.»

Ich will dazu nur erwähnen, daß am Freitag vor dem Sonntag, den 25. Juli, mir von einem unserer Mitglieder eine Anfrage von Frau Goesch in bezug auf ihr Kind gebracht worden ist, wobei mir gesagt wurde, daß das Kind heruntergefallen und sich irgendwie verletzt hätte. Daraufhin habe ich gesagt: Wenn eine Neigung dazu vorhanden ist, so kann ich sehen, was mit dem Kinde los ist. – Daraufhin brachte ein Mitglied unserer Gesellschaft Frau Goesch mit dem Kinde zu mir. Und dann folgte der Sonntag hier in der Schreinerei, wo ich den Eingriff in die Wesenheit von Frau Goesch begangen habe dadurch, daß ich Frau Goesch gefragt habe, wie es mit dem Kind gehe, und ihr dabei die Hand reichte. Die Begegnung am Donnerstag, den 5. August auf der Treppe zum Eurythmiesaal verlief so, daß ich zu Herrn Goesch auf seine Frage, ob das Kind, das ich eben vorher gesehen hatte – es stand nämlich unten an der Tür –, die Eurythmieübungen wieder mitmachen solle, sagte: Selbstverständlich solle die Sache nach dem Willen seiner Eltern behandelt werden, da ja der Wille der Eltern ganz einzig und allein in Betracht komme, ob man das Kind wiederum zur Eurythmie kommen lassen wolle oder nicht. – Ich habe dabei auch den Fehler gemacht, Herrn Goesch die Hand zu reichen. Das sind die beiden ungerechtfertigten, auf schwarzer Magie beruhenden Eingriffe in fremde Wesenheit.

Nun, meine lieben Freunde, hervorzuheben habe ich noch, daß am Schlusse dieses Schriftstückes steht: «Ich bin am Schlusse desjenigen, was ich zur Zeit sagen will. Ich habe diese Kenntnisse, die ich mir unter Anleitung des Siegelbewahrers der Gesellschaft für theosophische Art und Kunst, dessen Protektor Christian Rosenkreutz ist, erworben habe, noch nicht in die Form gießen können, die mir vorgeschwebt hat, weil die Widerstände für einen sich eben erst dem Banne Entstrickenden zur Zeit noch zu groß waren.»

Der sogenannte Siegelbewahrer ist, wie ich glaube, allen bekannt, und ich habe dazu nur zu bemerken, daß dieser Siegelbewahrer in

den letzten Monaten eine Anzahl Briefe, zum Teil an mich, zum Teil an Frau Dr. Steiner, gerichtet hat. Ein Brief von diesem Siegelbewahrer ist auch noch heute bei Frau Dr. Steiner eingegangen.* Ich will für heute auf die Angelegenheit des Siegelbewahrers nicht weiter eingehen und möchte nur darauf hindeuten, daß diese Briefe des Siegelbewahrers in mysteriöser Weise zu Weihnachten begannen.

Nun, meine lieben Freunde, dasjenige, was ich vielleicht dazu zu sagen haben werde, das möchte ich wirklich nicht heute sagen. Ich möchte, daß Sie unbeeinflußt zu einem Urteile kommen. Allerdings ist es fast unmöglich, den mysteriösen Zusammenhang dieses Schriftstückes mit dem Siegelbewahrer zu kennen und keine weiteren Mitteilungen zu machen. Aber es ist vielleicht doch nicht gut, dies heute schon zu tun oder irgend etwas in dieser Richtung heute schon zu sagen. Erwähnen möchte ich aber doch das: Es ist einmal zur Herbsteszeit verkündigt worden, daß, weil gewisse unmögliche Symptome in unserer Gesellschaft sich zeigten, es notwendig geworden sei, eine gewisse engere Gesellschaft noch zu begründen, wobei ich zunächst versucht habe, einer Anzahl von nahestehenden und in der Gesellschaft längere Zeit lebenden Persönlichkeiten gewisse Titel zuzuschreiben, indem ich von ihnen voraussetzte, daß sie im Sinne dieser Titel selbständig wirken würden. Ich habe dazumal gesagt: Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstage etwas hören. – Es hat keines etwas zu hören bekommen, und daraus geht hervor, daß die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht. Das ist eigentlich selbstverständlich, da niemandem eine Mitteilung gemacht worden ist, so wie es selbstverständlich gewesen wäre, daß die Mitteilung ergangen wäre, wenn die Sache realisiert worden wäre. Die Art und Weise, wie die Sache aufgefaßt worden ist, machte sie unmöglich. Es war ein Versuch.

Meine lieben Freunde, ich habe öfters darüber gesprochen, daß die Gesellschaft einen Sinn haben muß als Gesellschaft, wenn sie überhaupt irgendeinen Sinn haben soll. Um okkulte Lehren vorzu-

---

* Siehe Seite 126.

tragen, könnte man auch andere Einrichtungen machen. Ich habe darauf hingewiesen, daß, wenn in unserer Gesellschaft gewisse Symptome weiter hervortreten, es unerläßlich sein wird, eine andere Form zu finden, weil dann diese Form, wie sie eingerichtet ist, nicht geht. Ich habe demjenigen, was in der Theosophischen Gesellschaft von dieser oder jener Seite herrschte, dadurch zu entgehen versucht, daß ich die Anthroposophische Gesellschaft begründete, bei der ich nicht Mitglied sein will, weil das notwendig ist für das, was ich für die geistige Bewegung zu tun habe.

Unsere Gesellschaft wird auch von außen viel angegriffen, und selbstverständlich wird auch derjenige angegriffen, der in dieser Gesellschaft Lehren vorzutragen hat. Daraus müßte unseren tätigen Mitgliedern die Pflicht erwachsen, die Sache zu verteidigen, wenn sie den Gesellschaftsbegriff in ernstem und würdigem Sinne auffassen. Aber Schmähschriften gehässigster Art sind erschienen, die zum Teil die unglaublichsten Verleumdungen enthalten, und ich überlasse es jedem, zu beurteilen, ob unser Gesellschaftsbegriff von allen, die tätig etwas tun könnten, so aufgefaßt worden ist, wie es notwendig wäre, wenn die Gesellschaft gegenüber diesen Attacken von außen bestehen soll.

Meine lieben Freunde, es ist nicht tunlich und nicht möglich, daß derjenige, der dafür etwas tun will, daß unsere Gesellschaft bestehen könne, vor allen Dingen – wie es seit Jahren und Monaten wirklich vorgekommen ist – zunächst den Weg einschlägt, daß er zu mir kommt und sich mit mir darüber besprechen will, was er zu meiner Verteidigung und zur Verteidigung unserer Sache zu tun hätte. Das sollte unter allen Umständen unterbleiben. Denn dadurch würde es vollständig zur Wahrheit, daß im Grunde genommen die Leute hier nur an ihren Platz hingestellt werden, daß ihnen ihr Platz zugeteilt wird. Ich muß die Selbständigkeit der Mitglieder respektieren, leider auch oftmals so, daß ich ihnen etwas versage; und es ist wirklich so – nach dem, wie es bisher der Fall gewesen ist –, daß ich wahrhaftig vieles tun könnte, wenn ich nicht für mancherlei Dinge in Anspruch genommen würde, für die ein In-Anspruch-Nehmen nicht nötig wäre. Es ist wirklich, mindestens für dasjenige, was zugunsten

und zum Besten unserer Gesellschaft geschehen sollte, ein Unding, sich erst mit mir über solche Dinge verständigen zu wollen. Denn wenn dasjenige geschehen soll für die Gesellschaft, was ich tun will, dann bitte ich mir die Zeit zu lassen, es selber zu tun. Der Begriff der Gesellschaft kann nicht darin bestehen, daß man sich immer an einen einzelnen wendet, sondern daß man das, was für die Gesellschaft zu tun ist, aus eigener Initiative heraus tut.

Deshalb auch, meine lieben Freunde, ist diese Episode heute als eine wichtige und wesentliche anzusehen. Deshalb habe ich das Schriftstück vorgelesen, das im Grunde genommen ja nur ein einzelnes Symptom ist für manches, was da und dort glimmt, und ich werde ruhig abwarten, was Sie, als Mitglieder der Gesellschaft, tun werden. Ich werde mittlerweile meine Pflicht tun; wir werden morgen unser Programm so haben, wie wir es sonst hatten. Aber es ist selbstverständlich, daß alles weitere davon abhängen wird, was die Gesellschaft zu dem, was sie heute gehört hat, für eine Stellung nimmt und was nicht als irgend etwas einzelnes zu betrachten ist, sondern als etwas, was gewissermaßen fundamental manches berührt, auf was ich schon hingewiesen habe in den mancherlei Auseinandersetzungen, die ich seit Monaten gegeben habe.

Nach diesen Ausführungen Rudolf Steiners fand eine Diskussion statt, bei der nicht mitstenographiert wurde. Dabei müssen wohl auch Stimmen zur Verteidigung laut geworden sein, so daß nach der Erinnerung einer Teilnehmerin Rudolf Steiner mit Marie Steiner den Saal verließ mit den Worten: «Mit solch einer Gesellschaft kann ich nichts mehr zu tun haben!» – Die große Mehrheit der Anwesenden dürfte sich dieser Situation geschämt haben und verfaßte noch am gleichen Abend folgende Vertrauensadresse:

Dornach, den 21. August 1915

Hochverehrter Herr Doktor Steiner!

Wir Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft möchten Ihnen unsern berechtigten Zorn, unsere Entrüstung und das Gefühl der Scham zum Ausdrucke bringen dürfen darüber, daß eine solch verlogene, unmoralische Gesinnung, wie sie in dem Briefe des Herrn Heinrich Goesch zutage tritt, es gewagt hat, Herrn Doktor gegenüber sich zu äußern in dieser von dem verwerflichsten Größenwahn diktierten Form.

Wir müssen uns schmerzliche Vorwürfe machen, daß wir es nicht verstanden haben, das Geschehene rechtzeitig zu verhindern und daß wir uns bis jetzt unfähig erwiesen, einen Lebenskreis zu schaffen, in dem Gedanken und Gefühle, wie sie der Brief zeigt, unmöglich gewesen wären.

Wir bitten unsern geliebten, verehrten Lehrer uns vergeben zu wollen, sein Vertrauen uns nicht zu nehmen oder doch wieder zu schenken, weil wir ernst entschlossen sind, den Begriff der Anthroposophischen Gesellschaft besser zu verwirklichen und uns unserer Verantwortlichkeit in Zukunft mehr bewußt zu sein.

Es ist selbstverständlich, daß wir Fräulein Alice Sprengel, Herrn Heinrich und Frau Gertrud Goesch mit ihrer Gesinnung nicht mehr als zu uns gehörig betrachten wollen.

Wir bitten Sie, verehrter Herr Doktor, unsere Unterschriften als Zusicherung unseres unbegrenzten und unwandelbaren Vertrauens und unserer innigen Dankbarkeit hinzunehmen.

Michael Bauer [Mitglied des Zentralvorstandes] und über 300 Unterschriften.

Diese Adresse war der rein menschliche spontane Ausdruck der Verbundenheit der Unterzeichner mit Rudolf Steiner. Das Sachliche der Situation kommt in den Ausführungen Rudolf Steiners zum Ausdruck. Die Schwierigkeit für die Mitglieder in der Beurteilung der Situation wurde von einem Arzt, Dr. Amann, in einem klinischen Beitrag (Basel, 14. September 1914) wie folgt beleuchtet:

«... Unter den Mitgliedern ist die Meinung immer noch vorherrschend: Dr. Goesch sei nicht geisteskrank, er sei nur beeinflußt!

Nicht wahr, wenn jemand Fieber hat oder schläfrig ist, so ist das sehr leicht zu konstatieren von jedermann; ungeheuer schwer hingegen ist es, Geisteskrankheit zu diagnostizieren, selbst für den wissenschaftlichen Fachmann, insofern es sich nicht um ein *Extrem* in der Stufenleiter handelt.

Aus dem, was man hört (*weshalb* viele Mitglieder nicht begreifen können, daß Dr. G. geisteskrank ist), fließt die Empfindung, daß man sich irrige Vorstellungen macht über die Art der Krankheit, man meint: *Geisteskranke müssen Idioten sein und könnten nicht intelligent schreiben.*

Ein Idiot ist ein schwachsinniger Mensch, welcher mit seiner Gehirnträgheit gar nichts denken kann; er ist verblödet, soweit es nicht organische Krankheitsursachen sind, die ihn evtl. erst sekundär zum Idioten machten. Gerade das *Gegenteil* ist der Fall beim eigentlichen *Geisteskranken.* Hier liegt Trübsinn vor: getrübte Logik! Wohl zu unterscheiden ist diese Kategorie vom *Wahnsinn;* Wahnsinnige sind gefährlich!

Der Trübsinnige büßt absolut nichts ein an der Qualität seines *Intellekts, er steigert sogar die Geistesfähigkeit,* aber ist ein *unermüdlicher Geistesarbeiter,* er arbeitet denkerisch ungeheuer viel, arbeitet Tag und Nacht. Das ist das Kranke darin, daß er sich in die eigenen fixen Ideengänge verbohrt, sich darin selbst hypnotisiert und keiner fremden Kritik zugänglich zeigt. Im Verborgenen leiden quasi diese Menschen unter ihren quälenden Gedanken so lange, bis sie ihre Gedanken ausgeboren der Öffentlichkeit übergeben können. Es lebt der Drang in ihnen: produktiv und wichtig zu sein und es zu zeigen.»

Rudolf Steiner ging in Fortsetzung seiner Ausführungen vom 21. August am nächsten Abend, dem 22. August 1915, wie folgt weiter auf den Fall ein:

RUDOLF STEINER

Dornach, 22. August 1915

Meine lieben Freunde, gerne hätte ich auch heute schon einen prinzipiell über die augenblicklichen Ereignisse hinausgehenden Vortrag gehalten. Ich hoffe, daß das mit dem morgigen Vortrag, der um 7 Uhr beginnen soll, wieder vollständig der Fall sein kann. Heute scheint es mir jedoch nötig, in Anknüpfung an die Verlesung des Schriftstückes, die ich gestern habe vollziehen müssen, und in Anknüpfung an das liebevolle Schriftstück der Mitglieder, das mir Herr *Bauer* eben überbracht hat, und in Anknüpfung an ein mir noch von anderer Seite übergebenes Schriftstück, auch von mir aus einiges zu sagen, nachdem die Dinge, die in diesen Schriftstücken sich zum Ausdruck bringen, geschehen sind. Damit will ich zwar an den einzelnen Fall anknüpfen, aber doch nur insofern, als dieser uns allerlei zeigen kann, was notwendig ist zu wissen mit Bezug auf das Verhältnis zwischen der Lehre und der geistigen Bewegung, von der wir sprechen, und dem, was sich eben zwischen und um uns als einzelne Tatsachen zuträgt. Man kann ja manchmal auch an der Besprechung einzelner Tatsachen ganz allgemein Bedeutungsvolles sehen und namentlich daran Bedeutungsvolles anknüpfen.

Ausgehen will ich davon – ich will mehr oder weniger aphoristisch sprechen –, daß ich Ihnen gestern ein Schriftstück vorgelesen habe, das von zwei Mitgliedern unterzeichnet wurde und in dem von einem dritten langjährigen Mitglied die Rede ist.

Nun hat – ich glaube, das ist keine Indiskretion – ein Mitglied unserer Gesellschaft, ein Arzt, in einem Briefe, den mir vor einer Viertelstunde Herr Bauer gezeigt hat, eine ganz richtige Ansicht ausgesprochen, die, wie ich wohl sagen kann, nicht erst nach, sondern schon während der Lektüre des gestern vorgelesenen Schriftstückes auch meine Ansicht war: daß wir es nicht mit irgend etwas Logischem zu tun haben, sondern mit einer Sache, die vor allen Dingen vom Standpunkte der Pathologie aus zu betrachten ist.

Selbstverständlich kann das durchaus eine der vielen Voraussetzungen sein, die wir bei dieser Gelegenheit machen müssen. Aber diese Voraussetzung darf nicht ohne einen wichtigen Nachsatz gemacht werden – ich sage heute nur meine Meinung, die für niemand weiter verbindlich sein soll –, nämlich den Nachsatz: Dürfen wir es denn dulden, daß durch allerlei Pathologisches die Existenz unserer Gesellschaft und unserer ganzen Bewegung fortwährend gefährdet wird? Dürfen wir denn Pathologen als Zerstörer unseres geisteswissenschaftlichen Lebens dulden? Insofern wir mit ihnen Mitleid haben können – ja. Aber wenn wir sie dulden würden, ohne dabei das Pathologische ordentlich ins Auge zu fassen, so würden wir doch durch diese Pathologen dasjenige, was uns das Teuerste, das Wichtigste sein muß, fortwährend gefährden. Daraus ergibt sich selbstverständlich die Notwendigkeit, klar einzusehen, daß man es zwar mit Pathologen zu tun hat, aber dasjenige doch als notwendig anzuerkennen hat, was geschehen muß, damit unsere Sache ungefährdet ihren Lauf nehmen kann. Man muß Dinge, auch wenn man sie als krankhaft ansieht, dennoch in sachgemäßer Weise behandeln, wenn es sich um die realen Wirklichkeiten des Lebens handelt. Wie man gegenüber den Persönlichkeiten dies auffaßt, das ist eine vollständig andere Frage.

Man wird, meine lieben Freunde, wenn es sich um eine solche geistige Bewegung wie die unsrige handelt, wie Sie aus mancherlei gesehen haben, das wir schon im Laufe der Zeit besprechen mußten, immer wieder und wieder die Erfahrung machen – diese Erfahrung kann nicht ausbleiben –, daß sich in das rein sachliche Bestreben, in die Geltendmachung der rein sachlichen Bestrebungen persönliche Eitelkeiten und persönliche Interessen hineinmischen. Das braucht man nicht einmal als einen Tadel, als strikten Tadel auszusprechen, denn wir sind ja alle Menschen; aber sagen kann man es, und ich spreche es heute aus als meine Meinung, die für niemanden verbindlich ist. Man kann es als ein weit geringeres Übel ansehen, wenn jemand ruhig zugesteht, daß er in gewissen Dingen dieser oder jener Eitelkeit unterworfen ist, daß er augenblicklich kein besonderes Interesse daran hat, diese Eitelkeit abzulegen, weil das mit seiner Erzie-

hung und so weiter zusammenhängen könnte – als ein viel geringeres Übel kann man das betrachten, als wenn man zu irgendeinem Zeitpunkte absolut vollkommen sein wollte. Also als das größte äbel kann uns durchaus dasjenige erscheinen, wenn jemand bei jeder Gelegenheit an seine Vollkommenheit irgendwie glauben möchte; glauben möchte, daß er dies oder jenes schon ganz selbstlos tue und dergleichen.

Der große Versucher einer jeden solchen spirituellen Bewegung wie die unsrige ist namentlich ein starker Eitelkeitsfaktor, der daher kommt, daß solche Bewegungen notwendig haben, ich möchte sagen, Großes vorauszunehmen, das sich erst allmählich realisieren, allmählich einleben kann, und daß nicht jeder sogleich sich aufschwingen kann zu dem notwendigen Erweitern der Interessen auf das Sachliche, das Objektive. Es ist begreiflich, daß aus persönlichen Eitelkeiten heraus der eine oder der andere, wenn er von Inkarnationen hört, sogleich das ganz persönliche Interesse geltend macht, welches denn seine vorigen Inkarnationen gewesen seien. Obwohl dabei der Weg, in die Geschichte zu schauen, der allerschlimmste ist, so wird aus persönlichen Eitelkeiten heraus doch dieser Weg am allermeisten begangen. Die Geschichte, das Alte und Neue Testament, die bilden ja – statt der innerlichen, seelischen Meditationswege – in bezug auf Reinkarnationen eine so reichhaltige Fundquelle für die Befriedigung der persönlichen Eitelkeit! Denn etwas anderes ist dieses zunächst eigentlich nicht. Und es ist gut, wenn man weiß, daß es zunächst nichts anderes als persönliche Eitelkeit ist, aus der Geschichte oder aus der Bibel seine eigenen Inkarnationen zu suchen.

Es ist begreiflich, daß diese Eitelkeiten spielen. Aber das Übel beginnt dann, wenn man diese Eitelkeiten nicht als Eitelkeiten erkennt, wenn man nicht ruhig hinsieht auf die tiefliegenden, ehrgeizigen Motive, sondern allen diesen Dingen ein okkultes Mäntelchen umhängt, sie in Nebulosität, in einen mystischen Nebel hinein verrinnen läßt.

Wirklich, es ist so, meine lieben Freunde, daß eine spirituelle Bewegung darauf sehen muß, gewisse Dinge, die außerhalb dieser spiri-

tuellen Bewegung mit einem gewissen Recht gelten, vom Standpunkte einer viel höheren Moral aufzufassen. Aber man darf dasjenige niemals außer acht lassen, daß gar manches, was uns als höhere Moral dünkt, gar nicht eine höhere Moral ist, sondern nur ein Ersatz für die innerlichen Instinkte und Triebe. Aus den mancherlei Auseinandersetzungen, die wir schon gepflogen haben, kann es für Sie hervorgehen, daß jemand recht, recht menschliche Instinkte und Triebe haben kann, dann aber diese recht menschlichen Instinkte und Triebe in allerlei okkulte Verbrämungen hineinmünden läßt, vielleicht mit allerlei logischen Erörterungen, weil man durch eine solche Selbsttäuschung sich darüber beruhigen will, daß solche Triebe und Instinkte vorhanden sind. Es wäre viel besser, wenn man sie sich gestehen würde und die okkulte Bildung, die man sich angeeignet hat, dazu verwenden würde, diese Dinge zu verstehen.

Ich habe Ihnen das Schriftstück von Herrn Dr. Goesch vorgelesen. Sie haben es verfolgt und gehört, um was es sich gestern handelte. In dem Schriftstück steht allerlei – ich will mit dem, was ich heute sage, nur meine persönliche Meinung aussprechen, die für niemand verbindlich ist –, aber in diesem Schriftstück steht auch: «Ich bin am Schlusse desjenigen, was ich zur Zeit sagen will. Ich habe diese Kenntnisse, die ich mir unter Anleitung des Siegelbewahrers der Gesellschaft für theosophische Art und Kunst erworben habe (...) noch nicht in die Form gießen können, die mir vorgeschwebt hat.»

Wir wissen, daß der Siegelbewahrer Fräulein Sprengel ist und daß den Brief Herr Dr. Goesch geschrieben hat. Ich glaube, daß ein Franzose recht hätte, der, trotzdem «Siegelbewahrer» hier im Maskulinum steht, nachdem er diesen Brief gelesen hätte, ein in Frankreich lange gewohntes Sprichwort anwenden würde: «Cherchez la femme». Und ich glaube sogar, daß durch die Anwendung des Sprichwortes «Cherchez la femme», statt es ins Maskulinum umzuschreiben, man vieles, wovon in diesem Briefe die Rede ist, besser verstehen würde, als man es sonst versteht.

Nun, von einzelnem in diesem Briefe muß ich dennoch vom Standpunkte meiner persönlichen Meinung sprechen. Denn in diesem Briefe wird das Folgende angedeutet. Es wird gesagt: Man kön-

ne sich nicht vorstellen, daß nach alledem, was sich vollzogen hat, innerhalb unserer Gesellschaft noch sogenannte E.S.-Stunden gehalten werden könnten. – Ich habe Ihnen die Stelle ja vorgelesen. Es wird darauf hingewiesen, daß, weil alle die «Verbrechen» vorgekommen seien, die da in dem Schriftstück geschildert sind, fernerhin keine E.S.-Stunden mehr gehalten werden könnten.

Meine lieben Freunde, auch solche Dinge muß man im richtigen Lichte sehen und sich nicht scheuen, etwas näher darauf einzugehen. Nicht wahr, es ist mit diesen unseren E.S.-Stunden seit dem Kriegsausbruch eine Pause gemacht worden, und jeder, der die Dinge so sieht, wie er sie sehen soll und sie auch sehen könnte, wenn er wollte, weiß selbstverständlich, daß dies mit nichts anderem zusammenhängt als mit den gegenwärtigen Kriegsereignissen. Und zwar ist es so, daß diese Stunden aus dem einfachen Grunde nicht mehr gehalten werden, weil es notwendig ist, den Sinn unserer Gesellschaft aufrechtzuerhalten.

Und so kann es heute ja nur zwei Möglichkeiten geben. Entweder man hält den Sinn der Gesellschaft aufrecht, und dann muß man selbstverständlich – ganz gleich, ob in einem Lande, das einem anderen feindlich gegenübersteht oder in einem Lande, das neutral ist – keine Versammlungen abhalten, die nicht öffentlich sind. Bedenken Sie nur, welche Fundgrube es für diejenigen wäre, die Insinuationen erfinden wollen, und bedenken Sie, was geschehen könnte, wenn sozusagen hinter verschlossenen Türen geheime Versammlungen abgehalten würden. Es ist also notwendig, daß man das nicht tut, und auch, daß die Mitglieder ein wenig persönliche Entsagung üben, um ihrerseits auf diese Stunden zu verzichten. Es liegt also, ich möchte das triviale Wort gebrauchen, auf der flachen Hand, daß jetzt nicht vor Mitgliedern verschiedener Nationen hinter verschlossenen Türen verhandelt werden kann. Nicht, daß hinter verschlossenen Türen etwas Unzulässiges vorkommen könnte. Unseretwillen könnte es selbstverständlich jeden Tag geschehen. Aber Sie wissen, wie viele feindliche Strömungen wir draußen haben. Diese müssen auch berücksichtigt werden, denn wir dürfen nicht dadurch, daß wir Dummheiten und Torheiten machen, unsere Bewegung gefährden.

Deshalb müssen wir schon diese Entsagung üben, keine Versammlungen hinter verschlossenen Türen abzuhalten. Sie wissen, daß es in diesen Zeiten eine Krankheit gibt, die mit dem Namen «Spionitis» zusammenhängt, und es wäre wirklich dem, was damit zusammenhängt, Tür und Tor geöffnet.

Die zweite Möglichkeit wäre – und das würde erst recht nicht gehen –, daß man zu den Mitgliedern der verschiedenen Nationen getrennt sprechen würde. Das dürfte wiederum aus dem Sinn unserer Gesellschaft heraus nicht stattfinden.

Daraus ersehen Sie, daß diese Maßregel wegen des Krieges getroffen werden mußte und daß sie aufgehoben werden wird, wenn er aufhört, wie sich ja auch jeder diese Maßregel selber zurechtlegen konnte.

Nun kann man mit dieser Maßregel noch andere Gedanken in Zusammenhang bringen. Man kann nicht einfach voraussetzen, daß die Leute draußen so anständig sind, daß sie von uns nur Anständiges voraussetzen. Man kann ihnen auch nicht zumuten, daß sie sich um uns kümmern und sehen, was wir da machen. Sie können ja auch gar nicht wissen, ob wir nicht etwas in ihrem Sinne Unrichtiges tun. Das lag eben auch einer solchen Maßregel zugrunde. Bei solchen Dingen auf anständige Voraussetzungen in der Außenwelt zu rechnen, ist nicht möglich, aber innerhalb unserer Gesellschaft darauf rechnen zu können, das müßte man voraussetzen können.

Nun taucht aber – nicht nur in diesem Brief, sondern in all den Ereignissen, die zu diesem Brief geführt haben – von einer Seite, deren Aspirationen durch diesen Brief zum Ausdruck gekommen sind, seit Monaten immer wieder die Aussage auf, die da oder dort geäußert wurde, daß die Tatsache, daß jetzt keine E.S.-Stunden gehalten werden, nicht mit dem Krieg zusammenhänge, sondern damit, daß die Gesellschaft eine Form angenommen hat, die notwendig mache, daß solche Stunden überhaupt nicht mehr stattfinden können. Denn man könne nach solchen «Verbrechen» nicht annehmen, daß noch Vertrauen zu solchen Stunden vorhanden sei. – Das bedeutet nichts Geringeres, als daß man wirklich damit rechnen muß, daß gewisse Maßregeln in unserer Gesellschaft auf eine Weise beurteilt

werden, die man nicht mehr anständig nennen kann. Es ist auch nicht zu entschuldigen damit, daß man sich getäuscht hat, sondern es ist eine unanständige Interpretation, eine wirkliche Verleumdung. Sie unterscheidet sich juristisch gesehen durch nichts von einer Verleumdung, und sie ist um so bedenklicher, als wiederum solche Dinge nicht nur in allerlei mystische Mäntelchen gehüllt, sondern auch mit Worten weitergeraunt werden. Die Art, wie solche Dinge gesagt werden, ist oft viel verhängnisvoller, als man glaubt, obwohl ich nicht zu der Denkweise des Briefschreibers mich aufwerfen will, daß man mit solchem Raunen, das von Ohr zu Ohr geht, gleich die Mittel von schwarzer Magie anwendet. Das meine ich nicht, meine lieben Freunde. Denn wenn man einem etwas ins Ohr raunt, kann es mit ganz natürlichen Dingen zugehen, es braucht damit durchaus noch nicht das Talent der schwarzen Magie vorhanden sein.

Meine lieben Freunde, viel war gerade in diesem Schriftstück die Rede davon – ich betone es immer wieder: Ich sage meine Meinung, die für niemanden verbindlich ist –, viel war die Rede davon, daß durch mich da oder dort ungerechtfertigte Beeinflussungen stattgefunden haben. Ich will nicht auf den Widerspruch eingehen, daß auf der einen Seite freundliche Gespräche und Händedrücke als schwarzmagische Mittel hingestellt werden und auf der anderen Seite beanstandet wird, daß nicht eine viel engere Bekanntschaft mit den Mitgliedern gesucht wird. Also auf der einen Seite wird gesagt, ich tue nicht genug für die Mitglieder und schließe mich ab, auf der anderen Seite heißt es, ich gebrauche jedes Gespräch, jeden Händedruck, um die Mitglieder in unerlaubter Weise zu beeinflussen. Man sollte sich klar darüber werden, wie so etwas zustande kommt. Es kann sein, daß zum Beispiel jemand etwas wünscht; sagen wir, er wünscht, daß er die Mutter Gottes gewesen ist in einer früheren Inkarnation. Ich erzähle nur, ich erfinde nicht. Nehmen wir diesen Fall an. Wenn nun der Betreffende kommt und eine solche Sache andeutet, und man ihm sagen würde: Ja, ja, das habe ich in meinen okkulten Forschungen auch gefunden, – dann würde er dies höchstwahrscheinlich – wie gesagt, ich will nichts Persönliches meinen, aber es ist ein Beispiel –, dann würde er dies nicht als ungerechtfer-

tigte Beeinflussung ansehen. Wenn ihm das gesagt würde, was er wünscht, dann würde er weit davon entfernt sein, dies als ungerechtfertigte Beeinflussung anzusehen. Nun, es kommt ja die Einbildung, die Eitelkeit nicht so oft bis zu dem Punkt, daß man sich gerade zu *dieser* vorhergehenden Inkarnation aufschwingt; aber andere Inkarnationen kommen schon häufiger vor. Und hier müssen wir auf etwas Prinzipielles eingehen.

Sehen Sie, nach dem gegenwärtigen Stande der Menschheitsentwickelung muß die Freiheit der Seelen wirklich in der allerpenibelsten Weise gewahrt werden; in einer peniblen Art, von der sich Menschen mit einem solchen Denken, wie es der Schreiber dieses Schriftstückes hat, im Grunde keine besonders haltbaren Begriffe machen. Denn dem Schreiber dieses Schriftstückes wäre es doch zuzeiten angenehm gewesen, daß er so beeinflußt worden wäre, wie es seinem Wunsche entspricht, und er wünschte, daß mit ihm viel mehr diskutiert würde. Nun nehmen Sie zu der ersten noch die zweite Hälfte, und was dann herauskommt, ist das, daß man vielleicht über jeden Quark diskutiert hätte und auch Händedrücke gewechselt hätte. Es wäre also zu gleicher Zeit dasjenige, was er gewünscht hat auf der einen Seite, und auf der anderen Seite das von ihm angeführte ungeheure Verbrechen geschehen. Aber, wie gesagt, von jener peniblen Art, die Freiheit der Seelen zu wahren, die walten muß in einer Bewegung wie der unsrigen, machen sich die Menschen gewöhnlich keine Vorstellung. In der allerintensivsten Weise muß die Freiheit der Seelen gewahrt werden.

Nehmen Sie einmal den einfachen Fall an, jemand hätte eine kleine Inkarnationseitelkeit, eine verhältnismäßig kleine Inkarnationseitelkeit und käme damit zu uns. Würde man ihm zustimmen, so würde er sich selbstverständlich über eine Beeinflussung nicht weiter beklagen. Aber angenommen, man würde ihm sagen: Sei nicht so töricht, mit dieser Inkarnation ist es nichts! – dann wäre das, wenn man die Sache ganz penibel nimmt, schon ein, wenn auch nicht starker, so doch ein schwacher unbefugter Eingriff in seine Seele. Nehmen Sie die Sache wirklich klar und deutlich. Derjenige, der kommt und sagt, dieses oder jenes sehe er als seine frühere Inkarnation an – sei es

aus Eitelkeit oder was immer sonst ihn zu dieser Annahme geführt hat –, er ist selber zu dieser Meinung gekommen, es hat ihn doch seine eigene Seele dazu geführt. Es ist doch der Weg der eigenen Seele, den er damit genommen hat, und es liegt im Grundcharakter unserer Bewegung, daß jeder von dem Punkte aus, auf dem seine Seele angekommen ist, höchstenfalls weitergeführt werde, aber nicht, daß ihm die Seele gebrochen werde in einem bestimmten Momente. Wenn man in einem solchen Momente also einfach die Sache abschneidet, indem man sagt: Sei nicht so töricht, das ist ja Unsinn –, dann ist das nicht die richtige Antwort. Man darf nicht so zu ihm sprechen, denn das wäre ja eine unbefugte Beeinflussung, es bliebe ihm gar nichts anderes übrig, als Vertrauen im persönlichen Sinne entgegenzubringen, und das ist nicht das richtige Vertrauen, das entgegengebracht werden soll. Wir werden gleich sehen, daß man von einem ganz anderen Vertrauen sprechen muß. Man müßte demjenigen vielmehr dahingehend antworten, daß man zu ihm sagen würde: Sieh mal, es liegt doch eher die Tatsache vor, daß deine Seele zu dem oder jenem Gedanken gekommen ist. Versuche einmal, diesen Gedanken ins Leben überzuführen, versuche so zu leben, als ob es so wäre. Versuche, ob du das kannst, was du können müßtest, oder sieh zu, ob das eintritt, was eintreten müßte, wenn es wirklich so wäre. – Durch eine solche Antwort wird er ganz logisch darauf kommen müssen, wie die Sache ist. Das ist ein wirkliches Wahren der Freiheit der Persönlichkeit: nicht etwas abzuschneiden, und sei es ein noch so irrtümlicher Weg, den eine Seele bisher verfolgt hat. Also, die Nichtbeeinflussung der Seelen muß viel tiefer gehen; das ist es, worauf es ankommt.

Daß in unserer Gesellschaft irgend jemand besonders verwöhnt worden wäre mit dem Zuerteilen von Inkarnationen durch mich selber, das wird auch derjenige nicht behaupten können, der, wenn er bei den Tatsachen bleibt, ein Gesinnungsgenosse des Schreibers dieses Schriftstückes ist. Nehmen Sie das, was ich jetzt gesagt habe, durchaus ernst: Es handelt sich also nicht darum, daß man sich grobe Vorstellungen über Beeinflussung und Nichtbeeinflussung macht, sondern solche Vorstellungen, die am allerschwersten zu befolgen

sind in dieser Zeit, wenn man die freie Würde des andern immer respektieren will.

Es ist innerhalb unserer Gesellschaft gerade die Schätzung der fremden Seele von mir bewußt immer gepflegt worden, und zwar wirklich so, daß man sagen kann, ich habe die Gewohnheit angenommen, da, wo wahrscheinlich jeder andere viel, viel bejahender oder verneinender sprechen würde, so zu sprechen, daß die Freiheit der anderen Seele gewahrt wird, und nur das zu sagen, was den Betreffenden fähig machen kann, über die Sachlage ein eigenes Urteil zu gewinnen und nicht meine Autorität zu hören, sondern meine Autorität dadurch auszuschalten, daß ich einfach den Rat gebe, dieses oder jenes zu berücksichtigen. Das ist dasjenige, was ich immer bewußt gepflegt habe.

Meine lieben Freunde, gewiß, es sind in diesem Schriftstücke noch nicht einmal die kuriosesten Verkennungen zutage getreten, die vorkommen. Man muß sich über diese schon klar werden. Glauben Sie mir, es ist nicht nur *einmal* vorgekommen, daß irgendwo irgendwer bei einem Vortragszyklus aufgetaucht ist und gesagt hat, es sei der ausdrückliche Wunsch von Dr. Steiner, daß er bei diesem Vortragszyklus dabei sei. Das ist oft vorgekommen. Man konnte oftmals, wenn man einem solchen Faktum nachging, finden, daß der Betreffende zu mir gesagt hatte, er werde zu diesem Vortragszyklus kommen, und ich ihm sagte, daß ich mich sehr freue, weil es mich wirklich herzlich freut, die Mitglieder da oder dort wiederzusehen. Das hat sich aber in vielen Fällen bei den Betreffenden oft schon bis zum nächsten Tage so verändert, daß sie sagten: Der Doktor wünscht ganz besonders, daß ich zu diesem Vortragszyklus gehe.

Da haben Sie eines der Kapitel, die so sehr merkwürdig sind. Es war der allergrößte Wunsch vieler unserer Freunde, daß man ihnen sage, was sie tun sollen, aber ich habe immer versucht, mich so zu verhalten, daß die Mitglieder es doch merken sollten, daß es mir in bezug auf die ganze äußere Einrichtung ihres Lebens, in bezug auf jeden Schritt und Tritt ihres Lebens, gar nicht einfällt, jemandem einen persönlichen Rat geben zu wollen; daß ich weit davon entfernt

bin, jemanden in irgendeiner Weise zu beeinflussen, ob er zum Beispiel zu diesem oder jenem Vortragszyklus gehen soll. So daß ich von meinem Standpunkte aus sagen kann: Der Wunsch, der mir am meisten vorgekommen ist und gegen den ich am meisten zu kämpfen habe, ist der, daß die Mitglieder in den meisten Fällen in den geringsten Kleinigkeiten persönlich beeinflußt werden wollen und ich es nie will; ich muß es immer ablehnen. Es ist eben notwendig, daß innerhalb einer solchen Gemeinschaft, wie die unsrige sein soll, solche Dinge abgelehnt werden.

Mit alledem hängt nun noch ein anderes zusammen, das prinzipiell auch einmal gesagt werden darf. Sehen Sie, wer die Art und Weise beobachtet, wie ich zu wirken versuche, der wird daraus ersehen können, daß ich mich bestrebe, die *Sache* wirken zu lassen. Und damit komme ich nun auf dasjenige, was ich die Vertrauensfrage nenne. Ich möchte die Mitglieder wirklich bitten, sich einmal gehörig zu überlegen, ob ich jemals, einem einzelnen oder der Gesamtheit gegenüber, etwas dazu getan habe, um in gewöhnlichem Sinne ein persönliches Vertrauen zu fordern oder irgendwie zu begründen. Versuchen Sie einmal darüber nachzudenken, und versuchen Sie aus der Art und Weise, wie ich vortrage, darüber zu einem Urteil zu kommen.

Nehmen Sie einmal einen naheliegenden Fall. Sie waren so freundlich, bei dem vorgestrigen Vortrage, den ich über einige mathematisch-geometrische Begriffe gehalten habe, zu erscheinen. Da habe ich Ihnen von einem gewissen Standpunkte aus der Geisteswissenschaft heraus zu sagen gehabt: Materie ist nichts, Materie ist eigentlich, so wie wir sie auffassen, ein Loch im Raum; es ist gerade da, wo Materie ist, nichts. – Aber ich will nicht, daß mir das jemand auf Vertrauen hin glaubt. Ich bin wahrhaftig weit entfernt davon, zu wollen, daß jemand die Lehre aus Vertrauen auf mich hinnehmen soll, sondern ich versuche zu zeigen, wie die heutige Wissenschaft, wie diejenigen, die auf der Höhe dieser heutigen Wissenschaft stehen, zu denselben Erkenntnissen kommen wie die Geisteswissenschaft. Das heißt, ich versuche, abgesehen davon, wie ich persönlich die Dinge gefunden habe, abgesehen davon, daß *ich* sie Ihnen sage,

zu zeigen, daß sie auch eine objektive Begründung in der Welt haben und daß sich diese Begründung auch in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung zeigt.

Warum tue ich das? Darum, damit Sie gerade ein persönliches Vertrauen nicht brauchen, sondern es entbehren können, sehen können, wie ich darauf hinarbeite, daß die Sache für sich selbst spricht, auch wenn sie noch so schwierig ist.

Es tut mir leid, daß ich das Problem der Vertrauensfrage so schildern muß. Es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie selber darauf gekommen wären, daß von mir darauf hingearbeitet wird, daß Sie das persönliche Vertrauen nicht brauchen. Das einzige Vertrauen, das in Frage kommen könnte, wäre das, daß Sie sich sagen können: Der gibt sich wirklich Mühe, uns nicht etwas vorzutragen, was er einmal aus irgendwelchen Eingebungen heraus an Erkenntnissen gewonnen hat, sondern er versucht, alles zusammenzutragen, damit die Dinge aus sich selbst heraus beurteilt werden können, unabhängig von seiner Persönlichkeit. – Ich will nicht sagen, daß das «alles zusammenzutragen» immer gelingen kann, einmal aus dem Grunde, weil die Zeit einfach nicht reicht, und zum andern, weil überhaupt alles unvollkommen bleiben muß. Aber die Methode tendiert doch dahin, daß es nicht um persönliches Vertrauen geht, sondern daß dieses gerade vollständig ausgeschaltet werde. So müssen wir schon die sogenannte Vertrauensfrage in einer geistigen Bewegung auffassen. Denn darauf kommt es mir an, aber auch damit will ich heute nur meine persönliche Meinung aussprechen.

Allerdings, es gibt auch einen gewissen Gesichtspunkt, der alles zu etwas Relativem macht, weil ja im allgemeinen der Grundsatz gilt, daß sich alles einer berechtigten Kritik aussetzen soll. Gewiß, jeder soll die berechtigte Kritik an allem üben können. Aber es ist doch so, daß man auch die Sache mit der Kritik relativ nehmen muß. Denn bedenken Sie doch, daß unsere Arbeitsquantität von der Zeit bedingt wird, so daß wir sie nicht in beliebiger Weise entfalten können, so wie es dem einen oder anderen einfällt. Wenn Sie nur das bedenken, dann müssen Sie sich selber sagen, daß hier manches wirklich nicht im Sinne des realen Lebens gedacht wird.

Ich würde, das kann ich offen sagen, und ich habe das auch oftmals angedeutet, gewisse Dinge nicht aussprechen, wenn ich nicht in manchem jahrzehntelang gelebt und gearbeitet hätte und durch ein langes Leben hindurch kennengelernt hätte. Ich würde zum Beispiel über den «Faust» nicht gesprochen haben, wenn ich nicht in einem jahrzehntelangen Leben mich in den «Faust» hätte hineinleben können. Wenn nun zu einem, der sich so durch Jahrzehnte hindurch bemüht hat, einer kommt und mit ihm über diese Dinge streiten wollte, obgleich er sich nicht so lange bemüht, sondern sich nur geringfügig damit beschäftigt hat – denken Sie sich doch, welch ein Zeitverlust das für denjenigen wäre, der sich mit der Sache intensiv beschäftigt hat. Es kann dies doch wirklich nicht von mir verlangt werden oder von irgend jemandem. Dem Dichter *Hamerling* hat einmal jemand – es war zu seinem 50. Geburtstag – einen Brief geschrieben, der Hamerling ziemlich erstarren gemacht hat. Der Brief hat nämlich die Überschrift getragen: «Verehrter Greis!» – Nun, ich bin zwar schon über die Fünfzig, aber ich denke doch, daß Sie mir zugestehen werden, eine Aufgabe zu haben, die Zeit fordert, und Sie werden begreifen, daß ich nicht nötig habe, mit Menschen über diejenigen Dinge zu diskutieren, mit denen ich mich schon befaßt habe zu einer Zeit, als diese Menschen noch in den Windeln lagen. Es kann – in abstracto – richtig sein, eine Diskussion zu führen; aber es ist gewöhnlich das Unfruchtbarste, wenn es dabei um Dinge geht, wie sie in diesem Schriftstücke stehen. Das muß doch so gesagt werden. Denn es ist doch etwas ganz anderes, wenn ein altes Leben als wenn das Leben eines «Kiek-in-die-Welt» etwas darüber sagt. Das sind doch auch reale Tatsachen des Lebens.

Und dann, meine lieben Freunde, denken Sie nur einmal an das furchtbar Widerspruchsvolle dieses ganzen Schriftstückes. Sie brauchen ja nicht zu denken wie ich, aber ich will Ihnen doch sagen, was ich denke. Da steht der Satz: «Ich habe erkannt, daß Sie bei Ihrem Wirken in unserer geistigen Bewegung neben Ihrer dem Guten gewidmeten Tätigkeit» und so weiter. – Es würde mir nicht einfallen, diesen Satz zu sagen; aber er steht hier, und im Anschluß daran wird dann eine große Anzahl von Unternehmungen, die gemacht worden

sind, aufgeführt. Ich muß gestehen, daß alles das, was da aufgezählt wird, recht unvollkommen gemacht worden ist, und ich habe immer wieder hervorgehoben, daß zum Beispiel der Johannesbau nur ein Anfang ist von dem, was gemacht werden soll. Und dennoch – kann man denn gar nicht ein bißchen den Gedanken haben, daß sich jemand begrenzen muß in seinen Aufgaben? Kann man nicht den Gedanken haben, daß er bei solchen Aufgaben nicht auch noch die Zeit hat, alle möglichen in diesem Schriftstück erträumten Beziehungen zu pflegen? Man geht wirklich über die Dinge zu leichtherzig hin, wenn man glaubt, daß man all das erfüllen könnte, was in diesem Schriftstück von einem solchen Zusammenleben verlangt wird, wenn alles das noch geschehen sollte, was hier aufgezählt ist. Da müßte man wirklich – ich spreche es ungern aus, und ich bitte ausdrücklich, das so aufzufassen, daß ich es ungern ausspreche – von dem Briefschreiber verlangen, daß er einem die Möglichkeit gäbe, das Jahr doppelt zu gestalten. Das Recht muß einem doch zugestanden werden, daß man seine Tätigkeit gestaltet, wie man selbst will. Der andere wird ja dadurch nicht beeinträchtigt in dem, was er will und kann. Das ist es ja, was ich so unendlich intensiv anstrebe, daß jeder tue, was er will, daß man von keinem verlange, daß er etwas anderes tue als das, was er will. Aber man muß auch mir das Recht zugestehen, mich in dem zu begrenzen, was ich als meine Aufgabe erkenne. Es sind ja zunächst meistens Menschen, die nicht an konkrete Aufgaben denken wollen, die nicht den Willen zu konkreten Aufgaben entwickeln wollen, die sich mehr damit befassen, anderes, was schon da ist, zu kritisieren.*

Das ist aber nicht das Fruchtbare im Leben, meine lieben Freunde. Derjenige, der mit einer Gesellschaft, die einmal besteht, nicht einverstanden ist, der kann ja aus der Gesellschaft draußen bleiben, und dasjenige, womit er einverstanden ist, kann er ja tun. Aber es ist unendlich viel leichter, sich in eine Gesellschaft einzufügen und darinnen zu kritisieren, als selber etwas zu tun. Man kann vieles schlecht

* Dies bezieht sich offensichtlich auf Heinrich Goesch, der sich nirgendwo praktisch betätigte und der, wie Mitglieder berichteten, abgelehnt hatte, an dem entstehenden Bau des ersten Goetheanum mitzuarbeiten.

finden im Leben; aber das entscheidet ja nicht über das, was jemand leisten kann. Daß er weiß: dieses oder jenes sollte geschehen und dieser oder jener macht dieses oder jenes schlecht, das entscheidet da nicht, wohl aber das, daß er sich bemüht, das, was er kann und sagt, auch auszuführen. Und auch das ist nicht entscheidend, daß nicht ein jeder das vollführt, was ich will. Er kann es unterlassen oder tun, aber dann ist seine Freiheit nicht beeinträchtigt durch mich, sondern durch das, was er nach seinen Fähigkeiten zu können glaubt; er muß nur den Willen entwickeln, das zu tun, was seinem Können angemessen ist.

Ich habe gemeint, als unsere Gesellschaft im Anfange war, daß sie gerade mustergültig sein könnte für dieses zuletzt angedeutete Prinzip; gerade für das letztere glaubte ich das. Denn das ist der große Mangel unserer Zeit, daß die Leute immer furchtbar viel wollen und zu keinem Können kommen. Es ist das ja begreiflich. Sehen Sie, wer auf einem Gebiete im Leben Kenntnisse und Fähigkeiten erworben hat und damit arbeitet, der weiß, daß man furchtbar wenig kann, sei es in dieser oder jener Hinsicht. Am besten weiß man, daß man wenig kann, *wenn* man irgend etwas kann und die Notwendigkeit gehabt hat, sich dieses etwas anzueignen. Am meisten traut man sich zu, wenn man eigentlich nichts kann und sein Können überhaupt noch nicht erprobt hat. Daher treten einem in unserer Zeit weniger die Tatsachen entgegen als die Programme. Von Programmen ist die Zeit voll; die schwirren nur so herum. An Programmen sind die Leute reich. In allgemeinen Abstraktionen aufzuschreiben, was man mit dem Sozialismus, mit der Theosophie, im Zusammenleben der Menschen, bei der Frauenfrage und so weiter will, das ist unendlich leicht. Es ist leicht, etwas in Programmen aufzusetzen, die unendlich geistreich und richtig sein können. Aber derjenige, der wirklich, wenn auch im allerengsten Kreise, etwas Positives getan hat, der hat mehr getan als derjenige, der die schönsten Programme in die Welt hinaussandte.

Meine lieben Freunde, was festgestellt werden muß, das ist, daß es darauf ankommt, daß etwas getan wird. Am besten wäre es, wenn man Programme mehr oder weniger in seinem Herzkämmerlein verschlösse und sie nur zur Richtschnur des eigenen Lebens machte.

Solch eine Bewegung wie die unsrige ist natürlich sehr leicht zu verkennen. Ich habe schon gestern darauf hingewiesen, wie sie verkannt werden muß und wird und wie wir nötig haben, auf diese Verkennung zu achten gegenüber den Menschen, die außerhalb der Bewegung stehen, die wirklich nicht nur nicht mit ihrer Kritik – denn das würde sogar gut sein –, sondern auch nicht mit Verleumdungen und unwahren Behauptungen sparen.

Gerade nach dieser Richtung hin ist im Laufe der Jahre das Allerbedeutsamste geleistet worden. Gerade auf dem Gebiete der Verleumdung und der Verunglimpfung ist viel geleistet worden, ohne daß das Nötige geschehen wäre, um diese Dinge wirklich zurückzuschlagen. Aber notwendig wäre es, daß innerhalb unserer Gesellschaft selber allmählich um sich greifen würde dasjenige, was die intimsten Kennzeichen gerade einer solchen spirituellen Bewegung sind.

Nun gehört wirklich zu dem, wofür ich immer wieder eintrete, sowohl im Vortrage als auch sonst, und worauf ich immer wieder hinweise, weil es schon einmal meine Aufgabe sein muß, daß dasjenige, was ich einem anderen Menschen sein kann, nur durch das Geistige unserer Strömung bestimmt sein kann und wie es notwendig ist, daß dieses Geistige, rein Geistige selbstverständlich, das zwischen uns herrschen soll, nicht verkannt werde. Ich kann wirklich im Zusammenhang mit unserem Falle diese Sache nicht erörtern, ohne an diese Dinge anzuknüpfen. Alle diese Dinge tun mir furchtbar leid, weil man immer versucht ist, Personen wirklich so lange zu schonen, als es nur irgend geht. Aber die Sache muß doch höher stehen als die Personen. Das ist gar nicht anders möglich.

Nun wird derjenige, der objektiv urteilen kann, wirklich gut den Zusammenhang sehen können zwischen demjenigen, was ich früher von einer freien Schätzung der freien Seele gesagt habe, und der Art und Weise, wie ich den einzelnen Mitgliedern gegenüberstehe. Ich will immer dabei dasjenige verwirklichen, was aus unserer geistigen Bewegung folgt, was mir gewissermaßen notwendig erscheint, um auch alle persönlichen Verhältnisse so zu gestalten, daß sie in dem Leben unserer geistigen Bewegung richtig darinnenstehen, und da

muß ich schon sagen: Ich lasse jeden in unserer Gesellschaft so wirken, daß sein Wirken ganz anders ist als das meinige.

Es mag jemand die Ansicht des Herrn Goesch ganz gut finden und es als etwas sehr Erfreuliches bezeichnen, daß sich jemand bemühen sollte, das Gesellschaftliche, den persönlichen Zusammenhalt zu pflegen, und ich glaube selber, daß es sogar gut wäre, wenn jemand da wäre, der den persönlichen Zusammenhalt, die persönlichen Beziehungen pflegen würde, so daß die Gesellschaft nicht bloß dem Namen nach eine Gesellschaft ist. Aber *ich* muß mich in dieser Gesellschaft begrenzen. Trotzdem sehe ich, daß noch immer ich derjenige bin, der die weitaus größte Anzahl der Mitglieder persönlich kennt. Es werden viele Menschen vorhanden sein, die eine weniger große Zahl von Mitgliedern kennen als ich selber. Ich habe aber gar nichts dagegen, wenn recht viel gemacht wird, um auch das Persönliche, was in diesem Schriftstück eine so große Rolle spielt, wirklich zu pflegen. Nur, wie gesagt, ich muß mich begrenzen, aus den Gründen, die ich hinlänglich angegeben habe.

Darum klingt es denn doch wirklich wie ein sehr merkwürdiges Mißverständnis gegenüber dem, was geschieht, wenn man Urteile hört, wie sie jetzt auch wieder in diesem Schriftstücke zum Ausdruck kommen: Daß das Beste, was ich gebe, dadurch nur zu etwas Schattenhaftem, zu einem bloßen Bilde werde. – Es scheint also – schon nach diesem Ausspruch –, daß man diese auf Geisteswissenschaft gebaute Gemeinschaft, so wie ich sie verstehen muß, als etwas zu Abstraktes ansieht, als etwas ansieht, was – ich möchte sagen – einen viel persönlicheren Charakter haben sollte; ich sage nur: einen viel persönlicheren Charakter haben sollte – um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen. Ich habe es oftmals ausgesprochen, daß dieser persönliche Charakter nicht sein kann; er kann eben nicht sein. Ich habe es selbst einzelnen Mitgliedern gegenüber ausgesprochen. Ich möchte am liebsten das Persönliche so getilgt sehen, daß ich meinetwillen immer hinter einer spanischen Wand sprechen könnte, so daß gar nichts einfließen könnte von persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern in dasjenige, was die Hauptsache ist: die Verbreitung der Lehre und deren Einleben in das Leben.

Es tut mir leid, daß ich solche Dinge sagen muß, aber wie soll man sich verstehen, wenn man solche Dinge nicht sagt.

Nun ist folgendes vorgekommen, und daran will ich anknüpfen. Sehen Sie, eine Persönlichkeit, der gegenüber ich selbstverständlich immer dasjenige verwirklichte, was mit unserer geistigen Bewegung zusammenhängt, das heißt meine Pflicht tat in bezug auf die geistige Bewegung, selbstverständlich aber von Persönlichem absehend – eine solche Persönlichkeit fand es doch nötig, vor einiger Zeit einen Brief an mich zu schreiben, der in der folgenden Weise beginnt. Ich werde den Brief nicht ganz, sondern nur eine Stelle daraus vorlesen, von der gesagt werden kann, daß sie gewissermaßen der Keim ist von dem, was jetzt als ein Faktum vorliegt. Der Brief kam am 25. Dezember 1914, also am Weihnachtstage vorigen Jahres. Ich will die charakteristische Stelle jetzt zur Verlesung bringen. Sie heißt wie folgt und ist aus einem der Mysterienspiele zitiert: «In diesen Tagen sind es 7 Jahre, daß Sie, Herr Doktor, vor meinem inneren Auge erschienen und zu mir sagten: Ich bin es, auf den du gewartet hast dein Leben lang, ich bin der, dem dich die Schicksalsmächte bestimmt haben.» Und weiter steht in diesem Brief: «Denn nicht die Lehre, nicht der Lehrer allein konnte meine Seele wieder beleben, das konnte nur der Mensch, der Mensch, der größerer Liebe fähig war als andere, so daß er auch größere Lieblosigkeit gutmachen konnte.»

Hier haben Sie geradezu gefordert dasjenige, was persönlich nicht gegeben werden kann und nicht gegeben werden darf. Auf den Lehrer und die Lehre wird das geringere Gewicht gelegt, sondern der Mensch wird gefordert. Ich muß sagen, es ist eben nötig, daß in diesen Dingen nicht Versteckspielen getrieben wird.

Am Schluß des Schriftstückes des Herrn Dr. Goesch wird dann gesagt, daß er diese Erkenntnisse unter Anleitung des Siegelbewahrers der Gesellschaft für theosophische Art und Kunst erworben habe. Dieser Siegelbewahrer ist eben die Persönlichkeit, die den vorgelesenen Satz geschrieben hat, der zeigt, daß sich bei der betreffenden Persönlichkeit solche Dinge, wie sie in diesem Briefe stehen, wirklich seit langem zusammenverdichtet haben. Ich will die Insinuationen, die besonders stark sind in dem Briefe, der vorgestern bei Frau

Dr. Steiner angekommen ist, mit keinem Adjektivum bezeichnen; wirkliche Insinuationen, die ich schon aus dem Grunde nicht vorlesen werde, weil man Menschen selbstverständlich schont, so lange sie es nur zulassen, daß sie geschont werden. Aber sagen muß ich doch, daß es immerhin möglich ist, daß solche Dinge in unserer Gesellschaft vorkommen.

Glauben Sie nicht, meine lieben Freunde, daß ich etwa blind war gegenüber der Tatsache, die sich, ich möchte sagen, in zwei Äste spaltete. Ich will zunächst von dem einen Ast, der von unserer Gesellschaft nach auswärts steht, sprechen. Vielleicht ist es besser, zuerst einmal von diesem einen Ast zu sprechen. Unter den mancherlei im höchsten Maß verleumderischen Dingen, die in den Schmähschriften gegen unsere Bewegung und hauptsächlich gegen mich geschrieben worden sind, ist immer wieder die Schmähung zu finden, daß in unserer Gesellschaft so viele sind, die dem Manne nachlaufen, die hysterische Weiber seien. Ich sage damit nicht irgendein Faktum, sondern etwas, was in diesen Schmähschriften steht, von denen viele aus dieser Ecke heraus pfeifen und aus dem ungeheuer viel hergeholt ist, mit dem wir – namentlich ich – in der letzten Zeit verleumdet worden sind.

Der jetzige Fall steht ja nicht vereinzelt da. Die Dinge, die sich in der jetzigen Gestalt zeigen, sollten richtig symptomatisch, nicht persönlich genommen werden. Ich will sagen, daß jemand, der unserer Bewegung nahe zu kommen sucht, es nicht auf die Weise versuchen sollte, daß er dazu käme, zu schreiben: Es sind nun 7 Jahre her, Herr Doktor –, und so weiter. Ich will nicht sehr weit in solchen Dingen gehen, aber man wird verstehen können, was es heißt. Solche Dinge können eben nicht bloß an dem einzelnen Fall beurteilt werden, sondern es muß der einzelne Fall als Symptom beurteilt werden dafür, daß die Lehre nicht so ganz unpersönlich genommen wurde und daß mancher da war, der auch auf dem Wege war, auf die Lehre und den Lehrer weniger Gewicht zu legen als auf den Menschen. Das war auch einer der mehr gleichgültig nebenher laufenden Gründe, warum die getreue Mitarbeiterin, die an meiner Seite stand so viele Jahre, und ich uns zur letzten Weihnacht verheiratet haben.

Wir waren damals wirklich nicht geneigt – das gestehe ich offen –, der Sache ein okkultes Mäntelchen umzuhängen. Wir standen, vorzugsweise für uns selber, auf dem Standpunkte, daß erstens solche persönlichen Dinge niemanden etwas angehen und, zweitens – und das gilt für das Verhältnis zwischen uns beiden –, daß es wirklich notwendig geworden ist, gar nicht, sagen wir, das Mißverständnis aufkommen zu lassen, daß die Dinge menschlicher genommen werden könnten als sie gemeint sind.* Und so fiel wirklich in der damaligen Zeit zwischen uns oftmals das Wort, das Sie verstehen werden: daß sie – Frau Dr. Steiner – dadurch, daß sie sich mit mir verheiratet hat, die «Reinemachefrau» geworden ist für manche Dinge, die sich in manchen Köpfen angesammelt haben. Es ist etwas, was dazu führen soll, daß die Dinge weniger auf persönliche Dinge bezogen werden können, als das früher der Fall war.

Überhaupt – ich bitte jetzt die Sache, die ich meine, nicht mißzuverstehen – handelt es sich in einer solchen Gesellschaft, wie diese es ist, nicht darum, sich von allem möglichen in der Welt zu emanzipieren, sondern darum, die Welt von einem bestimmten Punkte aus in bezug auf Anschauungen und Usancen fortzuführen. Und so kann es nur nützen, da, wo es möglich ist, die Sache ganz klar hinzustellen vor die Außenwelt, sie wirklich klar hinzustellen und zu verhindern, daß diese oder jene Anschauungsweise aufkommt.

So ist denn Frau Dr. Steiner auch geneigt gewesen, nach einer Zuschrift, die sie bekommen hat von jener Seite, die charakterisiert wurde als der eigentliche «spiritus rector» der Sache, zu schreiben, daß diese Eintragung auf dem Standesamt wahrhaftig keine so furchtbar erhebliche Sache war, wenn man in all den Dingen, die einem die wichtigsten des Lebens sind, so viele Jahre zusammen gearbeitet hat. Die Folge davon war, daß darauf geantwortet wurde: «Aber jene Eintragung auf dem Standesamt löste für mich die Katastrophe aus, die ich mit Schrecken seit Jahren hatte kommen sehen – wohlgemerkt, nicht in ihrem Verlauf, aber ihrem Charakter und ihrem Schwergewicht nach.» – Ich glaube, es genügt, darauf hinzuwei-

* Die etwas unklare zweite Hälfte dieses Satzes lautet so gemäß Stenogramm, ist aber möglicherweise ungenau oder unvollständig mitgeschrieben worden.

sen, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen dem Einsetzen einer «Reinemachefrau» und dem, was wir jetzt erleben, und gerade das scheint mir den vollsten Beweis dafür zu liefern, wie notwendig diese Einsetzung der Reinemachefrau war.

Es schadet nichts, meine lieben Freunde, wenn die Dinge so genommen werden, wie sie sind, und man nicht mehr hinzumacht, als wirklich in ihnen liegt; aber es schadet immer, wenn man irgendeine besondere okkulte Mission mit der geringfügigsten Kleinigkeit oder meinetwillen auch Großartigkeit des Lebens verknüpft, und so gefällt es uns besser, das Bild der Reinemachefrau für uns auszubilden, das viel mehr der Wirklichkeit entspricht, als besonders Hochtrabendes in die Welt zu setzen. Nur haben wir uns gedacht, daß es niemals nötig sein würde, die Sache auszusprechen.

Es ist wirklich meine persönliche Meinung, meine lieben Freunde, daß, wenn jemand innerhalb unserer geistigen Bewegung etwas so Persönliches sucht in den Dingen, die selbstverständlich sind, das in einem sehr betrüblichen Sinne auf das Walten gewisser Instinkte in unserer Gesellschaft weist, die eben nicht anders da sein dürfen, als daß man sie sich einfach eingesteht und sie in ihrer Wahrheit anschaut, ohne okkultes Mäntelchen. Das ist dann auch das beste Mittel, sich in rechtmäßiger Weise über diese Instinkte hinauszubewegen. Das einzige Mittel dazu ist, sie in ihrer Wahrheit anzuschauen. Aber bei uns wurde gerade nach der Richtung, daß sie so mit einer okkulten Aura umgeben worden sind, außerordentlich viel geleistet.

Warum aber sollten wir uns, meine lieben Freunde, das rein sachliche Interesse, das wir an unserer geistigen Bewegung eigentlich haben müssen, trüben lassen dadurch, daß wir gleich Eitelkeiten in alles hineinbringen? Warum sollten wir denn das? Derjenige, der viel über seine historischen Inkarnationen nachdenkt, hat eben nicht das richtige Interesse an unserer Sache, dem fehlt gerade *das* Interesse, das er haben sollte, und der Unterschied zwischen ihm und einem gewöhnlichen Egoistling ist der, daß der gewöhnliche Egoist sich nicht so weit versteigt, sich mit irgendeiner historischen Inkarnation zu identifizieren, sondern durch irgend etwas anderes seine persönliche Eitelkeit befriedigt.

Es ist durchaus wahr, daß es eigentlich noch gescheiter ist, wenn jemand mit seinen Kleidern, mit seinem Geld protzt als mit seinen Inkarnationen; es ist absolut das kleinere Übel, mit den Kleidern oder dem Gelde zu protzen als mit Inkarnationen. Das sind Dinge, die wir ernst nehmen und uns tief, tief in die Seele schreiben sollten. Denn durch diese Dinge ist viel Unheil aufgehäuft worden im Laufe der Jahre, und sie hängen so innig zusammen mit dem, was ich im allgemeinen «persönliche Eitelkeit» nennen muß.

Meine lieben Freunde, wenn persönliche Eitelkeit eine große Rolle spielt, kann man in der unglaublichsten Weise mißverstanden werden. Jener Siegelbewahrer – er erzählt es selbst in einem Briefe – kam einmal zu mir und erklärte, daß er an alles dasjenige, was von der Außenwelt an ihn herantrete, die längst in ihm vorhandenen Maßstäbe anlegen würde. – Ich sagte darauf: Warum sollen Sie deshalb nicht in unserer geistigen Bewegung sein können? Selbstverständlich können Sie Ihre Maßstäbe anlegen. – Ich meinte damit nichts anderes, als daß unsere Lehre nichts zu fürchten hat, wenn man seine eigenen Maßstäbe an sie anlegt. Man soll sie sogar anlegen. Von meinem Gesichtspunkte aus finde ich nichts Unrechtes darin, daß er seine eigenen Maßstäbe anlegen wollte. Aber aus der Darstellung, die er der Sache gibt, geht hervor, daß er sie so gemeint hat: Eigentlich liegt schon alles in mir; was mir Geistiges gegeben werden kann, das habe ich in Visionen schon gesehen; das liegt also alles in mir. – Dann fragte die Betreffende – ich weiß ja nicht, warum eine solche Frage gestellt wurde, denn sie ist ein Widerspruch in sich –, aber dennoch fragte sie, ob sie deshalb doch Schülerin werden könne und solle. – Nun, man kann nur sagen, das Faktum, daß sie trotzdem uns nahetreten wollte, lag vor, und man konnte sie deshalb nicht darin hindern. Aber in einer solchen Behauptung, in mir liegt schon alles das darinnen, und ich muß mich herablassen, in dieser Bewegung mitzuarbeiten, ich will aber meine eigenen Maßstäbe anlegen, liegt doch eigentlich die Eitelkeit, die etwas anderes sucht als die Lehre. Die Lehre braucht sie ja nicht zu suchen, die hat sie schon in sich. Es ist eben wirklich die Eitelkeit, deren sich die Menschen so unglaublich wenig bewußt sind und die in einer solchen Bewegung eine so unendlich große Rolle spielt.

Diese Persönlichkeit nimmt also wirklich nichts Geringeres an, als daß die Dinge, die gelehrt worden sind, von ihr gekommen seien. Es ist das wirklich etwas schwierig zu verstehen. Es muß wohl durch irgend etwas in dem Briefe, mit dem Frau Dr. Steiner einmal dem betreffenden Siegelbewahrer geantwortet hat, eine Veranlassung dazu gegeben worden sein. Und so kam das Merkwürdige zustande, daß auf diese geheimnisvolle Quelle unserer esoterischen Bewegung noch genauer hingedeutet worden ist. Meine lieben Freunde, es kann wirklich nicht der Persönlichkeit wegen weiter Versteck gespielt werden, sondern es muß schon darauf eingegangen werden. In der Antwort, die der Siegelbewahrer Frau Dr. Steiner gegeben hat, heißt es: «Und wie der Kranke den Arzt, bat ich, vor 3 Jahren, Herrn Doktor um eine Unterredung. Hier mußte ich, und in der Folge immer häufiger, ein trauriges Wort sagen: Ob ich wohl der Lehre folgen konnte, nichts konnte ich begreifen von dem, was mich selber betraf und was mit mir geschah. Was mich zu diesem Ausspruch brachte, muß ich hier übergehen, ich weiß nicht, wieviel Ihnen von meinem Entwicklungs- und Lebensgang bekannt ist.» – Dies wird gesagt, weil ich mir einmal ein Gespräch habe anhören müssen, das darauf hinging. – «Ich kam nicht dazu, von meiner Not zu sprechen, Herr Doktor ließ deutlich merken, daß er nichts davon hören wollte.» – Ich habe nichts davon hören wollen, ich habe aber doch eine Antwort gegeben. Man kann solche Dinge nicht ablehnen, indem man nur bemerklich macht, daß man nichts davon hören will. – «Im Sommer darauf aber ward uns der Hüter der Schwelle beschert. Darin das Gespräch zwischen Strader und Theodora, in dem sich in der zartesten Weise spiegelte, was mich bedrängte. Vielleicht hat Herr Doktor nichts derartiges ‹gemeint›» – «gemeint» ist aber in Gänsefüßchen gestellt – «Tatsache ist es dennoch. Sollte es vielleicht ein Heilversuch sein.» An der angeführten Stelle im Mysteriendrama steht, daß Strader alles der Theodora verdankt.

Nun, meine lieben Freunde, wenn Derartiges geschrieben wird, noch dazu in einem Stile, der durch seine Schwulstigkeit nicht deutlicher wird, aber anscheinend feierlich gemeint ist, dann darf man wirklich nicht sagen, solche Dinge sollten als persönliche Angele-

genheiten betrachtet werden. Ich habe wahrhaftig noch reichlich viel als persönliche Angelegenheit betrachtet und nichts davon erwähnt; das aber, was erwähnt wurde, steht in innigstem Zusammenhange mit der ganzen Natur und dem ganzen Wesen unserer Bewegung; nichts anderes wurde erwähnt. Und wenn jemand nicht will, daß so etwas erwähnt wird, so soll er es nicht schreiben. Denn, wenn solche Dinge als Gesinnung herrschen, so verderben sie dasjenige, was ich mich zu erreichen bestrebe mit jedem Wort und mit alledem, was ich mich seit vielen Jahren zu tun bemühe.

Es darf Ihnen meine Meinung über die Art und Weise, wie ich unter Ihnen stehen möchte, nicht unbekannt bleiben, wenn wir weiter zusammenarbeiten wollen. Wenn wir weiter zusammenarbeiten wollen, so müssen wir es so tun, wie wir es bisher getan haben. Wir müssen die Möglichkeit finden, für unsere geistige Bewegung eine Form zu schaffen, die der Entwickelung der Menschen unserer Zeit angemessen ist. Das kann aber nicht geschehen, wenn an Stelle desjenigen, was geistig vollbracht und verstanden werden soll, allerlei Persönliches gesetzt wird. Ich bin schon erstaunt darüber, daß jemand in dieser harten Zeit, in der unser Interesse auf die Entwickelung eines großen Teiles der Menschheit gerichtet sein sollte, so wenig Interesse für die Zeitereignisse hat, daß er seine allerpersönlichsten Interessen in solcher Weise in unsere Gesellschaft hineinträgt. Das heißt doch wirklich, sich vor dem Innersten unserer Zeit verschließen, wenn man in dieser Zeit nichts anderes zu tun weiß, als eine ganze Katastrophe hervorzurufen dadurch, daß man glaubt, in dem Wahne leben zu dürfen, irgend etwas sei anders gekommen, als man es sich erträumt hat. Dadurch wird das Allerpersönlichste in unsere Gesellschaft hineingetragen. Aber das Persönliche darf nicht, weder in dieser noch in einer anderen Form, hineingetragen werden. Es werden schon einmal diejenigen in unserer Bewegung nur in geringerem Maße zu ihrem Rechte kommen, welche vor allem das Interesse an ihrer lieben Person haben. Wenn man sich in eine mystische Wolke hüllt, in irgendeiner Form, so hat man auch das Bestreben, die Nahestehenden in eine mystische Wolke zu hüllen. Denn es wäre ja eine Anomalie, wenn man selber alles mögliche wäre und

die, die einen umgeben, nicht auch etwas Besonderes wären. Da hat man selbstverständlich das Bestreben, die Kreise weiter zu ziehen. Wenn aber auf diese Weise das rein persönliche Interesse, das persönliche Eitelkeitsgefühl, wie es so zahlreich vorgekommen ist, sich an die Stelle des objektiven Betrachtens und Erstrebens desjenigen setzt, was für uns die geistige Bewegung sein soll, dann sind das die furchtbarsten Schäden, die in unserer Gesellschaft eintreten können.

Man hätte glauben können, meine lieben Freunde, daß, wenn hier der Johannesbau entsteht, dieser Bau auch unseren Mitgliedern ein solches Problem würde, das sie beschäftigen könnte und sie ablenken würde von den eitlen Torheiten des Lebens. Man konnte sich wirklich diesem Glauben hingeben, daß der Bau die Gedanken zu etwas Besserem bringen würde. Aber Sie wissen ja, auch das hat sich nicht in der wünschenswerten Weise erfüllt. Dennoch: Es muß weitergearbeitet werden. Und indem ich Ihnen allen herzlichst danke für die Gesinnungen, die Sie in dem mir von unserem Freunde Bauer überbrachten Schriftstücke zum Ausdruck gebracht haben, sowie auch für die Gesinnungen, die von anderen Mitgliedern zum Ausdruck gebracht worden sind, hoffe ich, daß sich doch Mittel und Wege finden lassen werden, um auf der einen Seite mit jenem fertig zu werden, was in unserer Bewegung den wirklichen Fortschritt hindert, und auf der anderen Seite auch ein wenig an das denken zu können, was zu tun nötig ist, damit unsere Bewegung nicht mehr durch äußere Hindernisse zu sehr gehemmt werde.

Kritik, meine lieben Freunde, wird uns nichts schaden. Kritisieren kann man uns sachlich, so viel man will; das schadet nichts. Denn erstens wird es immer möglich sein, gegen die Kritik dasjenige zu sagen, was zu sagen ist, und zweitens spricht die Zeit mit. Mögen uns heute noch – meinetwegen wegen unseres Kesselhauses oder wegen des Johannesbaues – die Leute für Narren ansehen. Diejenigen, die uns nicht mehr für Narren anschauen werden, die werden schon nachkommen. Das kann abgewartet werden. So muß es mit all den Dingen gehen, die etwas Neues sind.

Ganz etwas anderes ist es, wenn Verleumderisches, wenn Unwahres behauptet wird. Dann ist man vor die Notwendigkeit ge-

stellt, immer fort und fort solche Verleumdungen, wenn man sie nicht einfach ignorieren will, richtigzustellen, worauf die Verleumder dann weiter antworten. Man kann da auch zu Prozessen kommen. Aber das alles muß man doch wirklich vornehmen, wenn es einen trifft, wenn einem dabei auch zumute ist, wie wenn man die Hände in schwarzem Wasser wäscht.

Wenn wir wirklich diese Gesinnung, aber als tätige Gesinnung, pflegen könnten, nach diesen beiden Richtungen hin unsere Kräfte stärker zu machen, dann würden wir manches tun können, was bis jetzt nicht geschehen ist.

Selbstverständlich ist das alles nicht so gemeint, daß da irgend jemanden ein persönlicher Vorwurf treffen sollte; aber, ich möchte sagen, das eine gilt für den einen, das andere für den anderen. Man muß es eben im allgemeinen sagen. Aber es liegt schon einmal dem, was angedeutet worden ist, ein Faktum zugrunde. Und Sie sehen es ja – und damit Sie es sehen, bin ich gezwungen gewesen, auch einiges Tatsächliche Ihnen vorzuführen, das zeigt, wie persönlich die Dinge genommen werden, die nur geistig genommen werden sollten.

Und wirklich, meine lieben Freunde, es ist manchmal nicht anders möglich – nehmen Sie das nicht übel, wenn ich es ausspreche –, wenn jemand kommt mit seinen Klagen, sogar wenn er sagt, daß er schon alles weiß, was er in der Bewegung jemals empfangen hat oder noch empfangen wird, es ist wirklich zunächst nichts anderes möglich, als dem Betreffenden eine väterlich-freundliche Ermahnung, einen väterlich-freundlichen Trost zu geben, ihn als Kind zu behandeln. Und wenn man dann naiv genug war, zu glauben, das hat geholfen, und sehen muß, daß hinterher diese größenwahnsinnigen Dinge herauskommen, dann ... [Lücke im Stenogramm] großer Schaden innerhalb unserer Gesellschaft.

Bei dem, was der Siegelbewahrer vorbrachte, handelte es sich wirklich niemals um etwas anderes, als das Zeug, das er vorbrachte, lächelnd zu verzeihen, wie man einem Kinde verzeiht. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich gesagt habe, was einfach nötig geworden ist. Aber der Ernst unserer Bewegung fordert es schon, daß Pathologisches nicht zum Zerstörer unserer Bewegung werde.

Daher kann man sich nicht immer auf den Standpunkt stellen, dieses Pathologische einfach als solches zu nehmen, sondern wenn dieses Pathologische nach außen als Größenwahnsinn auftritt, dann muß man es auch Größenwahnsinn nennen. Da bleibt nichts anderes übrig. Damit ist nichts gegen die Person gemeint, sondern gegen dasjenige, was an der betreffenden Person zu tadeln ist. Schließlich wollen wir der Sache kein okkultes Mäntelchen umhängen, sondern die Tatsachen nehmen, so wie sie sind. Dazu sollen wir uns ganz besonders erziehen, dann werden wir, ohne durch einen Nebel zu sehen, sie in ihrer Wahrheit schauen.

Meinetwillen sagen Sie nun, daß ich das, was ich jetzt sage, selber aus Eitelkeit sage. Daraus werde ich mir nichts machen, weil ich schon einmal dazu verurteilt bin, die Sache beim richtigen Namen zu nennen. Ich habe es ja auch schon erlebt – und nicht nur einmal, sondern vielfach –, daß Schüler gescheiter waren als ihre Lehrer und diese furchtbar abgekanzelt haben, daß er ihnen allerlei versprochen und nicht gehalten habe, so daß man sich nicht zu wundern braucht, daß es auch in unserer Gesellschaft vorkommt.

So, meine lieben Freunde, habe ich Ihnen über einiges meine ganz unmaßgebliche Meinung gesagt, die für niemand verbindlich sein soll, die ich bitte so aufzunehmen, wie ich immer aufgenommen wissen will, was ich sage, und zu versuchen, ob es dann geht, dadurch vielleicht besser fortzukommen mit unserer Bewegung, wenn wirklich das Bestreben allgemein wird, diejenigen Dinge, die groß sind, groß zu nennen, und diejenigen, die klein sind, klein zu nennen, statt jede beliebige persönliche Eitelkeit in eine mystische Glorie umzubilden.

Es ist ja gewiß die Verführung eine sehr große, wenn man nicht den ganzen Ernst unserer Bewegung einsieht, ihn wenigstens dadurch zu fingieren, daß man allerlei kleine Eitelkeiten des Lebens mit diesem Ernste ausstaffiert. Aber es darf eben doch nicht sein. Mit diesem Satze ist schließlich mehr gemeint, als das ist, wonach es aussieht. Das sind aber die Dinge, die ich nicht sagen wollte, sondern sagen mußte.

Demjenigen, der die Schriftstücke, die ich in unserer Bewegung nicht vortragen kann, lesen könnte, würde es nicht einfallen, zu sagen, daß ich unbefugterweise Stellen aus Privatbriefen zur Sprache gebracht habe. In dem jetzigen Fall mußte das sein, weil diese Dinge mit den Grundfesten unseres Wirkens zusammenhängen.

In Vorstands- und Mitgliederversammlungen am 25. und 26. August 1915, an denen jedoch Rudolf und Marie Steiner nicht teilnahmen, wurde der Beschluß gefaßt, Heinrich und Gertrud Goesch und Alice Sprengel nicht mehr als Mitglieder der Gesellschaft anzuerkennen. Aus diesen Versammlungen heraus entstand die folgende Kundgebung an Marie Steiner:

Dornach, 27. August 1915

Hochverehrte Frau Doktor!

Unser Zentralvorstand hat Ihnen, hochverehrte Frau Doktor, unsere in der Mitgliederversammlung einmütig gefaßte Bitte um die gütige Beibehaltung des in der Anthroposophischen Gesellschaft von Ihnen bekleideten Amtes unterbreitet.

Wir Mitglieder hegen das herzliche Bedürfnis, das Ihnen bereits mündlich Ausgesprochene durch unsere Namensunterschriften zu bekräftigen.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung und Dankbarkeit für Ihre segensvolle Tätigkeit, deren die Gesellschaft teilhaftig werden durfte
Ihre ergebensten

...

(rd. 300 Unterschriften)

Am 10. September begannen die 7 Vorträge des vorliegenden Bandes über die Lebensbedingungen einer anthroposophischen Gesellschaft. Am 11. September fand aufgrund der dazwischen laufend stattgefundenen Mitgliederbesprechungen, an denen Rudolf und Marie Steiner jedoch nicht teilnahmen und von denen keine Aufzeichnungen vorliegen, eine Sitzung des Zentralvorstandes statt. Es wurde beschlossen, eine ausführliche Darstellung des Falles Goesch-Sprengel für die Mitgliedschaft zu erstellen und den Vollzug des Ausschlusses zu verschieben, bis dieses Schriftstück vorliege. Anderntags (12. September) fand eine Mitgliederversammlung statt, die als Ersatz-Generalversammlung bezeichnet wurde, da infolge des Krieges Mitglieder aus anderen Ländern nicht teilnehmen konnten. Von dieser Versammlung, die die Beschlüsse des Vorstandes bestätigen sollte, gibt es kein Protokoll, nur ganz wenige Stichwortnotizen, aus denen hervorgeht, daß an dieser Versammlung auch Rudolf Steiner teilgenommen hat.

In den folgenden Tagen wurde das beschlossene Schriftstück erstellt. Es umfaßt 20 Maschinenseiten und enthält eine ausführliche Inhaltsangabe des Briefes von Heinrich und Gertrud Goesch, eine Charakterisierung der drei Persönlichkeiten sowie die Feststellung, daß Rudolf und Marie Steiner an

dem Beschluß des Ausschlusses nicht beteiligt waren. Alles Wesentliche aus diesem Schriftstück ist in der vorliegenden Dokumentation berücksichtigt worden und teils sogar vollständiger wiedergegeben. Es ist anzunehmen, aber nicht zu belegen, daß dieses Schriftstück dem am 23. September an Heinrich und Gertrud Goesch sowie an Alice Sprengel gegangenen Schreiben des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft beigefügt wurde:

Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft muß Ihnen die Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft aberkennen, da Sie sich selbst außerhalb der Ziele und Grundlagen der Gesellschaft gestellt haben.
Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft
i.V.: Michael Bauer.

Dornach, den 23. September 1915.

Am nächsten Tag, den 24. September 1915, fand die am 17. September beantragte Frauenversammlung statt. Man wollte aufgrund der Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 15. September über die Stellung der Frau im Verhältnis zu den okkulten Bewegungen in alten Zeiten und heute sprechen. Marie Steiner war gebeten worden, den Vorsitz zu übernehmen. Nach den von ihr vorliegenden handschriftlichen Notizen führte sie folgendes aus:

MARIE STEINER-VON SIVERS
Ansprache bei der Frauenversammlung
Dornach, 24. September 1915

Eine Anzahl weiblicher Mitglieder, die die Anregung gaben zu der heutigen Versammlung, haben mich gebeten, den Vorsitz zu übernehmen. Trotzdem ich in den vergangenen Wochen kaum die Zeit gehabt habe, mich auf mich selbst zu besinnen, will ich der Aufforderung gern entsprechen, falls dies dem Wunsch auch der übrigen Anwesenden entspricht.

Es sind nicht viele schriftliche Beiträge eingelaufen. Wir werden sie nacheinander durchnehmen. Ich beginne mit der Verlesung des Antrages, der die Veranlassung zu unserem heutigen Beisammensein gegeben hat, und werde daran einige Worte knüpfen.

[Es wurde der Antrag auf Einberufung einer solchen Frauenversammlung verlesen.]

Was als Grundgedanke in diesem Antrag zum Ausdruck kommt, ist auch dasjenige, was mich am meisten beschäftigt: Hier sind wir, eine Anzahl Frauen, denen dasjenige gegeben worden ist, was bisher dem weiblichen Geschlecht vorenthalten wurde, was die Menschheit regenerieren soll – höchstes geistiges Gut. Wie können wir uns dessen würdig erweisen? – Es ist gut, einmal in Gemeinsamkeit den Ernst unserer Lage und unsere Aufgabe ins Auge zu fassen, unsere Stellung innerhalb der allgemeinen Frauenbewegung zu prüfen.

Draußen kämpfen die Frauen für Gleichberechtigung mit den Männern, für die Möglichkeit ihrer freien Entwickelung. Mit unsäglichen Schwierigkeiten ist dieser Kampf geführt worden. Viele von uns haben einst ihre besten Kräfte darin aufgerieben, die einen im Kampf mit den sich entgegentürmenden materiellen Schwierigkeiten, die andern zusammenbrechend, noch bevor sie sich befreien konnten, unter der Last der Konventionen, der Vorurteile, der Despotie traditioneller Gesinnungen.

Mit einem Male, mitten in diesem Kampfe, bei welchem es schien, daß nur Einzelne oder künftige Geschlechter die Frucht gegenwärtiger Anstrengungen pflücken könnten, ist uns ein Lichttor geöffnet worden, eine Wirkungsstätte geschaffen, die alle Erwartungen übertrafen, die uns hinweisen auf unsere wahren Wege und Ziele, hinaushoben über die unausbleiblichen Verirrungen einer überreifen und deshalb verwesenden oder verholzenden Kultur. Nun konnten wir der Gefahr entgehen, im bloßen Nachahmungstriebe zu ersticken, gleichsam die Affen zu werden innerhalb der Männerkultur, indem wir preisgaben unser Ewig-Weibliches, unser Geistig-Seelisches, in der Jagd nach den äußeren Kulturformen, die durch die Männer geprägt worden waren.

Diese Kultur hatten wir mitbefruchten, mitinspirieren können, gerade dadurch, daß wir nicht ihre Diener, ihre ausübenden Glieder waren. In uns selbst gekehrt, auf uns selbst gewiesen, konnten wir jene Eigenschaften entwickeln, die der notwendige Gegenpol waren zu dem, was der Mann zu leisten hatte: Innerlichkeit, Vertiefung, Seelenwärme, Weichheit, Zurückhaltung. Wir konnten bezähmen, anfeuern, trösten, stützen, heilen, tragen, zusammenhalten, Leben spenden nach innen und außen – fürwahr, kein kleines Gebiet. Und der Mann eroberte unterdessen die äußere Welt.

Nun hatte er sie erobert. Nun war sie sein. Er durchmaß ihre Weiten, er zerlegte ihre Teile, er wurde ihr Herr. Da überschlug sich seine Intelligenz. Hohnlachend schob er die Quellen seiner Kraft, die alten Götter beiseite.

Nun merkten auch wir auf, denn der Boden, auf dem wir bis jetzt gefußt hatten, wankte. Tot die alten Götter? Das äußere Leben allein maßgebend? Ein Wahn, was in unsern Seelen quellend regsam lebte und uns instinktiv das bloß Symbolische des vergänglichen Lebens hatte fühlen lassen? Dann hinaus mit uns! Dann mußten auch wir die Riegel sprengen dürfen, erkennen, wirken dürfen, aus eigenem Antrieb, aus eigener Überzeugung. Dann wollten wir auch uns messen an dem Maßstab dieser äußern Welt. Das Leben in uns forderte sein Recht. Wir stürmten auf den Kampfplatz.

Wir fanden zweierlei. Einerseits die harten, starren Formen, die vom Mann geprägten. Um die zu erobern, mußten wir uns einer eisernen Disziplin unterwerfen. Einigen gelang es. Nicht alle waren dadurch befriedigt.

Das zweite, was wir fanden, war die äußere Freiheit; wir standen plötzlich da, jung und aufatmend, inmitten brandenden Lebens, weit hinter uns die alten drückenden Ketten. Da mußten wir unsern Maßstab in uns selbst finden, unsere unverrückbare Richtschnur.

Nicht alle konnten das. Viele Frauen wurden wie von einem Wirbel erfaßt. Das ungezügelte ihrer Wesensart brach durch. Das Studium, die harte Arbeit, die trockene Routine des Berufslebens genügten nicht mehr, wurden gar manchen in den nachfolgenden

Scharen zur Last. Freies Ausleben wurde gefordert. Gleiche Rechte mit den Männern auch auf dem Felde des Genusses.

Die Woge des Materialismus schlug hinein und erfaßte die Frauen, riß sie mit sich. Als ihr sicheres Gefühl für die Realität einer geistigen Welt starb, brach ihr Triebleben mit elementarer Gewalt durch, verzerrt durch die Verirrungen ihrer Intelligenz.

Den Theorien einer Laura Marholm folgten die Exzesse einer Dichterinnenschar, als deren Repräsentanten ich nur zu nennen brauche Namen wie Marie Madeleine, Dolorosa, Margarete Beutler usw. Wohl in jedem Lande unseres europäischen Kontinents gab es die entsprechende Erscheinung.

Die Literatur gab den Beweis, daß die wildeste erotische Phantastik der Männer nicht solche Exzesse zutage förderte wie das, was wir als Produkt der überhitzten Phantasie von Frauen vor uns hatten.

Das mußten wir schaudernd erleben: Getrieben von Eitelkeit und Ruhmsucht, aber arm an Geist und Wissen, preßten solche Frauen in die längst geprägten fertigen Formen unserer Sprache das hinein, was ihr aufgestacheltes Sinnenleben ihnen eingab. In literarischen Vereinen rezitierten sie selbst diese Produkte, wenn ihnen von den dazu aufgeforderten Männern die Antwort gegeben war, daß diese sich schämten, es zu tun.

So war die Aussicht trüb; von der einen Seite drohte Vertrocknung und Verödung, von der andern Verrohung und Sittenlosigkeit. Wo war der Heiler, der das Wort des Lebens bringen konnte, das der Menschheit weiterhalf?

Da geschah etwas Wunderbares: In dieser Zeit der Überkultur, des sittlichen Verfalls, des stumpf gewordenen Denkens, des krassesten Egoismus, traten aus dem Verborgenen an die Menschen heran Lehren, die früher nur wenigen gegeben worden waren, die jetzt Gemeingut werden durften; Lehren, an denen sich die Menschheit wieder emporranken konnte aus der geistigen Verödung zum Geist-Erleben. Und an *dieser Arbeit* durfte sich die Frau beteiligen; hier lag, wenn sie wollte, wenn sie sich dazu würdig machte, ihr neues Wirkungsfeld.

Sie brachte dazu mit eine natürliche Hingabe zum Ideellen, eine größere Beweglichkeit des Denkens und dadurch – Aufnahmefähigkeit. Was ihr fehlte, war die Disziplin des Denkens, die Exaktheit und Genauigkeit, das positive Wissen, der Respekt vor dem positiven Wissen, der Tatsachensinn, den die Männer gezwungen sind, in ihrem Geschäftsleben einzuhalten. Grob gesprochen, waren ihre Fehler: Das Schwätzen, das Verwuseln, Verwaschen, alles ins Sentimentale, ins Persönliche ziehen, die Eitelkeit. Ihre Vorzüge: der Enthusiasmus, die Opferfreudigkeit. – Mit diesen zwei Eigenschaften konnte sie, wenn sie als Gattungswesen über sich selbst hinauswuchs, einer erstarrenden Kultur Leben einhauchen helfen; sie konnte, wenn sie ihr Persönliches vergaß, *sachlich* wurde, an der Zukunft mitbauen, innerhalb der werdenden Kultur ein dem Manne gleichbedeutender, gleichberechtigter, gleichbelasteter Faktor sein.

Hat sie die erwähnten zwei Bedingungen erfüllt?

Ihr Persönliches, ihr Gattungswesen an zweite Stelle gerückt? Ist sie sachlich geworden? Ich fürchte, wir haben als Gesamtheit versagt.

Nur wenn wir unsere Fehler in die Sphäre des Bewußtseins rücken, wenn wir den Willen haben zu *erkennen*, dann können wir sie auch überwinden und können zerstörende Kräfte in produktive *umwandeln.*

Eine Aufgabe liegt vor uns, ein Arbeitsgebiet, größer als es sich den weitgehendsten Wünschen früher zeigte. Aber wir dürfen nicht den festen Boden unter den Füßen verlieren. Nicht schwärmen, sondern erkennen und arbeiten müssen wir. –

Zum ersten Mal, seitdem esoterisches Wissen den Menschen gegeben wird, dürfen wir in Gemeinschaft mit dem Manne dieses Wissen empfangen; dürfen durch diese gemeinschaftliche Arbeit eine neue Aera inaugurieren.

Damit diese neue Aera der Menschheit sich erfüllen könne, muß die Frau – es sei mir gestattet, dies zu wiederholen – innerhalb der geisteswissenschaftlichen Arbeit über ihr eng Persönliches und ihr Gattungswesen hinauskommen; sie muß das Geistesgut rein erhalten, unberührt von ihrer Wunschnatur, ihren Trieben, von unsauberen Gedanken.

In erschreckender Weise zeigte sich, daß sie das nicht ohne weiteres konnte. Immer wieder warf sie das Niedere mit dem Hohen durcheinander, immer wieder mußte sie das Sinnliche mit dem Geistigen bemänteln, um als das zu erscheinen, was es nicht war. Immer wieder erschienen, eng miteinander verknüpft, diese drei bösen Kräfte: Eitelkeit, Erotik, Lüge.

Weil das unter uns geschehen ist, sind wir hier miteinander versammelt und versuchen, unsern Fehlern ins Antlitz zu sehen.

Die Frage tritt an uns heran: Werden wir als unreif befunden werden? Wird durch uns verscherzt worden sein, was die Menschheit zu ihrer Wiederbelebung braucht?

Was sollen wir tun, wenn uns noch eine Frist gewährt wird, die Zeit uns zu besinnen? Was sollen wir tun, damit ungestört Männer und Frauen zusammenarbeiten können?

Dieses sind die Fragen, die wir uns zu stellen haben, zu deren Beantwortung wir alle beitragen sollten.

Als Reaktion auf die Orientierung des Zentralvorstandes treffen in der Folgezeit aus vielen Teilen der Gesellschaft Vertrauenszeugnisse für Rudolf Steiner und Marie Steiner ein. Sogar die beiden Brüder Paul und Fritz Goesch und des letzteren Frau, alle drei ebenfalls Mitglieder der Gesellschaft, distanzierten sich von dem Vorgehen ihres Bruders Heinrich. Paul Goesch unterschrieb im September 1915 eine «Erklärung der Mitglieder des Berliner Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft», in der diese «ihre tiefste Mißbilligung und schmerzliche Entrüstung über die unerhörte Art des Auftretens von Herrn und Frau Dr. Goesch» aussprechen.

Wie souverän Rudolf Steiner und Marie Steiner über dem Fall standen, beweist die Tatsache, daß Marie Steiner Alice Sprengel nach deren Ausschluß und Weggang von Dornach nochmals eine Unterstützung zukommen ließ, wie aus folgendem Brief an ein Fräulein Wernicke, welche mit Alice Sprengel noch in Verbindung stand, hervorgeht:

Dornach, den 29. Sept. 1916

Sehr geehrtes Fräulein Wernicke,

Fräulein Waller zeigte mir einen Brief, den sie von Ihnen erhalten hat und in welchem Sie sie bitten, sich für Frl. Sprengel zu verwenden, um das Geld einzutreiben, das ihr einige Mitglieder noch schulden sollen. Da Sie selbst annehmen, daß sich nicht viele für die Situation interessieren werden, in die sich Frl. Sprengel selbst durch ihre maßlosen Verirrungen gestürzt hat, und Frl. Waller auch erklärt, daß sie nichts damit zu tun haben will, wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als daß ich aus allgemein menschlichem Mitgefühl für die geschilderte Notlage die Deckung jener Schuld übernehme. Freilich müßte ich Sie dabei bitten, meinen Namen gar nicht zu erwähnen, denn 1. würde dies Frl. Sprengel selbst nicht angenehm sein, 2. möchte ich nicht in den Geruch kommen, Frl. Sprengel irgendwie entgegenkommen zu wollen.

Ich erlaube mir also auf Grundlage des Briefes von Frau von Strauß die von ihr angeführten Schuldposten zu begleichen und bitte Sie, bei Überweisung des Geldes Frl. Sprengel zu informieren, daß es die Deckung jener Schuld bedeute, daß Sie aber nicht in der Lage wären, Namen zu nennen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Marie Steiner

Damit war der Fall vom Sommer 1915 vorläufig erledigt.

Goesch blieb, obwohl die Verbindung mit Alice Sprengel bald darauf beendet wurde, ein unfairer Gegner. Er verbreitete, wo er konnte, gehässige Unwahrheiten. Im Jahre 1923 trat er in Berlin als «nichtanthroposophischer Kenner der Anthroposophie» öffentlich wieder gegen Rudolf Steiner auf. Dieser Zusammenhang wird in dem Band zur Gesellschaftsgeschichte, der das Jahr 1923 betrifft, behandelt werden.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Textunterlagen: Bei den Vorträgen haben mehrere Teilnehmer mitgeschrieben. Offiziell mitstenographiert wurde von Franz Seiler (Berlin), inoffiziell von Helene Finckh (Dornach). Ferner liegen vor stenographische Kurznotizen von Bertha Reebstein-Lehmann und von Johanna Arnold, langschriftliche Kurznotizen von Louise Boesé, sowie von 3 Vorträgen Notizen von Elisabeth Vreede.

Für die vorliegende Ausgabe wurden sämtliche Vorlagen berücksichtigt und ein Textvergleich mit den noch vorhandenen Originalstenogrammen vorgenommen. Aus den Seilerschen Klartextübertragungen ist ersichtlich, daß Rudolf Steiner selber sie einmal durchgesehen und einige Korrekturen vorgenommen hat, die selbstredend berücksichtigt wurden. Vermutlich hatte er die Absicht, die Vorträge zur Orientierung der Mitglieder zu drucken. Die Redaktion hätte ihm aber offensichtlich zu viel Zeit genommen, da die Texte immer wieder mehr oder weniger größere Mängel aufweisen. Diese Mängel machten auch für den Druck manchmal eine stärkere Textbearbeitung notwendig, die jedoch nicht den Gedankengang von Rudolf Steiners Ausführungen berühren.

Zu den Zeichnungen: Die Zeichnungen entsprechen den Wiedergaben durch die Mitschreiber. Die Seilersche Klartextübertragung des Vortrages vom 14. September 1915 enthält zwei originale Zeichnungen Rudolf Steiners, die faksimiliert aufgenommen wurden.

Abdrucke in Zeitschriften:
Die beiden Vorträge Dornach, 10. und 11. September 1915, erschienen in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht – Nachrichten für deren Mitglieder», 16. Jg. (1939), Nr. 2–7

Der *Titel des Bandes* und die *Titel der Vorträge* gehen auf die Herausgeber zurück.

Texthinweise zum I. Teil

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

17 *unsere Zyklen:* In der ersten Mitgliederversammlung nach dem Ersten Weltkrieg, in Stuttgart am 4. September 1921, charakterisierte Rudolf Steiner die «Zyklenfrage» wie folgt: «Eigentlich hat sich jedes einzelne Mitglied verpflichtet, für die Zyklen so zu sorgen, daß sie innerhalb der Gesellschaft bleiben. Mir selbst war weniger wichtig, daß diese Zyklen draußen nicht gelesen werden, sondern mir war wichtig, daß die Form, in der diese Zyklen gedruckt werden mußten, weil ich aus Mangel an Zeit den Satz nicht korrigieren konnte, unter denjenigen bleibe, die die Verhältnisse kennen.» (Mitteilun-

gen des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft, Stuttgart, November 1921, Nr. 1, S. 27). Und in «Mein Lebensgang»: «Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfang an die Einschränkung ‹Nur für Mitglieder› nicht zu bestehen gebraucht.» (Kap. XXXV). Da die Mitglieder sich aber nicht an diese Verpflichtung gehalten hatten und die Gegner in ihren Schriften oft besser über die Zyklen informiert waren als die Mitglieder selber, mußte sich Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung 1923 zur Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft dazu entschließen, jede Beschränkung aufzuheben und die gedruckten Vortragszyklen für durchwegs öffentlich zu erklären.

18 *schon einmal in den letzten Wochen auseinandergesetzt:* Siehe die Ausführungen vom 21. und 22. August 1915 im Anhang dieses Bandes.

19 *in einer Betrachtung, die ich Ihnen in den letzten Wochen geliefert habe:* Am 22. August 1915 im Anhang dieses Bandes.

22 *in München einen öffentlichen Vortrag:* «Der Ursprung des Bösen und des Übels im Lichte der Geisteswissenschaft», München, 29. März 1914. Von diesem Vortrag liegen nur mangelhafte Notizen vor.

27 *da ich den Mann sehr gut kannte:* Gustav Gräser (1879–1958), bekannt geworden als Naturapostel der zwanziger Jahre. Siehe Ulrich Linse, «Barfüssige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre», Berlin 1983. Rudolf Steiner erwähnte Gräser in seinem Brief an Marie von Sivers vom 9. Januar 1906 (in «Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, Briefwechsel und Dokumente 1901–1925», GA 262), wonach Gräser einen Vortrag Rudolf Steiners gehört und sich an der anschließenden Diskussion beteiligt hatte.

33 *in einer griechischen Philosophenschule... Definition für den Menschen:* Siehe Diogenes Laertius, «Leben und Meinungen berühmter Philosophen», VI, 40 (über Diogenes von Sinope), wörtlich: «Als Platon die Definition aufstellte, der Mensch ist ein federloses zweifüßiges Tier, und damit Beifall fand, rupfte er (Diogenes) einem Hahn die Federn aus und brachte ihn in dessen Schule mit den Worten: ‹Das ist Platons Mensch›.»

materialistische Definition des Lebendigen, die ein berühmter Zoologe gegeben hat: August Weismann (1834–1914), Professor für Zoologie. Studien zur Deszendenztheorie (1875/6), Vorträge zur Deszendenztheorie (1881). Vgl. Rudolf Steiners Vortrag Berlin 18. April 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA 167.

36 *Wir haben drei Punkte gewissermaßen als Statutenpunkte:* Gemeint sind die drei Punkte in «Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft» (1913):

1. Es können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht usw.

2. Es soll die Erforschung des in allem Sinnlichen verborgenen Übersinnlichen gefördert und der Verbreitung echter Geisteswissenschaft gedient werden.

3. Es soll die Erkenntnis des Wahrheitskernes in den verschiedenen Weltanschauungen der Völker und Zeiten gepflegt werden.

38 *Als ein hiesiger Pfarrer einen Artikel gegen unsere Gesellschaft schrieb:* «Was wollen die Theosophen?» Referat gehalten am Familienabend der reformierten Kirchengenossen in Arlesheim, 14. Februar 1914 von E. Riggenbach, Pfarrer, in «Beilage zum Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (Arlesheim, Februar 1914)

da hatte ich eine Entgegnung geschrieben: «Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf ‹Was wollen die Theosophen?›» in: «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental», Arlesheim 43. Jg., Nr. 50, 28. Februar 1914. Jetzt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1923», GA 35.

40 *wie es einmal jemand bezeichnet hat... «Gesicht bis ans Bauch»:* Überliefert ist, daß sich so die Italienerin Elika del Drago Principessa d'Antuni zu Rudolf Steiner geäußert hat, auf deren Einladung Rudolf Steiner in den Jahren 1909 und 1910 im Palazzo Del Drago in Rom Vorträge gehalten hat. Er hat diesen Ausspruch manchmal verwendet.

Kirche... kopernikanische Lehre: Kopernikus' Werk «De revolutionibus orbium coelestium libri VI» (1543) wurde aus Anlaß der Galilei-Wirren am 5. März 1616 unter Papst Paul V. von der mit dem Bücherverbot beauftragen Inquisition auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Am 10. Mai 1757 faßte die Indexkongregation den Beschluß, das Dekret, welches die Bücher über den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde verbot, in der Neuausgabe des Index wegzulassen, und Kopernikus' Werk wurde darin nicht mehr erwähnt. Aber erst am 11. und 25. September 1822 erlaubten das heilige Offizium und Papst Pius VII. den Druck und die Herausgabe solcher Werke.

47 *Wir haben einmal vor vielen Jahren den Dr. Hugo Vollrath ausgeschlossen:* Theosophischer Buchhändler und Verleger (Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Da er außer der von Rudolf Steiner geleiteten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auch der sog. Leipziger Gesellschaft angehörte und deren ganz anders ausgerichtete Intentionen in die deutsche Sektion hineinbringen wollte, wurde die Zusammenarbeit sehr schwierig. Hauptsächlich auf Drängen des Leipziger Zweiges der Deutschen Sektion wurde er laut Beschluß auf deren VII. Generalversammlung im Oktober 1908 aus der Deutschen Sektion ausgeschlossen.

49 *Emanuel Swedenborg,* Stockholm 1688–1722 London, Naturforscher, Mediziner und Mystiker.

Swedenborgs... rein wissenschaftliches Werk: Die Swedenborg-Ausgabe «Autographa», herausgegeben von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 18 Bände, Stockholm 1901–1916.

50 *Nun erzählt Swedenborg:* Vermutlich bezieht sich Rudolf Steiner hier auf die Schrift Swedenborgs «Die Erdkörper im Weltall» (Abschnitt «Der Planet Mars»). In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich das Werk «Emanuel Swedenborgs Leben & Lehre. Eine Sammlung authentischer Urkunden über Swedenborgs Persönlichkeit, und ein Inbegriff seiner Theologie in wörtlichen Auszügen aus seinen Schriften», Frankfurt am Main 1880 (ohne Namensnennung des Herausgebers).

51 *habe ich Ihnen in den letzten Vorträgen erzählt:* Siehe «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA 163.

56 *letzten Kapitel meiner «Theosophie»:* «Der Pfad der Erkenntnis», GA 9.

57 *was über die Initiation von mir geschrieben ist:* Außer in den Schriften «Theosophie», «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Die Geheimwissenschaft im Umriß» in vielen Vorträgen.

58 *Zyklus in München:* «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im 1. Buch Moses», Elf Vorträge in München vom 16.–26. August 1910, GA 122.

59 *Schon von Homer wird gesagt, daß er den Ausspruch tat, jedes Ding habe zweierlei Namen: den einen in der Sprache der Götter, den andern in der Sprache der gewöhnlichen Menschen:* Evtl. ist gemeint die Stelle in der «Odyssee» (8. Gesang). In der Übersetzung von Johann Heinrich Voß lautet sie:
«Zürnend schaute auf ihn und sprach der weise Odysseus:
Fremdling, du redest nicht fein; du scheinst mir ein trotziger Jüngling.
Wisse, Gott verleiht nicht alle vereinigte Anmut
Allen sterblichen Menschen, Gestalt und Weisheit und Rede,
Denn wie mancher erscheint in unansehnlicher Bildung,
Aber es krönet Gott die Worte mit Schönheit, und alle
Schaun mit Entzücken auf ihn; er redet sicher und treffend,
Mit anmutiger Scheu; ihn ehrt die ganze Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Himmlischer wird er betrachtet.
Mancher andere scheint den Unsterblichen ähnlich an Bildung,
Aber seinen Worten gebricht die krönende Anmut...».

60 *ich habe sie ja neulich geschildert:* Im Vortrag vom 8. August 1915, enthalten in dem Band «Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft», GA 162.

66 *einer derjenigen medizinischen Gelehrten:* Joseph Breuer, Wien 1842–1925 Wien. Rudolf Steiner lernte Breuer in der Familie Specht kennen, in der er von 1884–1890 Privatlehrer war. Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28 (Kap. XIII). Ferner Karl König, «Die Schicksale Sigmund Freuds und Josef Breuers», Stuttgart 1972.

Sigmund Freud, Freiberg/Mähren 1856–1939 London.

67 *Breuer... Hypnose:* In der Therapie Joseph Breuers wurden unter Hypnose die Symptome hysterischer Patienten bis zum Zeitpunkt ihres erstmaligen Auftretens zurückverfolgt; die Wiederherstellung dieses Zustandes war in der Regel von einer Intensivierung dieses Symptoms begleitet, das danach aber meist verschwand. In den «Studien über Hysterie», Leipzig-Wien 1895, haben Breuer und Freud diese Form der Therapie anhand von fünf Fällen beschrieben.

68 *in einem Vortrage... an irgendeinem Orte:* In Berlin, 4. November 1910 in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA 115, auch in München, 18. November 1911 in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.

69 *aus einem Buche... aus der Freudschen Zeitung «Imago»:* «Totem und Tabu», Leipzig-Wien 1913, S. 27f. – In der Zeitschrift «Imago» Bd. I (1912) und Bd. II (1913) erschienen diese Beiträge unter dem Titel «Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker».

69 *Laboratorium von Dr. Schmiedel:* Zur Herstellung der für den Bau benötigten Pflanzenfarben gab es ein Laboratorium, das von dem Chemiker Dr. Oskar Schmiedel (1887–1959) geleitet wurde.

72 *Ödipusproblem:* Das Ödipusproblem behandelt Sigmund Freud als «Ödipuskomplex» erstmals in «Die Traumdeutung», Leipzig-Wien 1900, Kap. V, Abschnitt D.

75 *Moritz Benedikt*, 1835–1920, Mediziner und Kriminalanthropologe. Der angeführte Ausspruch lautet wörtlich: «Heute findet man die Zöglinge der ‹höheren Töchterschulen› über diese Themata der sexuellen Perversitäten aufgeklärter als wir als junge Ärzte waren, und oft juckt es mich, die Prügelstrafe für jene ‹emanzipierten› Lehrerinnen einzuführen, welche solche Aufklärung fördern.» «Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen», Wien 1906 (II. Band, II. Florentinische Reisen; S. 162f.)

76 *ungarischer Psychoanalytiker:* Sàndor Ferenczi, 1873–1933, ein einstmaliger Lieblingsschüler Freuds, der später in der Psychoanalyse eigene Wege ging.

77 *es wird in der nächsten Zeit gerade über diesen Punkt... einmal gesprochen werden können:* Es ist nicht bekannt, daß dies geschehen ist.

78 *Aufsatz... über «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psychopathologisches Problem»:* In «Wiener Klinische Rundschau», 14. Jg., Nr. 30 und 31. Jetzt in «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», GA 5.

83 *Freud in seinem Buch «Totem und Tabu»:* Siehe Hinweis zu Seite 69.

Ein Maorihäuptling: a.a.O. S. 26.

84 *«Die Patientin verlangt»:* a.a.O. S. 26.

93 *Denn ich habe Ihnen auseinandergesetzt:* Im Vortrag Dornach, 8. August 1915. Vgl. Hinweis zu Seite 60.

95 *weiße Handschuhe:* Es ist ein freimaurerischer Brauch, bei der Aufnahme dem Neophyten zwei Paar weiße Handschuhe zu überreichen. Eines für ihn selbst, das andere für die Frau, die er am meisten verehrt.

97 *Wenn Sie Plutarch lesen, so werden Sie die beiden Begriffe Venus und Amor in sehr charakteristischer Weise deutlich voneinander unterschieden finden:* In Plutarchs Schrift «Über Isis und Osiris» findet sich diese Unterscheidung anhand der Herkunft von Venus und Amor (er verwendet für Amor das griechische Wort «Eros») wie folgt beschrieben:

12. Es lautet aber die Fabel, mit Weglassung des ganz Unnützen und Überflüssigen, ganz kurz folgendermaßen. Rhea hatte heimlich mit Saturn Umgang; der Sonnengott aber, der dies bemerkt hatte, sprach darum über sie den Fluch, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebären solle. Da beschlief Mercur die Göttin, die er gleichfalls liebte, und als er darauf mit dem Mond Brett spielte, gewann er Diesem den siebenzigsten Teil eines jeden Tages ab, woraus fünf Tage entstanden, die zu den dreihundert und sechzig hinzugefügt wurden, und noch jetzt bei den Ägyptern Schalttage heißen. An diesen feiert man das Geburtsfest der Götter; am ersten soll Osiris geboren und zugleich bei seiner Geburt eine Stimme vernommen worden sein: *«der Herr des Alls tritt hervor an das Licht.»* Einige erzählen, Pamyles habe zu Thebe beim Wasserschöpfen eine Stimme aus dem Tempel des Jupiter vernommen, die ihm gebot, laut zu verkünden: *«der große König Osiris ist geboren»;* er habe darum den von Saturn ihm übergebenen Osiris aufgezogen, und deshalb werde ihm zu Ehren das den Phallusfesten ähnliche Fest der Pamylier gefeiert; am zweiten Tage soll *Aruéris* zur Welt gekommen sein, den Einige für den Apollo, Andere für den älteren Horus ausgeben; am dritten *Typhon*, der aber weder zur gehörigen Zeit noch am gehörigen Orte, sondern mit einem Schlag aus der Hüfte seiner Mutter hervorgesprungen sei; am vierten war die Geburt der *Isis* zu Panygra, am fünften die der *Nephtys*, die Einige *Teleute* (Ende) und

Venus, Andere auch *Nice* (Sieg) nennen. Osiris und Arueris stammen von der Sonne ab, Isis von Mercur, Typhon und Nephthys von Saturn; darum hielten auch die Könige den dritten Schalttag für einen Unglückstag und nehmen kein Geschäft vor, noch beschäftigen sie sich vor Mitternacht mit der Pflege ihres Körpers. Nephthys soll dann den Typhon geheiratet haben; Isis aber und Osiris, die einander liebten, vereinigten sich noch vor ihrer Geburt im Mutterleibe im Dunkel. Einige behaupten, auch Aruéris sei auf diese Weise geboren, er werde von den Ägyptern als der ältere Horus, von den Griechen aber als Apollo bezeichnet.

57. Auch Hesiodus**, indem er Chaos, Erde, Tartarus und Liebe als die allerersten Dinge setzt, hat, wie es scheint, keine verschiedenen, sondern dieselben Grundwesen angenommen; wenn wir nämlich die Namen umtauschen und statt Erde *Isis*, statt Liebe *Osiris*, statt des Tartarus *Typhon* setzen. Chaos scheint dann einen Raum und Ort des Weltalls zu bedeuten. Es führt uns dieser Gegenstand auch in gewisser Hinsicht auf die Platonische Mythe***, die Socrates im Gastmahle über die Entstehung der Liebe erzählt. Die Armut, sagt er, wünschte sich Kinder und schlief deshalb bei dem Reichtum (poros); sie ward von ihm schwanger und gebar den *Eros* (Liebe), dessen Natur gemischt und vielfach ist, in so fern er von einem guten und weisen und mit Allem zur Genüge versehenen Vater, aber von einer dürftigen und armen Mutter abstammt, die aus Mangel stets nach etwas Anderem verlangt und um etwas Anderes bittet. Der Reichtum nämlich ist nichts Anderes, als das erste Liebenswürdige, Erstrebenswerte, Vollkommene und Selbstgenügende; die Armut stellt dann die Materie dar, welche an und für sich des Guten bedürftig ist, von ihm erfüllt wird, nach ihm stets sich sehnt und zur Teilnahme zu gelangen sucht. Das aus diesem Geborne ist die Welt, *Horus*, der weder ewig, noch unveränderlich, noch unvergänglich ist, sondern stets geboren wird, und durch die Veränderung in seinem Zustande und durch die Umläufe sich stets neu und dadurch vor dem Untergange zu erhalten sucht.

**) In der Theogonie, Vers 116.
***) S. 203, oder Cap. 29, nach Ast's Ausgabe. Vergl. dessen Note zu dieser Stelle.

98 *auch in früheren Vorträgen dieselben Dinge ausgesprochen (über den Begriff der Liebe):* Z.B. im Vortrag Berlin, 14. Mai 1912 in «Der irdische und der kosmische Mensch» (6. Vortrag), GA 133.

100 *Fritz Mauthner*, 1849-1923, Sprachphilosoph. Sein Hauptwerk: «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 3 Bände, Stuttgart, Berlin 1901-1902. «Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 2 Bände, München, Leipzig 1910.

ich suche alle Wirkenskraft...: Gemeint ist das Wort aus Goethes «Faust» (I, Studierstube) «Schau alle Wirkenskraft und Samen und tu nicht mehr in Worten kramen».

ich habe einmal...einen Theologen gekannt: Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den katholischen Theologen und Philosophieprofessor Laurenz Müllner (1848-1911), dem Rudolf Steiner in Wien im Kreise um Marie Eugenie delle Grazie begegnet ist. Siehe «Mein Lebensgang», GA 28, sowie «Vom Menschenrätsel», GA 20.

101 *«Der Zopf, der hängt ihm hinten«:* Bezieht sich auf folgendes Gedicht von Adalbert von Chamisso:

Tragische Geschichte.

'S war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's getan –
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht –
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
s' wird aber noch nicht besser drum –
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es tut nichts Gut's, es tut nichts Schlecht's,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort –
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch –
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

103 *Lou Andreas-Salomé*, Petersburg 1861–1937 Göttingen. Tochter eines deutschen Generals in russischen Diensten. Frau des Orientalisten F. C. Andreas, Freundin Nietzsches und Rilkes, Beziehungen zu Freud und zur Psychoanalyse. Schrieb Romane und Novellen.

in ihrem Buch über Nietzsche: «Friedrich Nietzsche in seinen Werken», 1894.

105 *vor einiger Zeit den Appell an die Gesellschaft gerichtet:* Siehe Seite 152.

Schopenhauer in seiner eigentümlich grobklotzigen Charakterisierung der Liebe: Arthur Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung», II, Ergänzungen zum vierten Buch, Kap. 44: «Metaphysik der Geschlechtsliebe». Diese Stelle wird auch in Mauthners «Wörterbuch der Philosophie» im Artikel «Liebe» zitiert.

119 *Ödipus-Dichtung in den Schriften der Psychoanalytiker:* Siehe Hinweis zu Seite 72.

Texthinweise zum II. Teil

126 *«In diesen Tagen sind es sieben Jahr»:* Aus Rudolf Steiners Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» (Worte Straders zu Theodora im 4. Bild).

129 *Geschichte von der «sœur gardienne»:* Bezieht sich auf das Drama von Edouard Schuré «La sœur gardienne», mit dessen Einstudierung Rudolf Steiner im Sommer 1913 in München begonnen hatte, es aber aus Gründen der Überbelastung absetzen mußte.

132 *Mary Peet Bivar:* In Brüssel lebende Engländerin, langjährige Schülerin Annie Besants, schloß sich im Jahr 1910 an Rudolf Steiner an. Sie gründete 1912 in Brüssel den Johannes-Zweig, übersiedelte Mitte 1914 nach Basel, dann nach Arlesheim und setzte sich bis zu ihrem Tod 1927 unermüdlich aktiv für Rudolf Steiner und die Anthroposophie ein. Siehe Nachruf in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» Nr. 44 vom 30. Oktober 1927.

135 *Max Asch,* Dr. med. († 1911), Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft seit 1904. An der Generalversammlung des Jahres 1911 (10. Dezember 1911) widmete ihm Rudolf Steiner beim Gedenken der Toten die Worte:
«Einer dritten Persönlichkeit habe ich zu gedenken, die vielleicht für viele unerwartet schnell den physischen Plan verlassen hat; es ist unser liebes Sektionsmitglied Dr. Max Asch. In seinem viel bewegten Leben hatte er mancherlei zu überstehen, was es einem Menschen schwer machen kann, einer rein geistigen Bewegung nahe zu treten. Er hat aber zuletzt den Weg so zu uns gefunden, daß er, der Arzt, das beste Heilmittel für seine Leiden in der Pflege theosophischer Lektüre und Gedanken gefunden hat. Wiederholt hat er mir versichert, daß dem Arzte kein anderer Glaube in der Seele ersprießen könne an irgendein anderes Heilmittel als dasjenige, was spirituell aus theosophischen Büchern kommen kann, daß er die theosophische Lehre wie Balsam in seinen schmerzdurchwühlten Körper strömen fühlte. Wirklich bis in seine Todesstunde pflegte er in diesem Sinne Theosophie. Und es war mir eine schwere Entsagung, als, nachdem dieser unser Freund dahingeschieden war, und mir seine Tochter schrieb, ich möchte einige Worte an seinem Grabe sprechen, ich diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, da an diesem Tag mein Vortragszyklus in Prag seinen Anfang nahm, und es mir deshalb eine Unmöglichkeit war, dem theosophischen Freunde diesen letzten Dienst auf dem physischen Plane zu erweisen. Daß ihm die Worte, die ich hätte an seinem Grabe sprechen sollen, als Gedanken nachgesandt worden sind in diejenige Welt, die er damals betreten hatte, dessen können Sie versichert sein.»

Asch war u. a. mit Carl Ludwig Schleich befreundet, siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag Dornach, 7. September 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Band IV, GA 238.

137 *Episode... andrer Art als die gestrige:* Vortrag Dornach, 20. August 1915 «Episodische Betrachtungen über Raum, Zeit, Bewegung» in «Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Weltanschauung. Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft», GA 164.

150 *zur Herbsteszeit verkündigt worden:* Ansprache Berlin, 15. Dezember 1911 in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914», GA 264.

152 *Auseinandersetzungen, die ich seit Monaten gegeben habe:* Gemeint sein dürften vor allem die Darstellungen über verschiedene Arten des Hellsehens, insbesondere über den Unterschied zwischen Kopf- und Bauch-Hellsehen. Siehe die beiden Vortragsreihen «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA 161, und «Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft», GA 162.

Erinnerung einer Teilnehmerin: Hilde Boos-Hamburger in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 17. Jg. Heft 1, Ostern 1963.

153 *Michael Bauer*, 1871–1929. Leiter des Albrecht-Dürer-Zweiges in Nürnberg. Von 1913 bis zum Rücktritt aus Gesundheitsgründen 1921 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft.

155 *ein Arzt, in einem Brief:* Es ließ sich nicht feststellen, um welchen Arzt und welchen Brief es sich gehandelt hat.

159 *Es ist mit diesen unseren E.S.-Stunden seit dem Kriegsausbruch eine Pause gemacht worden:* Siehe hierüber den Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914», GA 264.

165 *vorgestrigen Vortrage:* Vgl. Hinweis zu Seite 137.

167 *würde z.B. über den «Faust» nicht gesprochen haben:* Siehe die beiden Bände «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust», GA 272 und 273.

Robert Hamerling, 1830–1889, österreichischer Dichter.

172 *eine Persönlichkeit:* Alice Sprengel. Siehe Seite 125ff.

177 *Brief, mit dem Frau Dr. Steiner... geantwortet hat:* Dieser Brief ist nicht bekannt.

187 *Laura Marholm* (Pseudonym für Laura Hansson, geb. Mohr, 1854–1928). Schwedische Schriftstellerin, veröffentlichte Bücher in deutscher Sprache.

Marie-Madeleine (Pseudonym für M.M. von Puttkamer, * 1881). Erregte durch ihre Veröffentlichungen um die Jahrhundertwende, in denen sie für eine freie Erotik eintrat, Aufsehen.

Dolorosa (Pseudonym für Maria Eichhorn, * 1879). Dichterin und Romanschriftstellerin.

Margarete Beutler (eigentlich M. Friedrich-Freska, geb. Beutler, 1884–1949), schrieb unter dem Pseudonym Margit Friedrich soziale Lyrik und Erzählungen.

189 *Julia Wernicke:* Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, näheres nicht bekannt.

190 *Fräulein Waller:* Mieta Waller (Pyle-) (1883–1954). Von ca. 1907 an Freundin und enge Mitarbeiterin von Marie Steiner-von Sivers und Rudolf Steiner auf künstlerischem Gebiet.

Frau von Strauß: Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, näheres nicht bekannt.

NAMENREGISTER

(H = Hinweis / * = ohne Namensnennung)

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderungen gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen.*

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.